

GANDHI AUS NÄCHSTER NÄHE



**DIE SEGNUNG
IN GANDHIS NÄHE
AUFZUWACHSEN**

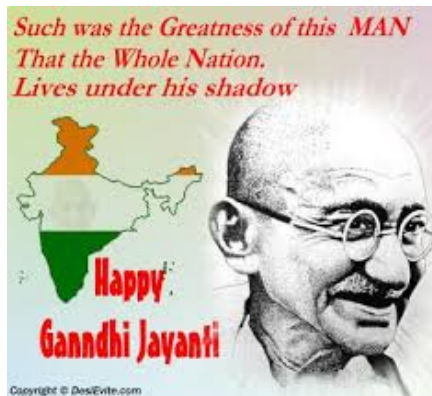
**KINDHEITSERINNERUNGEN
NARAYAN DESAIS**

GANDHI AUS NÄCHSTER NÄHE

DIE SEGNUMG

IN GANDHIS NÄHE AUFZUWACHSEN

KINDHEITSERINNERUNGEN NARAYAN DESAIS
Narayan Desai (24.12.1924 bis 15.03.2015)



Aus dem Englischen von Ingrid von Heiseler

Metagrafo

2018

Bliss, was it to be young-- with Gandhi: childhood reminiscences Narayan Desai

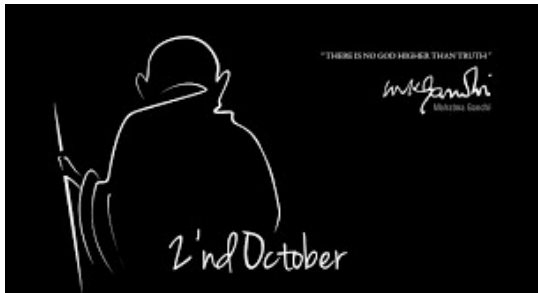
Bharatiya Vidya Bhavan, 1988 - Biography & Autobiography

Der übersetzte Text:

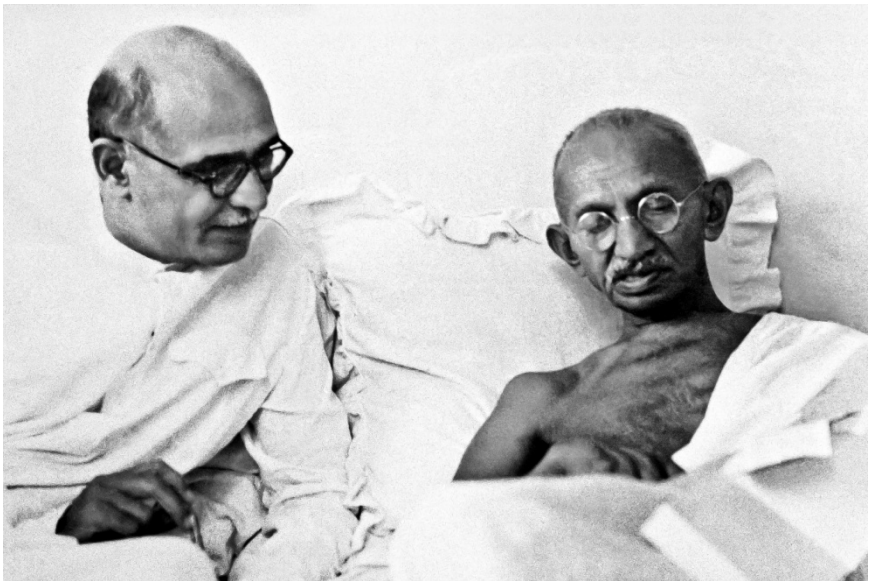
https://siliconshelf.files.wordpress.com/2014/06/narayan_desai_childhood_reminiscences.pdf

Cover: „Ahmedabad: Ein Mädchen ehrt Mahatma Gandhi anlässlich Gandhi Jayanti [2. Oktober] im Sabarmati Aschram“

Foto: PTI 10_2_2016_000085B



Quelle: Shayariurduimage



Mahdev Desai und Gandhi

Inhalt

| | |
|--|-----|
| 1. OH HERR, ÖFFNE DEINE TORE | 5 |
| 2. KINDERSTREICHE | 12 |
| 3. EINE LIEBE, DIE ALLES EROBERT | 21 |
| 4. ASCHRAM-ERINNERUNGEN | 27 |
| 5. „KAKA“: MEIN VATER | 34 |
| 6. SALZMARSCH | 39 |
| 7. GRUNDAUSBILDUNG | 45 |
| 8. DORFENTWICKLUNG | 49 |
| 9. YERAVDA MANDIR | 54 |
| 10. DIE ROSE, DIE IM FEUERTOPF BLÜHT | 58 |
| 11. HARIJAN-TOUR | 63 |
| 12. KAKA UND BAPU | 69 |
| 13. BAPUS MENAGERIE | 73 |
| 14. DIE FÜRSTENSTAATEN | 79 |
| 15. EIN MEISTER IST GENUG | 85 |
| 16. DAS PERSONIFIZIERTE MITGEFÜHL | 90 |
| 17. KASTURBA | 94 |
| 18. DER ZWEITE WELTKRIEG | 100 |
| 19. GEWALTFREIER WIDERSTAND | 104 |
| 20. JAMNALAL BAJAJ | 107 |
| 21. ES GEHT UMS GANZE | 113 |
| 22. KAKA IST NICHT MEHR DA | 117 |
| ANHANG I: SEVAGRAM | 122 |
| ANHANG II: Das Rad der integralen Gewaltfreiheit | 126 |
| GLOSSAR | 128 |
| DIGITALE QUELLENANGABEN | 132 |

1. LORD, OPEN THY GATES – OH HERR, ÖFFNE DEINE TORE

DIE LAGE von Mahatma Gandhis Aschram Sabarmati in seiner Heimatprovinz im Gujarat hat eine besondere Bedeutung. Der Aschram liegt an den Ufern des breiten Flusses Sabarmati, gegenüber der Industriestadt Ahmedabad auf der anderen Seite des Wassers. Es heißt, dass vor langer Zeit Dadhichis¹ Aschram hier in der Nähe gestanden habe. Er war der Einsiedler, der seine Knochen dafür hergab, dass daraus ein Donnerkeil für Gott Indra gemacht werde. Die Geschichte von Dadhichi ist ein Beispiel äußersten Opfers. Die Geschichte Mahatmas (Große Seele) jedoch, der seinen Aschram in der modernen Zeit aufbaute, ist nicht weniger inspirierend.

Das ist ein guter Ort für meinen Aschram, sagte Bapu oft. (Wir alle nannten ihn „Bapu“, „Vater“.) „Auf der einen Seite liegt der Einäscherungsplatz, auf der anderen das Gefängnis. Die Bewohner des Aschrams sollten weder den Tod fürchten noch sollte ihnen das Gefängnis fremd sein.“

Einer von uns stimmte dann immer ein: „Ja, Bapu, und auf der anderen Seite des Flusses sind die Textilfabriken, die uns an die Kräfte erinnern, mit denen wir als Verfechter von Khadi² – dem handgesponnenen Stoff – zu ringen haben.“

¹ Dadhichi opfert den Devas (wohlwollenden Göttern) sein Leben, damit sie aus seinen Knochen eine Waffe machten, mit der sie zum Wohl aller Lebewesen den Schlangenkönig Vritra, die Dürre, besiegen könnten. Dadhichi stellt die Vorstellung dar, dass zur Verteidigung der Hilflosen gegen das Böse kein Opfer zu groß sei.

² *Khadi*: üblicherweise handgesponnene Baumwolle. Indiens handgesponnene und handgewebte Kleidung. Der Rohstoff zur Herstellung kann Baumwolle, Seide, oder Wolle sein und wird auf einem Spinnrad namens *Charkha* gearbeitet. In den 1920er Jahren begann Mohandas Gandhi das Spinnen von *Khadi* zu propagieren. Gandhi selbst kleidete sich ausschließlich in Khadi. Auch die Flagge Indiens wird ausschließlich aus Khadi hergestellt.

Kräfte erinnern, mit denen wir als Verfechter von Khadi – dem handgesponnenen Stoff – zu ringen haben.“

Meine frühesten Erinnerungen an Bapu sind mit denen an das Gefängnis in Sabarmati eng verbunden. Bapu ging jeden Morgen und jeden Abend spazieren. Er legte die Hände auf die Schultern von denen, die zu seinen Seiten gingen. Diese Gefährten waren dann Bapus „Spazierstöcke“. Wir Kinder wurden bei der Auswahl für diese Aufgabe immer vorgezogen. Ob diese menschlichen Spazierstöcke wirklich eine Stütze für ihn waren, konnte wohl nur Bapu selbst sagen. Uns aber schwoll immer vor Stolz die Brust, wenn wir ausgesucht worden waren. Tatsächlich stießen wir in unserem Eifer, ausgesucht werden zu wollen, oft zusammen.

Jeden Morgen und jeden Abend brachen wir von Bapus Haus auf, spazierten bis zum Haupteingang des Gefängnisses in Sabarmati und kehrten wieder um. Immer war Bapus Schritt zu flott für uns. Wenn wir in die Nähe des Gefängnistores kamen, rannte er die letzten fünfzig Meter fast, wenn er nicht gerade in ein ernsthaftes Gespräch vertieft war. Manchmal nahmen wir Bapus Hände von unseren Schultern und rasten zum Tor. Manchmal stützte sich Bapu mit seinem ganzen Gewicht auf unsere Schultern, hob die Füße auf und rief: „Komm, Boss, lass uns mal sehn, wie du rennen kannst!“ Bapu gab denen, die er gern hatte, Spitznamen, und oft verlieh er einem von uns mehr als nur einen Namen. Unter den vielen, mit denen er mich überschüttete, war „Boss“ nur einer. Natürlich war das ein Scherz und in meinem Alter damals löste es natürlich durchaus nicht die Eigenschaften aus, die man allgemein mit dem Wort verbindet.

Auf dem Rückweg besuchte er dann die Kranken im Aschram. Die Experimente im Aschram betrafen alle Lebensbereiche. Natürlich auch die Gesundheit. Dabei wurden einige Faktoren in Betracht gezogen. Regelmäßigkeit und Selbstbeschränkung waren wichtige Regeln im Aschram-Leben. Wir hielten uns an die Natur. Die üblichen medizinischen Praktiken wurden beiseite gelassen und

durch experimentelle natürliche Behandlungen ersetzt. Verschiedene Badearten wurden erprobt. Einige befürworteten Schlamm packungen auf Kopf und Bauch. Mit der Ernährungsweise experimentierte Bapu besonders gerne. Wenn ein Aschrambewohner eine besondere Ernährungsweise ausprobieren wollte, war Bapu stets darauf bedacht, ihn dabei zu ermutigen. Einige aßen ausschließlich Rohkost, andere tranken Erdnussmilch, wieder andere nahmen bittere *Niem*³-Blätter zu sich. Erstaunlicherweise war Bapu auf allen diesen Gebieten der Experimente ein sachkundiger Ratgeber.



Foto: Plan Verde NGO: Neem-tree- 6-years old.

³ Der Niembaum, auch Niem, Neem, Margosa genannt, ist eine der zwei Arten der Gattung *Azadirachta*. Die wirkstoffreichen Pflanzenteile finden Verwendung in Medizin und Landwirtschaft.

Aber bei allem waren Bapus persönliche Fürsorge, sein Glaube und sein Sinn für Humor doch immer die beste Medizin. Man könnte tatsächlich sagen, dass hier Krankheit ein Segen war, denn sie wurde mit zwei täglichen Besuchen Bapus belohnt. Das bedeutete für Bapu, dass er Tag für Tag die Runde im Aschram machte.

Der Aschram war damals hinsichtlich Aussehen und Atmosphäre völlig anders, als er es heute ist. Wenn man beide miteinander vergleicht, könnte man denken, er sei damals zu klein und zu isoliert gewesen. Aber er war auch sauberer und friedlicher.

Heute liegt der Gebetsort am Flusssufer zwischen Bapus Bungalow und Magankuti, dem Haus, das Bapus Neffe Meganlal Gandhi, als er noch lebte, bewohnt hatte. Damals stand die Steineinfassung des Ufers noch nicht wie heute zwischen dem Gebetsort und Magankuti. Damals wuchsen auch noch drei Niem-Bäume am Gebetsort. Unter dem an der Nordseite saß Bapu gewöhnlich. Dieser Baum und einer von den anderen sind seither den Wassern des Sabarmati zum Opfer gefallen. Neben Magankuti, auf der dem Fluss abgewandten Seite, wo heute die modernen, aber einfachen Gebäude des Gandhi-Museums stehen, war damals ein Feld. Der Geist des Ortes war ein anderer – er war ländlicher und natürlicher. Bei seiner Kranken-Besuchsrunde kam Bapu immer an der kleinen Hütte zwischen seinem Bungalow und dem Fluss vorbei. Das war zuerst das Haus Mirabens, der englischen Schülerin Bapus, Madeleine Slade. Sie war jeen Morgen auf Bapus Spaziergang dabei.

Später zog Vinoba⁴ in die Hütte, ein heiligmäßiger Gelehrter und fleißiger Arbeiter, der später als Bapus „spiritueller Nachfolger“ bekannt wurde. Vinoba war schlank und gebrechlich, aber selten krank. Auf der anderen Seite von Vinobas Hütte musste Bapu oft

⁴ Vinoba Bhave (1895 bis 1982) Veröffentlichungen in Deutsch: *Gespräche über die Gita*, 1999, und *Struktur und Technik des Inneren Friedens*, 1976.

beim Haus Nandini (Freudenbringer) anhalten. Dort wohnten gewöhnlich die Gäste. Oft war einer von ihnen krank.



„Miraben“

Hinter Nandini war damals Udyog Mandir (Tempel der Künste). Heute ist es ein Schlafsaal für Mädchen. Dort wurde gesponnen und gewebt und manchmal auch unterrichtet. Etwas weiter war der Schlafsaal für Schülerinnen. Ich erinnere mich weder daran, welche Mädchen dort lernten noch wie lange sie blieben. Aber das Gebäude war ziemlich voll und Babu musste dort oft eine Kranke besuchen.

Wenn man sich von dort aus dem Fluss zuwandte, sah man zwei *chawl* (Gebäude, die einige kleine Wohnungen enthielten). Viele der Mitarbeiter, auf die sich Babu am meisten verließ, lebten hier. Ich erinnere mich nicht, ob diesen *chawl* ein würdiger Name gegeben wurde, so etwas wie „Professorenwohnungen“ oder so ähnlich. Wir nannten sie einfach Vorder-*chawl* und Hinter-*chawl*. Auch meine Familie wohnte einige Jahre im Vorder-*chawl*. Das war der *chawl* für Familien im Aschram. Weiter vom Fluss entfernt, breiteten sich ein Dutzend Häuschen und Bungalows aus. Dort wurde schließlich auch ein Häuschen für meine Eltern gebaut: Anand Nivas (Wohnsitz der Freude). Das waren in den Jahren 1927 bis 1930 alle Wohnstätten des Sabarmati Aschrams. Heute ist er sehr viel größer. Er umfasst ein Museum und dort

angesiedelte Sozialdienste. Bapu schenkte den Kranken besondere Aufmerksamkeit und auch sonst hielt er engen Kontakt mit allen im Aschram. Er interessierte sich sehr für ihre Ernährung und für ihre Lebensumstände. Bapu war – direkt oder indirekt - in jeder Hinsicht ihres individuellen und kollektiven Verhaltens ihr Führer.

Somit konnte man Bapu als den Patriarchen einer Großfamilie ansehen. Ganz gewiss war der Aschram ein Patriarchat. Aber meine persönliche Ansicht über Bapu – und ich glaube, alle Kinder im Aschram sahen ihn ebenso – war vollkommen anders. Bapu war der Vater des Aschrams, der Führer der Nation und der Mahatma für den gewöhnlichen Inder. Aber für uns Kinder war er vor allem einfach ein Freund.

Der Aschram hatte seine Regeln, sie waren immer streng, oft hart und manchmal auch schroff. Bapu machte diese Regeln. Wie sie angewandt wurden, darüber entschied am Ende immer er. Uns Kinder disziplinierte er jedoch niemals streng, er war nie diktatorisch. Zwischen ihm und uns galten allein die Regeln der Freundschaft.

Zum Beispiel der Esssaal. Die Regel war, dass alle Aschrambewohner ihre Mahlzeiten im gemeinschaftlichen Esssaal einnahmen. (Einmal erhob mein Vater Einwände dagegen und bekam die Erlaubnis, dass wir zu Hause essen durften. Aber auch dann musste meine Mutter in der Gemeinschaftsküche helfen. Aber alles das geschah erst später.)

Die Essenszeiten wurden durch die Aschram-Glocke verkündet. Diese Glocke kam in der Ausübung ihrer Autorität gleich nach Bapu. Sie läutete, um die Zeit für alle Tätigkeiten anzuzeigen, vom Aufstehen am Morgen bis zum Schlafengehen am Abend. Einmal zählten wir, dass die Glocke sechsfünfzig Mal am Tag läutete. Zu den Essenszeiten wurde sie dreimal geläutet. Das erste Läuten rief zur Versammlung im Esssaal. Auf das zweite Läuten hin

wurden die Türen des Esssaals geschlossen. Mit dem dritten Läuten begannen die Gebete.

Einmal kam ich zu spät zum Esssaal. Als ich eben die Treppen raufstieg, läutete die Glocke zum zweiten Mal. Die Türen zum Esssaal wurden zugeschlagen. Welches andere Kind an anderen Orten der Welt musste sich wohl so strengen Regeln und Regulierungen hinsichtlich der Mahlzeiten unterwerfen? Jedenfalls stand nun eine geschlossene Tür zwischen mir und meinem Essen.

Ich stellte mir die Szene auf der anderen Seite der Tür vor. Die Menschen saßen in vier Reihen auf dem Boden. Ihre Teller waren mit Reis, Gemüse, Milch und Scheiben von Hefebrot gefüllt. Meine Mutter, die in der Küche arbeitete, machte sich Sorgen, weil ich nicht da war. Bapu saß neben der Tür und blickte sich lächelnd in der Runde um.

Ich weiß nicht mehr, ob es die Idee eines anderen oder meine eigene war: Ich stand dicht vor der geschlossenen Tür und stimmte ein Lied an:

Open the gates, O Lord, open the gates of your temple. Öffne die Tore, o Herr, öffne die Tore deines Tempels.

Als der verstorbene Dichter Narsinhrao⁵ beim Tod seines Kindes dieses Gebet verfasste, hätte er da einen solchen Einsatz seiner Verse voraussehen können?

Im Esssaal war es ganz still, sodass meine junge Stimme hereindrang. Bapu brach in Lachen aus und die Tür wurde für Babla aufgetan!

⁵ Narsinhrao Divetia(1859–1937) *Smaran-Sanhita* (1915) ist eine Elegie, die er nach dem Tod seines Sohnes Nalinkant schrieb.

2. KINDERSTREICHE

DER OFFIZIELLE NAME des Aschrams am Sabarmati war Satyagraha Aschram. "Satyagraha" bedeutet „Wahrheitskraft“. Es ist die moralische Waffe ohne Gleichen, die Bapu bei seinem Kampf um Gerechtigkeit in Südafrika entdeckte und die er nun in Indien einführte.

Aber für einige Zeit änderte er den Namen des Aschrams in Udyog Mandir, „Tempel der Handwerkskünste“. Vielleicht erschien ihm der Name "Satyagraha Ashram" zu bedeutsam. „Tempel der Handwerkskünste“ war ein bisschen weniger anspruchsvoll und vielleicht realistischer. In gewisser Weise hatten die Namen allerdings etwas miteinander zu tun. Die Wortwurzel von „Aschram“ war „Schram“, „Arbeit, Mühe“. Und dazu enthielt das Wort „Udyog“ „Yoga“, die Wissenschaft von der Erleuchtung. Natürlich ist absolute Wahrheit ein wesentliches Element einer solchen Wissenschaft.

Aber eine Stelle im Aschram hat niemals einen anderen Namen bekommen: der Gebetsort. Wie hätte Bapu auch jemals den Namen dieses geheiligten Ortes ändern können? Das Ideal von Satyagraha schlug an diesem Ort Wurzeln. Dort erblühte Bapus Leben als Wahrheitssucher.

Wenn nur die Aschrambewohner am Gebet teilnahmen, nahm Bapu sich die Probleme jedes Einzelnen vor und vertiefte sich in die Frage, wie ein Wahrheitssucher sie lösen würde. Für ihn war Satyagraha nicht nur ein Kampfmittel gegen die britische Regierung, sondern Satyagraha umfasste das gesamte Leben eines Menschen. Folglich wurden alle Facetten des Lebens am Gebetsort auf dem Amboss der Wahrheitssuche erprobt. Warum ist einer ein Spätaufsteher? Warum döst einer beim Beten ein? Warum ejakuliert einer im Schlaf? Ist es schwer, die Krankheit Zorn zu besiegen? Braucht ein Aschrambewohner Schmuck? Wie beeinflusst die Ernährungsweise den Geist?

Der Gebetsort – wie angenehm dieser Ort doch war! Auf einer Seite stand Bapus Hütte Hridaykunj, „Wohnsitz des Herzens“. Auf der anderen stand ein alter Schrein des heiligen Weisen Dattatreya⁶. Auf der dritten Seite floss der Sabarmati River. Sein Bett war im Sommer zum größten Teil trocken, während der Regenfälle brüllte die Flut und das ganze Jahr über wusch er das Ufer neben dem Gebetsort.

Die Erinnerungen aus meinem vierten bis siebenten Lebensjahr an die Zeit, die wir am Gebetsort verbrachten, sind so freundlich, wie die von Spatzen und Wintervögeln und Pfauen gewesen sein mögen, die auch dorthin kamen.

Bapu saß gewöhnlich unter dem Baum an der Nordseite. Bapu gegenüber saßen auf der einen Seite die Männer und auf der anderen die Frauen. Als ich schließlich an den Gebeten teilnahm, fand ich sofort meinen Platz. Ich nistete mich in Bapus Schoß ein. Wenn ich heute daran denke, wird mir klar, was für ein Privileg das war und welche Verantwortung damit für mich verbunden war. Aber damals wusste ich nur, dass Bapus Schoß das Zentrum der Gebetsversammlung, des Aschrams und der ganzen Welt war.

Kurze Zeit später bekam ich einen Konkurrenten. Mein Freund Prabodh Choksi kam für einen wenige Tage dauernden Aufenthalt bei seinen Großeltern in den Aschram. Und auch er kam zu den Gebetsversammlungen und wollte in Bapus Schoß sitzen. Ich war zuvor der jüngste gewesen, aber dieser Junge war noch jünger und deshalb konnte ich ihm dieses Privileg nicht verwehren. Bapu löste das Problem, indem er seine Knie zwischen uns aufteilte.

⁶ Dattatreya: eine Gottheit des Hinduismus. Verkörperung der *Dreigestalt* (Trimurti), d. h., er vereint die Aspekte von Brahma (Schöpfung), Vishnu (Erhaltung) und Shiva (Zerstörung) in sich. Er spiegelt somit das zyklische Prinzip wider, das allem Lebendigen innewohnt. Er zog 24 Lehren aus der Natur.

Nach ein paar Tagen jedoch wurden wir verscheucht und man sagte uns, wir sollten still bei den anderen sitzen. Kleine Kinder durften, je nachdem, wie es sich ergab, entweder bei den Frauen oder bei den Männern sitzen. Manches Mal wählten wir Aschram-Jungen uns einen besonderen Mann und konzentrierten uns darauf, ihn nachzuahmen. Wenn wir bei den Frauen saßen, machte es uns besondere Freude, manchmal den Frauen die Haarbänder herauszuziehen: wir versuchten, dadurch mit dem Allmächtigen zu kommunizieren.

Konnte im Aschram irgendetwas vor sich gehen, von dem Bapu nichts gehört hätte? „Bapu, ich habe heute eine extra Dattel gegessen.“ „Bapu, sollte ich lieber in warmem oder in kaltem Wasser baden?“ In allen diesen Sachen war Bapu der einzige Schiedsrichter. Unsere Untaten bettelten geradezu darum, berichtet zu werden. Wie lange würde es dauern, bis er davon erfahren würde? „Bapu, die Jungen ärgern uns während der Gebetszeit!“

Nun stellten wir uns schon vor, dass wir einen Prozess bekommen würden. Wir würden einen Rechtsanwalt, der uns vertritt, und Zeugen brauchen. Oder sollten wir einfach ebenso wie die Leute, die zivilen Ungehorsam verübten, tapfer unsere Vergehen bekennen?

Aber wir hätten uns darum gar keine Sorgen machen müssen. Ohne auch nur eine Frage zu stellen, fragte und befahl Bapu: „Wie könnten unsere Gebete so abgehalten werden, dass auch die Kinder zu ihrem Recht kommen? Macht für sie ein eigenes Programm!“

Hurra! Wir bekamen, was wir gewollt hatten. Aber, ehrlich gesagt, erinnere ich mich nicht, was in den Gebetsversammlung für uns vorgesehen wurde. Nur an eines erinnere ich mich: Sie endeten mit Geschichten aus dem Ramayana. Das Ramayana ist das Epos, mit dessen Hilfe alle Hindu-Kinder aufgezogen werden, die Lebensgeschichte Ramas, der Inkarnation Gottes. Aber auch von

diesen Geschichten, die uns erzählt wurden, erinnere ich mich, nur zwei gehört zu haben. Eine war die Geschichte vom Kampf Ramas und seines Freundes mit dem Dämonenkönig Ravana. Die andere war die Geschichte von der Begegnung Ramas mit dem Affengott Maruti.

Und doch beeinflusste uns das, was wir in *unseren* Abendversammlungen hörten, stärker und schneller als das, was die Erwachsenen in *ihren* Versammlungen hörten und sagten, diese beeinflusste. Wie jeden Tag kam Mutter von ihrer Arbeit in der Küche nach Hause. Damals war sie für die Vorräte zuständig. Bevor sie diese Aufgabe übernahm, hatten die Männer, deren Aufgabe es bis dahin gewesen war, immer den einen oder anderen Fehler bei der Buchführung gemacht. Sobald aber Mutter die Vorräte einkaufte und verwaltete, gab es in der Buchführung keinen einzigen Fehler mehr. Sie war darüber stolz und glücklich. Aber es bedeutete, dass sie noch mehr Arbeit hatte.

An diesem speziellen Tag kam sie spät und erschöpft nach Hause. Als sie sich Anand Nivas näherte, sah sie Babla an der Zauntür hocken. Seine Hände und sein Gesicht waren mit Teer verschmiert.

„Um Himmels willen! Was machst *du* denn da?“

„Ich befestige Stofffetzen aneinander, um daraus einen Schwanz zu machen, der so lang ist wie Ravanas Thron“, erklärte ich, „Maruti, ich bin Maruti!“

In gewisser Weise mochte Bapu unsere Kinderspiele. Wenn er gerade etwas Zeit hatte, spielte er ein wenig mit uns. Aber zu anderen Zeiten erregte er unseren Unwillen mit einigen Trainings-Verfahren, die uns davon abbringen sollten. Das erwies sich oft als durchaus wirkungsvoll. Ein häufig angewandtes Verfahren war, einen Spätaufsteher damit zu beauftragen, die morgendliche Aufwach-Glocke zu läuten. Und er gab einem jeden von uns eine

bestimmte Aufgabe, um uns mit unseren Streichen im Zaum zu halten. Ich erinnere mich an eine dieser Maßnahmen, die mich betraf.

Natürlich zog Bapus Aschram viele Besucher an. Das regte uns oft dazu an herumzualbern. Einmal fragte einer einen von uns, wie er zur Wohnung des Aschram-Managers kommen könne. Der Besucher wurde zur Herrentoilette geführt. Infolge solcher Zwischenfälle übertrug Bapu mir die Aufgabe, eine Amerikanerin im Aschram herumzuführen. Er wusste, wenn mir erst einmal eine Aufgabe übertragen worden war, würde ich sie, ohne dabei einen Fehler zu machen, ausführen.

Ich führte die Frau durch den ganzen Aschram. Mit Hilfe ihres Dolmetschers erklärte ich alles so gut ich konnte. In einer der Häuschen sah sie zu ihrem Erstaunen Mahlsteine. Sie waren so, wie sie allgemein in ganz Indien in Gebrauch waren, um Korn und anderes Getreide mit der Hand zu mahlen. So etwas hatte sie noch nie gesehen. Ich staunte mehr über sie als sie über die Steine. Ich drehte den oberen Stein und zeigte ihr, wie es funktionierte. Sie war einfach bezaubert. Sie fotografierte mich auf der Stelle.

Als wir weitergingen, versuchte sie, mir eine kleine Münze als Trinkgeld zu geben. Ich wollte sie nicht annehmen. Sie drängte mich, sie anzunehmen. Ich weigerte mich standhaft. Dann sagte mir der Dolmetscher, sie biete sie mir an, weil ihr das Freude mache. Also sei es nicht verkehrt, sie zu nehmen.

Ich sagte zum Dolmetscher: „Ich habe sie nicht für Geld herumgeführt. Ich habe es getan, weil Bapu gesagt hat, dass ich es tun soll. Wenn sie Geld spenden möchte, kann sie es dem Aschram-Manager geben. Ich rühr' es nicht an.“

Ich kann mich nicht entsinnen, dass mir jemand dieses Prinzip der Sozialethik beigebracht hätte. Ich habe es zusammen mit der

Selbstachtung erworben, die Bapu dadurch in mir geschaffen hatte, dass er mich mit der Aufgabe eines Führers durch den Aschram betraut hatte.

Aber ich behauptete nicht, dass ich mich niemals hätte bestechen lassen. Oft kamen Beamte der Zentralen Geheimdienst-Abteilung (*Central Intelligence Department, C. I. D.*) – das war der Geheimdienst der Indien regierenden britischen Regierung – in den Aschram. Einer von ihnen hieß Ismailbhai. Er war schwer, dunkel und trug einen Fez. Wir Kinder mochten ihn sehr. Er hatte meist Erfolg damit, wenn er uns zu bestechen versuchte. Ich weiß nicht, ob er uns mit seiner Freundlichkeit bestechen wollte oder ob er uns auch wirklich mochte.

Aber immer, wenn er kam, brachte er Süßigkeiten mit. Dafür wollte er von uns wissen, „Was hat Gandhi denn heute vor?“

Da unsere Zungen von Ismailbhais Geschenken süß geworden waren, zögerten wir nicht, einige Informationen durchsickern zu lassen. „Heute experimentiert Bapu damit, Aufstrich aus bitteren *niem*-Blättern zu essen!“

Und der einfältige Mann schrieb das fleißig in sein Notizbuch. Einerseits war Bapu als Wissenschaftler der Wahrheit, der er nun einmal war, wirklich an Experimenten mit *niem*-Aufstrich interessiert, und zwar ebenso sehr wie an der Lösung irgendeines sozialen oder politischen Problems. Andererseits glaubte dieser armselige Vertreter der britischen Regierung im Ernst, dass ein Rezept für *niem*-Aufstrich so wichtig war, dass er es ebenso notierte wie eine geheime Versammlung! Wer konnte schon wissen, welche von Bapus Formeln, welches Experiment sich als so mächtig erweisen würde, dass es das Fundament der britischen Herrschaft erschüttern würde? Wer hätte wissen können, dass das Sammeln von einer Prise Salz Erdstöße gegen den Thron in Delhi senden werde?

Natürlich beziehe ich mich damit auf Bapus Salzmarsch 1930. Dieser stellte für die britische Regierung in der Geschichte ihrer Herrschaft eine der ernsthaftesten Herausforderungen dar. Die Ereignisse, von denen ich jetzt erzähle, stammen aus den Tagen, die diesem Marsch vorausgingen.

Zwar war ich erst sechs, aber der gesamte Aschram erlebte eine politische Erweckung, sodass wir in einem Alter, in dem andere Kinder gerade anfangen etws zu verstehen, schon die Bedeutung der Wörter Gefängnis, Polizei, C. I. D. und Gerichtkannten. Das Lied, das wir im Aschram hörten, ging so: „Töte nicht, lerne sterben – das lehrt uns Gandhiji. Denke an Gefängnisse, als wären es Tempel, und du wirst frei sein.“ Es gab noch mehr Sprüche, die sich mit Liedern, die solche Gefühle ausdrückten, verbanden: „Das Spinnrad ist ein Pfeil, der das Herz der Regierung durchstechen wird. Sieg der Revolution!“, „He, du da mit dem Hut, wie bist du denn in unser Land gekommen?“

Ich empfand damals, das ist jedenfalls heute mein Eindruck, Zorn gegen eine unsichtbare Macht, die Regierung genannt wurde, aber ich empfand keinen Zorn gegen ihre Vertreter, ganz gleich, ob sie hell oder dunkel, hoch oder niedrig waren. Im Gegenteil: mit Leuten wie Ismailbhai und anderen, mit denen wir in Berührung kamen, freundeten wir uns an. Für diese Haltung war Bapus eigener Ansatz ebenso verantwortlich wie unser kindliches Wesen oder vielleicht sogar noch mehr.

Mitten in der nationalen Unruhe gab der Indische Nationalkongress Bapu die Befugnis, eine Widerstandsbewegung ins Leben zu rufen. Der Nationalkongress war die Organisation der nationalen, für den Unabhängigkeitskampf zuständigen Führer. Damals schrieb Bapu einen Brief an den Chef der britischen Regierung in Indien, den Vizekönig, in dem er seine Beschwerden ausdrückte. Danach war das ganze Land auf die Trommelwirbel der herannahenden Schlacht versessen.

Am 12. März 1930 kündigte Bapu an, er werde zum Küstendorf Dandi marschieren und dort das Gesetz brechen, das verbot, Salz am Strand aufzuheben. Natürlich erregte diese Ankündigung gemischte Gefühle.

Viele nationale Führer bezweifelten hinter vorgehaltener Hand die Klugheit dieser Unternehmung. Natürlich kannte jeder die Ungerechtigkeit der Salzgesetze der Regierung. Diese gab der Regierung das Monopol der Salzproduktion, um damit die darauf erhobene Steuer sicherzustellen. Diese Steuer auf ein lebenswichtiges Produkt war für die Armen besonders drückend. Und doch: War das die Grundlage, auf der die britische Herrschaft allen Ernstes herausgefordert werden sollte?

Im Aschram ging man davon aus, dass Bapu verhaftet würde, noch bevor er sich auf den Weg machen könnte. Als der Tag jedoch nahte, waren alle im Aschram darauf aus, mit Bapu auf den Marsch zu gehen. Als Bapu seine Auswahl verkündete, freuten sich die auserwählten neunundsiebzig. Wir Kinder ärgerten uns sehr drüber, dass wir ausgeschlossen wurden.

Am Vorabend des Marsches erwies sich der Gebetsort als zu klein für die versammelten Massen. Die Zusammenkunft musste ins große trockene Bett des Sabarmati verlegt werden. Die dröhnende Stimme Pandit Khares, der den Gesang der Hymnen leitete, erwies sich als zu schwach, um eine so große Menge zu erreichen.



Gandhis Zimmer

Auch in der Nacht versammelten sich die Menschen zu Hunderten und Tausenden. Unter dem alten Tamarindenbaum des Aschrams waren, so schien es, alle Autos geparkt, die es damals in Ahmedabad gab. Pandit Khare wurde so von der Menge bedrängt, dass er gar nicht bis zum Gebetsort vordringen konnte. Also stimmte er von dort, wo er gerade stand, die Hymne an: "*Raghupati Raghav Rajaram*" - „*Rama, Erbe des Raghu, ist der große Meister*". Seit dieser Zeit wurde diese Hymne vermutlich Gandhi-Hymne genannt.

Hunderttausende warteten darauf, Gandhiji auf seinem Marsch zu sehen. Nach den Gebeten besuchte Bapu jedoch zuerst einmal die Kranken. Kurz zuvor waren drei Kinder an den Pocken gestorben. Eines von ihnen war Pandit Khares Sohn. Und doch war Panditji unter den Vordersten auf dem Marsch.

Über den Anblick der Marschierenden wurde unsere Lehrerin Premaben verrückt vor Freude. Sie heftete ein Abzeichen an Bapus Umschlagetuch und umarmte ihn. Eine andere Aschrambewohnerin brachte den traditionellen Punkt aus roter Paste auf seiner Stirn an. Selbstgemachte Yam-Girlanden wurden den Marschierenden über die Köpfe gestreift. Unter den Rufen "*Vaishnav Jan*" – „Vishnus Anhänger“ – und dem Chanten von Ramas Namen setzte sich Bapu in Bewegung. Die ganze Stadt Ahmedabad gab ihm bis zum nächsten Dorf das Geleit, um den Marschierenden zum Abschied alles Gute zu wünschen.

Wir Kinder mussten im Aschram bleiben. Nach Bapus Aufbruch hissten wir unsere Fahnen und begannen unseren eigenen Marsch, in die entgegengesetzte Richtung, geradewegs zu den Toren des Gefängnisses in Sabarmati. Wir würden uns nicht ausschließen lassen!

3. EINE LIEBE, DIE ALLES EROBERT

Einmal konnte ich mich persönlich von Bapus Kampfstil überzeugen. Und das kam so:

Mein Vater freundete sich überall, wohin er kam, mit den Leuten an. Einige wurden zu engen Freunden, zuerst nur seine und dann auch die der übrigen Familie. Einmal schickte einer dieser Freunde Spielzeug für mich aus Bombay. Wir hatten viel Platz zum Spielen im Aschram, aber wenig Spielzeug. Darum waren wir immer glücklich, wenn wir welches bekamen.

Aber zu unserem Unglück war das Spielzeug, das mir geschickt worden war, im Ausland hergestellt worden. Damals war der nationale Boykott gegen Waren aus dem Ausland in vollem Gange. Bapu hatte ihn selbst eingeführt, um das Abfließen von Indiens Wohlstand in die Industrienationen aufzuhalten. Wenn das Spielzeug also ankam, zog Bapu es ein, ehe es bis zu uns hätte gelangen können.

Unsere „Geheimpolizei“ sagte uns Bescheid, dass für Babla Spielzeug aus Bombay geschickt worden sei und dass Bapu es versteckt habe. Wir bereiteten uns darauf vor, gegen diese grobe Ungerechtigkeit die Waffen zu ergreifen. Zu Anfang unseres Kampfes beschlossen wir, eine Abordnung zu Bapu zu schicken. Da das Spielzeug an mich adressiert war, wurde ich zum Sprecher gewählt. Damals wohnte Bapu in Magankuti. Mein Vater war Bapus Chefsekretär; er saß wie gewöhnlich neben Bapu und schrieb. Auch andere Aschrambewohner waren dort. Da erschien unsere Abordnung.

Ich feuerte die erste Salve ab: „Stimmt es, dass Spielzeug aus Bombay angekommen ist?“

Es hilft weiter, wenn man dem Gegner ein Bekenntnis der Tatsache entreißt, bevor der Krieg im Ernst beginnt!

Bapu schrieb gerade. Aber er sah von seiner Arbeit auf und sagte: „Ach, du bist es Babla. Ja, das mit dem Spielzeug stimmt.“

Die zweite Salve enthielt die Nachfrage nach den Einzelheiten der Ware.

„Dort drüben im Regal ist es“, sagte Bapu und zeigte dorthin. Die Waren waren überhaupt nicht versteckt. Und sie füllten einen ganzen Korb! „Gib uns dieses Spielzeug!“

Wenn einer im Recht ist, warum soll er dann um den heißen Brei herumschleichen?

Aber dann begann Bapu, seine Argumente auszubreiten: „Ihr wisst, dass das Spielzeug im Ausland hergestellt worden ist oder wisst ihr das nicht?“

Wenn Bapu in eigener Person ausländische Waren mit einem Boykott belegt hatte, wie könnten dann die Kinder in seinem Aschram mit im Ausland hergestelltem Spielzeug spielen? Das war Bapus Argumentationsgang. Aber wie hätten wir in unserem Alter so etwas verstehen können?

„Ich weiß nichts über indisch oder ausländisch. Ich weiß nur, dass es mein Spielzeug ist, denn es ist für mich geschickt worden. Deshalb musst du es mir geben.“

Ich behauptete mein Recht. Ich war sicher, Bapu würde es mir nicht verweigern.

Aber plötzlich gab Bapu dem Streit eine neue Wendung.

„Dürfen wir mit im Ausland hergestelltem Spielzeug spielen?“

Mit dem Wort „wir“ spielte Bapu seine Trumpfkarte aus. Mit nur einem Satz hatte Bapu sich und mich auf ein und dieselbe Stufe gestellt. Indem ich mein Recht verlor, mit diesem Spielzeug zu spielen, gab Bapu auch sein Recht darauf auf. Und in dem Augenblick, in dem mir gezeigt wurde, dass mein Gegner das Recht mit mir teilte, wurde die Verantwortung, die er übernommen hatte, auch zu meiner eigenen.

Wohin verschwanden da unsere Argumente? Wie konnte unsere Abordnung da noch widersprechen? Wenn der Feind sich auf deine Seite schlägt, dann läuft der Kampf vollkommen ins Leere. „Wir selbst haben Boykott über Waren aus dem Ausland ausgesprochen, und wenn wir hier zu Hause mit ausländischem Spielzeug spielen ...“

Aber Bapu brauchte den Streit nicht fortzusetzen. Als die übrigen Mitglieder der Abordnung sahen, wie verunsichert ihr Sprecher war, schlichen sie sich davon.

Der bekannte Kinderpsychologe Alexander Southerland Neill hat einmal gesagt, dass Liebe als „Partei ergreifen“ definiert werden könne. Auch durch eine so raue Übereinstimmung zeigte Bapu uns oft seine Liebe zu uns. Ich nenne noch ein weiteres Beispiel dafür:

Dass es im Satyagrah-Aschram eine Schule gab, wussten wir nicht, bis Fräulein Premaben Kantak uns unterrichten kam. Erst da bemerkten wir die Schule. Sie war eine eifrige Lehrerin. Tatsächlich war es so gut wie unmöglich, ihr zu entkommen.

Heute verbinde ich Premaben mit der Bedeutung ihres Vornamens: „Liebe“. Aber damals dachten wir, ihr Nachname „Dornen“ sei passender. Als Bapu später das Handwerk zur Grundlage der öffentlichen Bildung machte, soll ein Lehrer gesagt haben: „Ich verbinde schon den Gebrauch der Hände mit dem Lernen. Wenn die Kinder unartig sind, nehme ich den Rohrstock in die Hand und erteile ihnen eine heilsame Lektion!“

Premaben muss in dieser Art von Erziehung ausgebildet worden sein. Wenn wir ihren Händen erst einmal ausgeliefert waren, machte sie großzügig von ihnen Gebrauch, um unseren Wissenshorizont zu erweitern. Wir waren jedoch ebenso entschlossen wie sie – entschlossen, ihr zu entkommen. Wir schwänzten unter diesem und jenem Vorwand Unterricht oder Kurse. Wenn wir erwischt wurden, wandte Premaben verschiedene Mittel an, uns zu bestrafen. Eines davon war, uns dazu zu zwingen, eine Mahlzeit auszulassen. Aber in Bapus Reichweite glichen wir diese Strafe dadurch aus, dass wir uns mit Tomaten und anderem Gemüse von den Aschramfeldern vollstopften.

Ein Beispiel für das Schwänzen. Es hatte geregnet. Von allen indischen Jahreszeiten ist die Zeit der Monsunregen die einzige, die ihre Ankunft mit einem Schlag ankündigt. Pfützen und Bäche waren im ganzen Aschram entstanden. An diesem Morgen war ich von zu Hause zur Schule aufgebrochen. Auf meinem Weg bemerkte ich eine mit Regenwasser gefüllte Pfütze unter einem kleinen Baum und beobachtete, wie die Enten darin ertranken. Da erwachte der Retter in mir. Ich nahm ein Blatt von dem Baum, hob damit eine Ente aus dem Wasser und brachte sie ans Ufer.

Warum nur eine Ente? Das war ja nicht gerade eine Massenrettungsaktion! Aber ich hatte vor, alle Enten zu retten. Nur wollte ich eine nach der anderen retten. Auf diese Weise würden alle Enten davor bewahrt bleiben, in den Wassern der Schule zu ertrinken. Aber Premaben war nicht so leicht herumzukriegen. Sie bestand darauf, dass man die ganze Zeit am Unterricht teilnahm. Um das sicherzustellen, ging sie regelmäßig durch den ganzen Aschram. Als ich mit der Rettung der Enten beschäftigt war, kam sie hinter einem Baum hervor und ergriff mich an einem Ohr. Unter diesen Umständen wäre es nicht klug gewesen, sich auf ein Tauziehen mit ihr einzulassen. Ohne ein Wort zu sagen, ging ich widerstandslos mit. Sie muss sich Hals über Kopf in mein Ohr verliebt haben, denn sie ließ es nicht eher los, als bis wir den Klassenraum erreicht hatten.

Damals war Bapu gerade nicht im Aschram. Also schrieb ich ihm einen Brief, das heißt: ich diktierte ihn, denn unser Briefwechsel mit Bapu fing an, lange bevor wir schreiben konnten. Einmal die Woche schrieb Pandit Khare die Briefe an Bapu auf, die wir ihm diktierten. Auf diese Weise berichtete ich Bapu von dem Zwischenfall mit Baum und Enten und beklagte mich über die Behandlung meines Ohrs. Ich fragte ihn auch, wie es bei seinem Glauben an Gewaltfreiheit möglich sei, dass in seinem Aschram jederzeit Gewalt angewendet werden konnte.

Natürlich konnte man über diesen Zwischenfall unterschiedlicher Meinungen über die Rechtfertigung des Vorgehens sein. Vielleicht hat Premaben eine ganz andere Erinnerung daran. Aber sicher war, dass Bapu im Kampf gegen die Erwachsenen auf unserer Seite stand. Ein paar Tage später bekam Premaben einen Brief von Bapu. Ich weiß nicht, was darin stand. Aber ich weiß, dass sie damals ihr Experimentieren mit körperlichen Strafen aufgab.

Auch bei anderen Gelegenheiten ergriff Bapu meine Partei. Ich erinnere mich an einen weiteren Zwischenfall, bei dem Pandit Khare als unser Schreiber fungierte.

In unseren wöchentlichen Briefen an Babu stellte ihm gewöhnlich jeder von uns eine Frage. Jede Woche kamen dann Babus Antworten, von ihm selbst geschrieben, jede auf einem Zettel. Wir warteten begierig auf diese Antworten. Wir wetteiferten auch darin herauszufinden, wer die intelligenteste Frage stellte und wer eine Antwort in welcher Länge bekäme. Da der Wettbewerbssinn im menschlichen Herzen wohnt, wie könnte er aus einem Aschram verschwinden? In einer Woche diktierte ich: „Bapuji, so viele von uns Kindern schicken dir so viele Fragen und du antwortest auf solchen kleinen Zetteln. In der Bhagavad Gita, die wir hier im Aschram rezitieren, stellt Arjuna nur eine einzige Frage und Lord Krishna antwortet mit einem ganzen Kapitel. Warum sind denn also deine Antworten so kurz?“

Das heiligste Buch der Hindus, die Bhagavad Gita, inspirierte uns im Aschram besonders. In ihr werden die Reden Krishnas, der Inkarnation Gottes, als Antwort auf die Fragen seines Jüngers Arjuna wiedergegeben. Die Erwachsenen bewunderten meine Frage sehr. Deshalb dachte ich, sie sei von Bedeutung. Babus Antwort wurde ungeduldig erwartet. In den Anreden selbst seiner knappen Antworten ließ Babu mit der Begeisterung eines Liebhabers einen Regen von Kosenamen über uns ergehen. Seine Antwort auf meine Frage begann also mit einem der vielen Kosenamen, bei denen er mich nannte. Leider habe ich diesen Brief nicht mehr. Aber ich erinnere mich an die Botschaft, die mir Babu schrieb:

„Deine Frage ist gut. Aber bedenke, Krishna hatte nur einen einzigen Arjuna und ich habe viele Arjunas wie dich.“

4. ASHRAM-ERINNERUNGEN

AN WIE VIELE Ereignisse kann man sich aus seinen ersten sieben oder acht Lebensjahren erinnern? Man kann sie an den Fingern einer Hand abzählen. Und doch werden in diesen sieben oder acht Jahren die Ideale gebildet, die uns dann durch unser ganzes Leben führen.

Eindrücke dieser ersten Jahre ähneln einer mondlosen Nacht. Nicht ein großer Himmelskörper beherrscht sie, sondern Milliarden von Sternen verschönern sie. In einer solchen Nacht spiegeln unsere Augen nicht das Licht des einzigen Mondes, sondern das liebliche Muster eines von Sternen erfüllten Himmels.

Die ersten sieben oder acht Jahre meines Lebens – also die Jahre 1924 bis 1932 - haben in meinem Gemüt einen Eindruck wie den einer Milchstraße in dergleichen Nächten hinterlassen. Und doch leuchten sie manchmal wie die Sonne und der Mond – Bapu und seine Frau Kasturba, die wir „Ba“, das ist „Mutter“, nannten. Und manchmal strahlen sie das stetige andere Licht der Planeten Jupiter und Venus aus – mein Vater und Narharibhai, sein enger Freund im Aschram. Und darüber hinaus gab es so viele glitzernde Sterne, die Bapus Himmel schmückten. An diesem Himmel ist niemand der Meister. Aber gemeinsam bilden die vielen Sterne eine wunderbare Komposition. Wenn ich versuche, diese Nächte zu rekonstruieren und zu ordnen, beherrschen zwei Farben den Himmel. Es sind die Farben der beiden menschlichen Grundgefühle: Freude und Kummer. Meine Erinnerungen an das Leben im Aschram sind auf diese Weise unterteilt. In manchen Ereignissen mischen sich Freude und Kummer. Bei den Ereignissen, über die ich jetzt berichte, werde ich sie jedoch getrennt behandeln.

Die freudigen Ereignisse hängen mit den Feiern im Aschram zusammen. Die kummervollen betreffen die Toten.

Wenn ich an die Festtage im Aschram zurückdenke, fließt meine gesamte Kindheit zu einem unaufhörlichen Fest zusammen. Auch in gewöhnlichen Zeiten haben wir ja Freude an der Kindheit. Hier war ein Nest mit etwa zwanzig zwitschernden Kindern, der rauschende Sabarmati, Eltern, die davon sprachen, miteinander in Lebensfreude zusammenzuleben, kreative Geister, die auch in der trüben Zeit im Aschram gerne lasen und gute Literatur übersetzten. Das alles durchdrang die tönende Stimme Pandit Khares, der eine Verkörperung von Hingabe und Musik war. Was könnte man sich Besseres wünschen? Und doch nimmt das Gokul-Ashtami-Fest, der Geburtstag Lord Krishnas, einen Sonderplatz in meiner Erinnerung ein.

An diesem Tag chantete der ganze Aschram gemeinsam die Bhagavad Gita. Wir Kinder waren wie Krishna in seiner Jugend als Kuhhirten angezogen - nackte Brust mit Lendenschurz und rotem Turban - und wir führten das Aschram-Vieh auf die Weide. Auf dem Heimweg waren unsere Münder voll – aber nicht mit Milcheiweiß und Butter, die gewöhnlich vom Viehhof kamen, sondern mit Süßigkeiten, die in der Molkerei aus der Milch gemacht wurden.

Dann erstet in meiner Erinnerung das Fest Rammvami, der Geburtstag Ramas. Die Luft war von den Melodien des Ramayana erfüllt. Der erste Sänger war Pandit Totaram, der dabei mitgewirkt hatte, die verbesserten Methoden in der Landwirtschaft von der Provinz Uttar Pradesh bis auf die Fiji-Inseln zu verbreiten und der im Aschram gelandet und dort für die Felder zuständig war.

Normalerweise war unsere Beziehung zu ihm darauf beschränkt, dass wir in seine Felder liefen, um Tomaten, Mohrrüben, Radieschen und dergleichen zu pflücken und zu verschlingen, sobald Premaben Katak uns mit Essensentzug strafte. Natürlich wollten wir nicht, dass man uns als Diebe ansah. Darum warnten

wir ihn zuvor, indem wir in die Regenrinne schrien, die von seinem Haus herabhing.

Manchmal fing er uns mit roten Händen und sperrte uns in ein Zimmer ein. Aber manchmal fanden wir da mit uns eingesperrt einen ganzen Korb voller Tomaten. Diese Tomaten waren bald in unseren Mägen. Wir gaben dann laut mit unserem Triumph an – aber nur zu bald wurden wir in ein leeres Zimmer eingesperrt. Nur durch lautes Weinen konnte man sich eine Befreiung aus diesem Gefängnis erkaufen.



Sabarmati Ashram

Beim Fest Ramnavami jedoch aßen wir, ohne zu fragen und ohne auch nur zu verstehen, nach Herzenslust die Früchte seines Anbaus des Geistes. Heute ist mir klar, dass der Geschmack dieser spirituellen Früchte sehr viel süßer und nachhaltiger war als der von gewöhnlichen Tomaten und Mohrrüben.

Das Fest, das jedoch alle anderen weit übertraf, war Bapus Geburtstag. Wie war das möglich? Bapus Geburtstagsfeier in seinem eigenen Aschram! Kam da womöglich sein Ego zum Vorschein? Aber Bapu sah die Feier dieses Tages niemals als die Feier seines Geburtstags an. Wenn man ihn nach dem Hindu-Kalender feierte, fiel er auf *Rentia Baras* – den Tag des Spinnrades. Und genau darum ging es Bapu.

Heutzutage betrachten die Leute zu *Rentia Baras* Bapus Häuschen in Sabarmati als einen Tempel. Vor seinem Foto werden Gebete dargebracht. Aber auf dem Bild in meiner Vorstellung gibt es kein Foto von Bapu. Die Zentralfigur ist immer das Spinnrad. Tatsächlich wurde uns erst nach einigen dieser Feiern klar, dass der Tag Bapus Geburtstag war!

Deshalb konnte Bapu ganz frei an den Aschram-Feierlichkeiten teilnehmen. Und hier brauchte er nicht vor den Menschenmassen zu fliehen. Hier konnte er einfach ein Aschrammitglied unter anderen sein. Bei den Laufwettbewerben nahm er die Zeit ab. Manchmal machte er beim Sport der älteren Jungen mit. Er schwamm mit uns im Sabarmati, wenn der Fluss nicht über die Ufer trat. Beim Abendessen bediente er.

Und wenn wir Kinder abends Stücke und Tänze aufführten, musste Bapu nicht auf der Bühne sitzen, wie er das an anderen Orten tun musste, sondern er saß irgendwo im Publikum wie alle anderen auch. An dem Spinnrad-Feiertag wurde natürlich unaufhörlich gesponnen. Wir Kinder wetteiferten begeistert miteinander und stellten verschiedene Rekorde auf. Eines von uns spann acht Stunden hintereinander weg. Ein anderes spann abwechselnd mit einem Kameraden vierundzwanzig Stunden lang. Nach den Abendgebeten gab es einen Wettbewerb, bei dem festgestellt werden sollte, wer in einem gegebenen Zeitabschnitt das meiste Garn spinnen konnte.

Beim Spinnen wurde immer gesungen. Der erste Gesang war immer *Raghupati Raghav Rajaram*. Wir sangen Lieder aus dem

Gebetsbuch des Aschrams. Wir Kinder kannten alle auswendig. Und auch Marschlieder aus den Kampagnen des zivilen Ungehorsams fanden stolz ihren Platz. Und wir sangen Strophen aus Ramayana, Bhagavad Gita und anderen heiligen Werken. Kaum hatte ein Sänger eine Strophe beendet, stimmte ein anderer eine neue Strophe an. Dabei ging er vom letzten Wort der vorangegangenen Strophe aus. Die Klugen unter uns Kindern kannten Strophen aus der Gita, an deren Enden schwer anzuknüpfen war.

Im Ganzen war der Beitrag der Frauen zu den Aschram-Festen anscheinend größer als der der Männer. Dabei ging es nicht um ihre Kochkünste. Am Tag *Rentia Baras* ließ der Aschram eine Mahlzeit aus. (Bei uns zu Hause bestellte mein Vater allerdings Süßigkeiten, die die Mahlzeit ersetzten. Er sagte: „Wenigstens heute haben wir das beste Essen. Ein Pause von der Enthaltbarkeit!“ Und am Abend desselben Tages bekamen wir nur Obst und Nüsse. Aber was für eine Kraft bewiesen die Frauen, wenn sie auch nur diese einfachen Nahrungsmittel servierten! Mich beeindruckte die Hingabe, mit der sie jede Aufgabe erledigten: die Bühne dekorieren, Girlanden zusammenstecken und alles Mögliche andere.

Von allen Frauen im Aschram ist mir Kahiben Gandhi am besten im Gedächtnis. Das bloße Nennen der heiligen Stadt Kashi (Benares) weckt Ehrfurcht in jedem orthodoxen Hindu. Auf dieselbe Weise flammt meine spirituelle Hingabe an Kahiben in meiner Erinnerung wieder auf. In hohem Alter hatte ihre Stimme die liebliche Süße einer reifen Birne. Wenn sie von den klingenden Glocken an den Füßen des Rama-Kindes sang, sah sie sicherlich die ersten Schritte dieses Kindes vor sich, wie es strauchelte und fiel. Auf uns Kinder im Alter der Affen-Soldaten von Ramas Armee ließ sie Wärme und Zärtlichkeit wie die von Ramas Mutter Kaushalya niederregnen.

Eine ähnliche Erinnerung habe ich an Gangaben. Ihre Zärtlichkeiten wirkten bei uns größere Wunder als ihre Medizin. Einmal trugen alle im Aschram den Lohn für ehrenamtliche Arbeit für das Flutopfer-Rettungsprogramm in Bengalen bei. Ich war der Jüngste. Wer würde mich anstellen? Dann übertrug Gangaben mir die Aufgabe, ihre Medizinflaschen zu reinigen. Sie bezahlte mir für die Arbeit viel mehr, als ich wirklich verdient hätte, das war mir durchaus klar. Aber sie tat es aus reiner Zuneigung.

Jetzt habe ich aber vielleicht genug von den Festen und Freuden erzählt. Jetzt muss ich meine Erzählung über das Thema Todesfälle fortsetzen.

Zum ersten Mal kam mir der Tod nahe, als mein Kindheitsfreund Vasant Khare starb. Damals schrieb Pandit Khare für uns Kinder und sein Sohn Vasant las uns vor. Vasant war nur elf Monate älter als ich, aber er hatte sehr schnell gut lesen gelernt. Er las mir jeden Tag aus Äsops Fabeln vor. Eines Tages musste er sich mit Fieber ins Bett legen. Damals hatten das viele. Aber die anderen entwickelten deutliche Symptome von Pocken. Bei Vasant waren keine zu sehen. Die Infektion breitete sich jedoch in seinem Inneren aus und er starb.

Panditji drückte seinen Kummer in den Hymnen aus, die er während der Gebete leitete. Seine Frau Lakshminen konnte ihren Kummer nicht auf diese Weise ausdrücken, denn sie musste ihre Tochter pflegen, die auch an den Pocken litt. Wir Kinder sangen weder Hymnen noch weinten wir. Wir verstanden gar nichts. Aber dieser Tod ging mir so sehr zu Herzen, dass mir noch heute, wenn ich den Tod vor mir sehe, Vasant vor Augen steht.

Damals forderten die Pocken das Leben von drei Kindern. Der alte Imam Saheb starb um diese Zeit, Bapus Neffe Maganalal und Bapus Enkel Rasik waren früher gestorben. In solchen Zeiten sang Panditji "*Open the Gates, O Lord*" oder "*Now We Will Be Immortal and Shall Not Die*" (Wir werden unsterblich sein und nicht sterben). Nach den Gebeten sagte Bapu dann etwas. Ich glaube,

dass Bapu sein Schweigen, das er jede Woche einen Tag lang hielt, brach. (Noch bei einer anderen Gelegenheit brach Bapu sein wöchentliches Schweigen, aber davon erzähle ich später.)

Für die Lieben der Verstorbenen war Bapus Art, in der er auf sie zuging und sie umarmte, noch tröstlicher als seine Worte. Es war, als ob er ihre Not in sein eigenes Herz aufnahm. Wenn Bapu unterwegs war, schrieb er ihnen täglich.

Aber warum sollte ich ausschließlich Bapu nennen? Die Hinterbliebenen wurden mit ihrem Kummer niemals allein gelassen. Das junge Mädchen, das ihren Vater durch die Pockenkrankheit verloren hatte, wurde ein Liebling meiner Mutter. Als Vasant gestorben war, hatte ich das Gefühl, dass ich seinen Platz in Pnadijjs Schoß einnahm. Und Vasants Schwester ölte nun mein Haar anstelle des seinen. Gemeinsam trauerten wir auch über den Tod des Aschramhundes Lankapati.

Feiern und Tode waren im Aschram die einander gegenüberliegenden Pole. Aber eines war ihnen gemeinsam: Alle im Aschram waren in Freude und Leiden, Vergnügen und Schmerz innig miteinander verbunden.

5. „KAKA“, MEIN VATER

WENN GANDIJI NUN *Bapu*, Vater, genannt wurde – wie sollte ich dann wohl meinen eigenen Vater nennen? Ich nannte ihn *Kaka*, Onkel. Bei diesem Namen werde ich ihn von hier an nennen.

Während meiner Kindheit waren Bapu und Kaka wie Gäste, die bei uns vorbeikamen. Natürlich war der Aschram Sabarmati ihr Ausgangspunkt. Aber wann verbrachten sie dort jemals viel Zeit? Entweder reisten sie durchs Land oder sie waren im Gefängnis. Meine ganze Kindheit scheint mir ein Wechsel zwischen den Zeiten, in denen sie im Gefängnis waren, und den kurzen Zeiträumen, in denen sie frei waren, zu sein. Wenn Kaka aus dem Gefängnis nach Hause kam und Mutter gerade einige leckere

Speisen zubereitete, fragte ich ihn gewöhnlich: „Wann gehst du wieder ins Gefängnis zurück?“

Kaka lachte dann und sagte: „Sobald die Regierung wieder beschlossen hat, dass ich ihr Gast sein soll, und mich zurückverfrachtet.“

Diese Periode im Freiheitskampf hat die Menschen in Indien geformt. Zum ersten Mal betrachteten ehrbare Bürger Gefängnisaufenthalte als Ehrenzeichen und das Gefängnis als Palast. Was uns Aschram-Kinder betrifft, so waren wir an die gastfreundlichen Einladungen der Regierung gewohnt. Als einmal das Polizeiauto kam, um Kaka abzuholen, sagte ich zu ihm: „Warum musst du nur immer so kurze Zeit im Gefängnis sein? Bleib dieses Mal länger!“ Und jetzt taucht in meiner Erinnerung der Gefängnisbesuch auf. Abgeschnittene Hosen und kurzärmelige Hemden, alles blau gestreift. Normalerweise sah Kaka in jeder Kleidung elegant aus. Aber die Gefängnisuniform erniedrigte ihn. Mit Mutter sprach er über Haushaltsangelegenheiten. Meine Fragen drehten sich allerdings um die Welt im Inneren des Gefängnisses. Die Baracken, das Essen, die Arbeit, seine Mitgefangenen. Die Geschichten, die er auf meine Fragen hin erzählte, kamen aus einem Land, das mir vollkommen fremd war.

Die Einkerkerung war während des Freiheitskampfes nicht nur ein zentraler Aspekt der verschiedenen gewaltfreien Kampagnen. Sie hatte noch drei weitere Aspekte: Zuerst einmal verringerte sie die Angst der Menschen vor der Regierung. Einkerkerung an sich wurde nicht mehr als schreckliche Bedrohung angesehen. Zweitens härteten Gefängnisaufenthalte die Menschen ab und bereiteten sie auf spätere Härten vor. Drittens wurde das Gefängnis zur Universität selbstbestimmter Studien.

Alle diese drei Aspekte kamen während Kakas Zeit im Hindulja-Zentral-Gefängnis im heutigen Karnataka zur Wirkung. Zwar beeinflussten alle seine Gefängnisaufenthalte unsere Familie.

Dieses Mal jedoch ging die Polizei in unser Heimatdorf und versuchte dort, Kakas Geldbuße einzutreiben.

Die Art und Weise, in der meine Großmutter Ichhaben den Beleidigungen der Polizisten entgegentrat und wie sie die Zahlung verweigerte, zeigte, wie die Bewegung selbst in diesen abgelegenen Dörfern Furchtlosigkeit bewirkt hatte.



Mahadev Desai

Kaka litt sehr während dieses Gefängnisaufenthaltes. Das kam in erster Linie durch seine Einsamkeit, besonders als er in Einzelhaft war. Danach wurde ihm die Korrespondenz mit Mutter und mir verboten, weil die Wächter nicht Gujarati lesen konnten, das in unserer Provinz gesprochen wurde, und weder Mutter noch ich Englisch konnten.

Nach vielen Monaten durften wir ihn endlich sehen. Sein Aussehen hatte sich verändert. Das wenige Haar auf seinem sonst kahlen Kopf war grau geworden. Er hatte Falten im Gesicht. Er hatte einige Zähne verloren. Er wies alle Zeichen des Alters auf. Er wurde von seinen politischen Mitgefangenen ferngehalten. Die gewöhnlichen Gefängnisinsassen durften nicht mit ihm sprechen. Aber Kaka lobte einen Moslem-Gefangenen, der ihm wortlos seine Zuneigung gezeigt hatte, indem er etwas von Kakas Arbeitspensum übernommen hatte.

Während dieses Gefängnisaufenthaltes übersetzte Kaka Bapus *Anashti Yoga* (Yoga des selbstlosen Handelns) ins Englische. Auch schrieb er eine Abhandlung über die *Bhagavad Gita*. Dieser Text wurde später unter dem Titel *The Gita According to Gandhi* ins Englische übersetzt. Neben den *Tagebüchern* ist das wohl sein bestes Buch. Das Gefängnis nahm Kaka zwar die Jugend, es gab ihm dafür aber die *Gita*.

Dies sind meine Erinnerungen an Kaka und das Gefängnis. Zur Erinnerung an seine Reisen wende ich mich einer Zeit zu, als ich bei ihm und Bapu in der Stadt Pune war.

Kaka hatte mich für ein paar Tage dorthin mitgenommen. In dieser Zeit begann Bapu ein dreiwöchiges Fasten. Zur selben Zeit bekam ich Malaria. Für Kaka war es eine sehr schwere Zeit. So stoisch Kaka auch seine eigenen Leiden ertrug, so wurde er doch äußerst unruhig, wenn mir oder Mutter etwas zustieß. Und Babus Fasten setzte ihn seelisch und physisch immer stark unter Druck. In allen den zahlreichen Fastenzeiten zuvor hatten Kasturba und Kaka ebenso viel an Gewicht verloren wie Bapu. Bei Bapu kam es

daher, dass er nichts aß, und Kasturba und Kaka nahmen ab, obwohl sie aßen. Bapus Fasten und mein Fieber zusammen setzten Kaka äußerst stark unter Druck.

Mein Fieber war hoch. Zwei Tage lang blieb es bei 40,5°. Kaka stellte seinen Schreibtisch neben mein Bett. Er war meist mit Korrespondenz beschäftigt. Er schickte Nachrichten über Bapus Zustand an Menschen im Land und Ausland. Er riet Leuten höflich davon ab, zu Besuch zu kommen und sich nach Bapus Gesundheit zu erkundigen. Oft unterbrach er sein Schreiben und legte einen nassen Umschlag auf meine Stirn oder er ging Bapu besuchen.

Es war das erste Mal, dass ich nicht bei Mutter war. In meinem Fieber wiederholte ich deshalb ständig: „Holt mir Mutter, ich will Mutter!“ Aber es gab schon Leute, die mich pflegten, es war also nicht notwendig, Mutter zu holen. Kaka machte sich größere Sorgen darüber, dass Bapu über meinen Zustand besorgt sei. Am dritten Tag stieg mein Fieber auf 41°. Ich begann im Delirium zu reden. Zwar beherrschte ich meinen Verstand nicht mehr, aber an meinem Ruf nach Mutter hielt ich fest. Kaka sagte nicht „ja“ und er konnte nicht „nein“ sagen.

Dann setzte sich Manuben Gandhi an mein Bett. Ich fragte: „Mutter, bist du's?“ Kaka konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Als Manuben sah, was geschah, sagte sie Kasturba Bescheid und die sagte es wiederum Bapu. Bapu ließ Kaka rufen. Als Kaka zu ihm kam, sagte er: „Mahadev, setze ein Telegramm auf.“ Da nahm Kaka Papier und Federhalter. Aber als ihm klar wurde, dass das Telegramm an Mutter geschickt werden sollte, protestierte er. „Warum willst du Durga kommen lassen? Hier sind schon so viele Leute, die sich um Babla kümmern. Sein Fieber ist eine gewöhnliche Malaria. Er wird es schon überstanden haben, bis sie endlich hier ist. Warum Geld verschwenden...?“

Aber Bapu unterbrach ihn mitten im Satz. „Ich habe dich kommen lassen, damit du ein Telegramm aufsetzt, nicht um mit mir zu streiten.“ Ich habe miterlebt, wie Bapu und Kaka stritten. Sie

stritten über Politik von nationaler Bedeutung, über eine Interpretation der Geschichte und der Philosophie, über den Gebrauch eines einzigen Wortes oder ein einziges Satzzeichen. Der Streit wechselte manchmal von einem mündlichen zu einem schriftlichen Austausch und hielt Tage lang an. Aber in diesem Augenblick, in dem es um dieses Telegramm ging, hatte Kaka nicht das Privileg, mit Bapu zu streiten. Bapu hatte einen Befehl gegeben. Und wenn Mahadev einen Befehl von Bapu bekam, führte er ihn aus.

Das Telegramm wurde abgeschickt und Mutter kam. Als sie schließlich bei uns eintraf, hatte ich kein Fieber mehr und Kakas Schreibtisch war wieder vom Platz neben meinem Bett an den Platz in der Nähe Bapus zurückgestellt worden. Als Kaka mir diese Geschichte zwei oder drei Tage später erzählte, lächelte er dabei.

6. SALZMARSCH

IM DORF SABARMATI, auf der anderen Seite des Schnapsladens, der hinter dem Gefängnis stand, hielten Aschram-Frauen Wache und sangen Lieder über die Verderblichkeit des Trinkens. Zeitungsreporter und andere sammelten sich, um herauszufinden, was die Frauen dort wollten und was mit ihnen werden würde. Ich hatte eine der Frauen bei der Hand ergriffen und stimmte in den Chor ein: „Trinken zerstört alles, oh Abhängiger. Gib es auf!“

Ein neues Kapitel im Freiheitskampf wurde vor meinen jungen Augen aufgeschlagen. In ganz Indien stellten Frauen Streikposten vor den Schnapsläden auf. Diese erhoben Steuern für die Regierung und sie zogen die hoffnungslosen Armen in ein nur noch hoffnungsloseres Trinken hinunter. Die Leute zweifelten an diesem neuen Kurs Bapus. Die Verwandten einer der Aschramfrauen in Ahmedabad fürchteten, dass Trinker sie misshandeln könnten. Aber in den Tagen nach Bapus Salzmarsch waren die Frauen von einer Furchtlosigkeit erfüllt, die Bapu in ihnen bewirkt hatte.

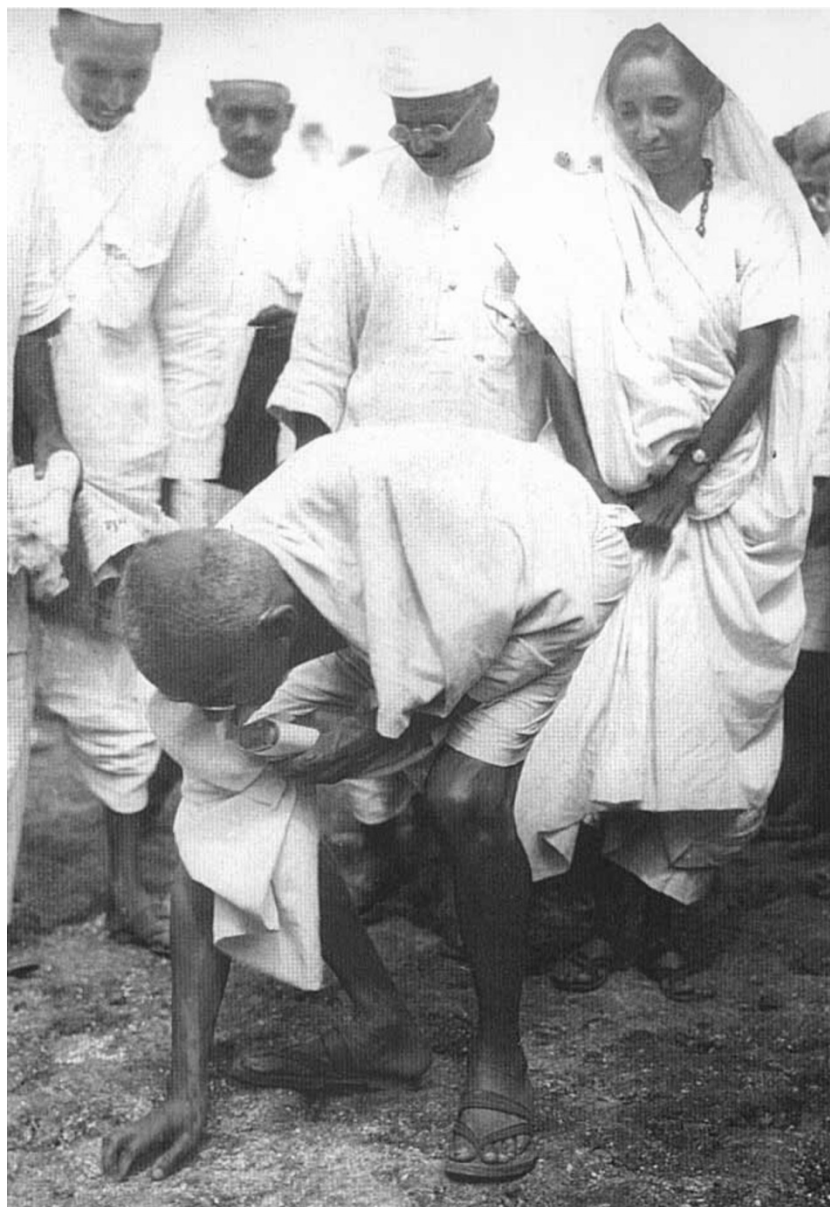


Foto:UTC

Vielleicht war dies seine wichtigste Leistung in diesem Zeitabschnitt. Sarojini Naidu, eine kultivierte und vornehme Frau – sie wurde wegen ihrer Stimme die indische Nachtigall genannt – leitete die gewaltfreien Angriffe auf die regierungseigenen Dharasana-Salzwerke. Dort stand sie den ganzen Tag über in der brennenden indischen Sonne: ein Standbild stoischer Ruhe inmitten des Getümmels. In der Stadt Borsad in Gujarat veranstalteten Frauen unter Missachtung der Anordnungen der Regierung einen Umzug, um gegen die Politik der Regierung zu protestieren. Daran nahmen auch Frauen aus dem Aschram teil. Die alte Gangaben führte sie und sie trotzten den Stöcken der Polizisten mit einem Lächeln auf den Lippen. Gangabens weißer selbstgewebter Sari wurde rosa von dem Blut, das von einem Stockschlag auf ihren Kopf stammte. Lilavatiben Ashar wurde verhaftet und allein in einen Raum der Polizeistation in Borsad gebracht. Dort wurde sie von einem ranghohen Polizisten mit Beleidigungen überschüttet. Tante Lila schwieg, während sie sonst beim geringsten Affront wütend wurde. Diese und viele andere Beispiele fachten den Geist der indischen Frauen an.

Dass Frauen sich einmischten, war neu im Leben des Landes. Die nationale Prohibitions-Kampagne war auf Frauen beschränkt. Dieser Kurs Bapus ermöglichte den Frauen in ganz Indien, einen besonderen Ehrenplatz einzunehmen.

In den Tagen nach dem Salzmarsch summte der Aschram von ständiger Aktivität. Aus dem ganzen Land trafen Berichte über Aktionen ein, durch die sich Menschen gegen ungerechte Gesetze wandten, und über die Bemühungen der Regierung, diese zu unterdrücken. Bapus einfaches Handeln: dass er ans Meer marschiert war und ein Prise Salz vom Strand aufgehoben hatte, hatte die Nation wie nichts zuvor aufgerüttelt. Kaka sprach in einer öffentlichen Versammlung in Ahmedabad, wo die Zuhörerschaft in die Hunderttausende ging. Er sprach ohne

Mikrofon. Bei diesen Versammlungen war Sehen wichtiger als Hören. Und noch wichtiger war die Auktion einer Prise Salz, das illegal produziert worden war. Dieses Salz brachte eine riesige Geldsumme ein. Und auch sein Verkauf war wieder ein Bruch der Salzgesetze.

Bapu wurde aus dem Gefängnis entlassen und kehrte für kurze Zeit in den Aschram zurück. Mit seinem heiligen Feuer brachte Bapu ein Opfer nach dem anderen dar. Eines Tages berief er eine Versammlung der wenigen Frauen ein, die noch im Aschram waren. Wir Kinder durften nicht daran teilnehmen, aber wir hörten später davon. Bapu hatte die übrig gebliebenen Frauen aufgefordert, Einkerkierungen zu provozieren. Das betraf auch die Mütter – meine zum Beispiel.

Bapus Ruf war der Ruf der Nation, der Ruf der misshandelten Menschheit. Man konnte ihn auf keinen Fall ablehnen. Das wäre dann das erste Mal gewesen, dass sowohl Kaka als auch Mutter im Gefängnis sein würden. Ich war nicht der Einzige, dem der Gedanke Sorgen machte. Mutter und auch Kaka waren ratlos. Eine von Bapus reichen Wohltätern war Anasuyaben Sarabhai. Sie hatte angeboten, alle Aschramkinder in ein Heim für Harijan-Kinder, Kinder der „Unberührbaren“, aufzunehmen. Aber Kaka und Mutter wollten für mich etwas anderes. Deshalb blieb ich mit zwei anderen Kindern bei einem Freund des Aschrams, der dafür sorgen würde, dass unser Lernen gut beaufsichtigt würde.

Zwar hatte das Haus dieses Freundes uns mehr zu bieten, aber wir wollten nicht von den anderen Kindern des Aschrams getrennt werden. Wir verbrachten dort eine Nacht. Aber ich weinte die ganze Nacht. Da wurden wir in Anasuyabens Heim gebracht. Aber trotz aller Zuneigung Anasuyabens war das Heim nicht so ausgerüstet, dass es für uns geeignet gewesen wäre. Bapu ging mit einem historischen Schwur ins Gefängnis zurück: „Ich würde lieber wie ein Hund oder eine Krähe sterben, als in den Aschram zurückgehen, bevor Indien frei ist.“ Und warum sollte der

Aschram unberührt bleiben, da die Regierung doch das Land der Bauern beschlagnahmte? Deshalb schrieb er an die Regierung und übergab ihr freiwillig den gesamten Besitz und die Ländereien des Aschrams. Der Stadt Ahmedabad spendete er die Bibliothek des Aschrams, darunter die Bücher, die Bapu aus Südafrika mitgebracht hatte, und Kakas Bücher, zusammen einige zehntausend Bände.

Die meisten Aschrambewohner und –bewohnerinnen waren im Gefängnis. Die übrigen kehrten in ihre Heimatprovinzen zurück, um dort für die Bewegung zu arbeiten. Der Aschram war verlassen wie das Land Braj, als Lord Krishna, der bis dahin immer in seinen Obstgärten gespielt hatte, erwachsen wurde und die Heimat verließ. Die Kühe des Aschrams waren Zeugen. Zwar wurden sie weit weg in Viehhöfe gebracht, aber sie liefen mühend zum Aschram zurück und scharften den Boden und schnupperten an ihm.

Wir kamen noch einmal aus Anasuyabens Heim, um den Aschram zu sehen. Der Anblick trieb uns die Tränen in die Augen. Einmal war der Aschram voll von unseren Spielen und Liedern gewesen und nun war da nur noch ein steinernes Schweigen. Die Aschramgebäude sahen schrecklich aus. An einigen fehlte eine Tür oder ein Fenster. Der Boden, der einmal unter Premabens Aufsicht tadellos gepflegt gewesen war, war nun von hohem Unkraut bedeckt, das schon verwelkt war. Das Schlimmste von allem war, dass das Herz im „Wohnsitz des Herzens“ nicht mehr da war, Bapu war nicht mehr da.

Wir hatten nicht das Gefühl, wir sollten dort lange bleiben. Aber eine Zeit lang saßen wir unter dem alten Tamarindenbaum. Sie war der größte Baum im Aschram und hatte dort schon lange gestanden, bevor der Aschram aufgebaut worden war. Sie hatte sich über die Zelte, die Bapu und die anderen errichtet hatten, als sie dort hingekommen waren, gewölpt und sie geschützt. Sie hatte erlebt, wie die Aschramgebäude allmählich erstanden. Der

schwarze Gefängniswagen hatte oft unter ihr gehalten. Und oft auch hatten die Reichen von Ahmedabad dort ihre Limousinen geparkt. Vor noch gar nicht langer Zeit hatten die Aschrambewohner sich unter diesem Baum von Bapu verabschiedet, als er seinen Marsch ans Meer antrat.

Eine Zeit lang saßen wir schweigend da und hatten das Gefühl, dass auch der Tamarindenbaum tief seufzte.



7. GRUNDAUSBILDUNG

ES IST ein seltenes Privileg, wenn das Schlagen des eigenen Herzens mit dem Schlagen des Herzens der Nation übereinstimmt. Ich hatte das Glück, diesen gemeinsamen Rhythmus zu erleben. Die Begebenheit war persönlicher Natur, aber ihre Bedeutung reichte weit. 1933 hatte Bapu sein Zentrum von Sabarmati in die Stadt Wardha verlegt, die in der Nähe des geografischen Zentrums Indiens liegt. 1936 zog er wieder um, und zwar ins nahe gelegene Dorf Segaoon. Dies wurde einige Zeit später in Sevagram, Dorf des Dienstes, umbenannt. Dort entstand ein neuer Aschram. Kaka war inzwischen in Wardha im Maganwadi – „Maganlals Obstgarten“ - zurückgeblieben. Dieser war nach Bapus verstorbenem Neffen genannt worden. Kaka sollte sich um in der Stadt eintreffende Post und Gäste kümmern.

Mutter und ich waren noch in Sabarmati. Jahrelang hatten wir drei als eine Familie zusammengelebt. Kaka war entweder im Gefängnis oder auf Reisen. 1932 war auch Mutter eingekerkert worden. Wir waren also auf die eine oder andere Weise geschlagen. Jetzt aber dachte Kaka, alles würde sich bald beruhigen und holte uns nach Wardha.

Es wurde beschlossen, dass ich während der Zeit in Wardha in eine gute Schule gehen sollte. Die Schule wurde auf Empfehlung des Wohltäters und Mitarbeiters Bapus Jamnalal Bajaj⁷ ausgewählt. Ihr Schulleiter Sri E. W. Aryanayakam hatte die Schule erst kurz zuvor übernommen. Davor hatte er in der Schule des großen Dichters, Künstlers und Erziehers Rabindranath Tagore in Shantiniketan gearbeitet.

Als wir noch in Sabarmati waren, hatte ich die fünfte Klasse der Grundschule des nationalistischen Lerninstituts Gujarat Vidyapith abgeschlossen. In der neuen Schule wurde ich in die siebente

⁷ Vgl. Anhang I

Klasse geschickt. Man wollte sehen, ob ich es schaffen würde. Am ersten Tag brachte mich jemand in die Schule.

Vom ersten Augenblick an, gleich als ich die Klasse betrat, war ich durcheinander. In Gujarat Vidyapith war ich meiner Klasse in der Nationalsprache Indiens Hindi voraus gewesen. Aber hier war Hindi anders. Und auch der Art und Weise, wie hier Englisch ausgesprochen wurde, konnte ich nicht folgen. Mein Lieblingsfach war Geografie. Ich konnte jedoch keine einzige Frage des Lehrers beantworten. Ich hatte nur die Geografie Indiens gelernt und er fragte mich etwas über irgendein Land in Südamerika.

Aber das Problem beim Verstehen des Lernstoffs war nur zweitrangig. Das Hauptproblem war ein anderes. Mich erdrückte die Schulatmosphäre. Wenn der Lehrer die Klasse betrat, standen die Schüler auf. Diese gebräuchliche Weise, seinen Respekt zu zeigen, hatte ich nie erlernt. Mir kam es wie ein Zeichen der Sklaverei vor. Der Unterricht hatte nach den Ferien gerade wieder begonnen. Der Lehrer erzählte uns, wie er seine Ferien verbracht habe. Er war fröhlich gestimmt. Bis dahin war alles in Ordnung. Aber dann verbrachte er fast die ganze Stunde damit, Witze über Ehe und Eheleben zu erzählen – und das vor uns Zwölf- und Dreizehnjährigen. Das konnte ich nicht verdauen. Zwischen den einzelnen Stunden rauchten fast alle Lehrer vor den Klassen. Die meisten von ihnen trugen kein *khadi*. Dabei war *khadi* wichtig für den nationalen Boykott von ausländischen Waren und es war immer noch die Grundlage von Bapus Dorfentwicklungsprogramm. Alle, die den Freiheitskampf befürworteten, sollten es tragen. Damals betrachtete ich Leute, die nicht *khadi* trugen, fast als eine andere Rasse.

Als ich nach Hause kam, fing ich gleich an zu weinen. Dann kündigte ich an: „Ganz gleich, was daraus wird, in eine solche Schule werde ich nicht gehen!“ Kaka versuchte mich mit Argumenten zu überzeugen. Aber er gab sich dabei nicht viel Mühe. Nach meiner Darstellung war er auch nicht mehr

besonders begeistert. Schließlich sagte er: „Ich schlage dir vor, dass du das alles Bapu schreibst und dass du seinem Rat in dieser Sache folgst.“ Ich schickte meine Geschichte also Bapu. Als er den Brief bekommen hatte, rief er mich nach Sevagram, um mit mir darüber zu sprechen.

Inzwischen hatte Sri Aryanayakamji von meinem Entschluss gehört, die Schule nicht mehr zu besuchen. Er sprach mit Kaka: „Ich habe die Schule gerade erst übernommen. Ich werde die Atmosphäre bald verbessert haben. Aber in Wirklichkeit gebraucht Babla nur Ausreden, damit er zu Hause bleiben und spielen kann. Eines Tages wird es ihm leid tun, dass er nicht zur Schule gegangen ist, und er wird dir die Schuld daran geben, genauso wie die anderen Jungen aus dem Aschram ihren Eltern die Schuld geben, dass sie sie nicht in die Schule geschickt haben.“

Dann ging Aryanayakamji nach Sevagram, um mit Bapu über die Sache zu sprechen. Als Bapu an diesem Tag spazieren ging, machte er mich zu seinem „Stock“ auf der einen Seite und Aryanayakamji auf der anderen. Nachdem wir zwei eine Weile debattiert hatten, sagte ich zu Bapu: „Er ist ein sehr gebildeter Mann. Ich kann auf seine Argumente nicht antworten. Aber mein Entschluss, nicht in diese Schule zu gehen, steht fest.“

Bapu klopfte mir auf den Rücken und sagte: „Gut, genau das wollte ich hören. Jetzt werde ich deinen Fall übernehmen und vor Aryanayakamji vertreten und ihn umstimmen.“

Von da an nahm ich an der Diskussion nur noch als Zeuge teil. Als Aryanayakamji seine Argumentation beendet hatte, sagte Bapu: „So etwas kann man nicht Erziehung nennen! Ich würde keinem Kind eine solche Schule empfehlen. Außerdem ist Babla ein Aschram-Junge und er hat selbst beschlossen, nicht in diese Schule zu gehen. Wie könnte also ich oder wie könnten Sie als kompetenter Erzieher ihn dazu zwingen?“

Aryanayakamji argumentierte noch den ganzen Tag. Das Ergebnis war, dass Babu ihn davon überzeugte, dass auch er diese Schule verlassen müsse.

Um diese Zeit war der Indische Kongress gemäß der neuen Verfassung der begrenzten Selbstregierung, die die Briten gewährt hatten, in vielen Provinz-Regierungen an die Macht gekommen. In diesen Regierungen machte man sich über das Bildungssystem Gedanken. Babu hatte in seiner Zeitung *Harijan* darüber geschrieben. Er hatte geschrieben, ein indisches Bildungssystem könne sich nicht nur auf das Lernen aus Büchern gründen. Es müsse sich an produktiven Fähigkeiten und an finanzieller Selbsterhaltung orientieren.

Babus lebenslange Erfahrung, sein tiefreifendes Denken und seine Weitsicht stellten die Grundlage für diese Ideen dar. Im Laufe eines Jahres entwickelten sie sich zu einem System, das „Neue Erziehung“ oder „Grunderziehung“ genannt wurde. Diesem System gemäß lernten die Schüler Handwerke oder Landwirtschaft und von dieser Grundlage aus wurden sie auch in andere Wissensgebiete eingeführt. Dieses Konzept wurde von Erziehern in der ganzen Welt begrüßt.

Überraschend wählte Babu Aryanayakamji und dessen Frau für die Leitung der ersten Test-Institution dieses neuen Systems. Die beiden wurden anerkannte Autoritäten in dieser Form der Erziehung.

Es war also beschlossene Sache, dass ich keine herkömmliche Schule besuchen würde. Was würde ich aber stattdessen tun? Ich weiß nicht mehr, wie ich darauf kam, aber der Gedanke funkte in meinem Kopf und ich sagte zu Babu: „Ich will bleiben und für dich arbeiten und daraus lernen!“ Und Babu nahm als mein Verteidiger diesen Gedanken an. Tatsächlich kommt es mir jetzt allerdings so vor, als hätte er selbst mich auf diesen Gedanken gebracht.

Welche Arbeit? Was lernen? Wie lernen? Wie hätte ich diese Fragen in meinem damaligen Alter beantworten können? Aber

Bapu ordnete an: Babla wird bei Mahadev bleiben, nach dessen Anweisungen handeln und das lernen, was er ihm beibringen wird.

Mahatma Gandhis Sekretär musste Ratgeber, Koch, Wasserträger und Lasttier sein. Nun hatte er noch einen Beruf mehr: Vollzeitlehrer seines eigenen Sohnes. Kaka nahm die Last auf sich. Aber er sagte zu mir: „Sieh mal, Babla, du weißt, dass viele Aschram-Jungen mit dem Lernen im Aschram unzufrieden waren und dass sie eine Erziehung nach britischem Stil wählten. Ich möchte, dass du Folgendes weißt: Sobald du deine Meinung geändert hättest und es ebenso machen wolltest, werde ich dich in deiner Entscheidung unterstützen. Solange du bei mir bist, werde ich dich, so gut ich kann, unterrichten. Aber meist wirst du eigenständig lernen müssen. Ich werde dir beistehen, aber der größere Teil der Arbeit liegt bei dir.“

Von diesem Zeitpunkt an flossen zwei Ströme zusammen: mein eigenes Lernen und die Nationalbewegung für eine neue Erziehungsweise.

8. DORFENTWICKLUNG

JAHRHUNDERTELANGE ARMUT und die daraus folgende Unwissenheit hatten so schwer auf Indiens Landbevölkerung gelastet, dass ihr soziales Leben etwas wie eine innere Lähmung entwickelt hatte. Kein Ereignis, kein Geschehen schien in der Lage zu sein, ihren Geist zu erwecken. Das wenige, was den Dorfbewohnern an Lebendigkeit übriggeblieben war, war anscheinend durch die Ereignisse der frühen 1930er Jahre völlig verschwunden. In der Mitte dieses Jahrzehnts war Indien gerade dabei, seine Wunden von den Kampagnen des zivilen Ungehorsams 1930 und 1934 zu heilen. Aber es gab keine Anzeichen dafür, dass neue Kampagnen möglich seien. Und mitten in der weltweiten Depression hatte sich die Wirtschaft des Landes natürlich noch weiter verschlechtert.

Zu dieser Zeit wählte Bapu einen Pfad, der sich als schwierig und schmerzhaft erweisen sollte: Er wandte seine Schritte in Richtung der Dörfer.

Was für Dörfer hatten Bapus Aufmerksamkeit auf sich gezogen? Der Durchschnittsbewohner des blühenden Gujarat konnte sich das kaum vorstellen. In den Dörfern, um die sich Bapu sorgte, hatte niemand die Kraft, sein Haupt gegen die Armut zu erheben. Unrat und Krankheit hatten die Menschen betäubt.

Vom Anfang seines Aufenthaltes in Maganwadi an war Bapu in das Nachbardorf gegangen und hatte dort die Fäkalien aus den Straßen und Höfen entfernt, von dort, wo die Menschen sich normalerweise erleichterten. Das war kein Weiler im Dschungel, der weit von der Eisenbahnlinie entfernt gewesen wäre, sondern ein Dorf gleich neben der Stadt Wardha! Als ich nach Maganwadi kam, war Bapu nach Segaon umgezogen. Aber mein Vater ging nun an seiner Stelle in das Dorf.

Mit dieser Arbeit verfolgten sie zwei Absichten. Eine war die, die Dorfbewohner dazu anzuregen, bessere sanitäre Gewohnheiten anzunehmen. Die zweite war zu zeigen, dass auch reine Hindus eine derartige Arbeit verrichten könnten. Der Beruf „Straßenkehrer“ kam normalerweise den Unberührbaren, den aus der Hindugesellschaft Ausgeschlossenen, zu, die wegen ihres ohnehin schon niedrigen Status nicht noch weiter entehrt werden konnten. „Reine“ Hindus beseitigten ihre Fäkalien nicht selbst. Also verlangte das menschliche Vorurteil eine Gemeinschaft der Ausgeschlossenen zur Ausübung dieser Arbeit.

Das aber Dorfbewohnern klarzumachen war keine einfache Aufgabe. Monatelang betrachteten die Dorfbewohner Bapu, Mahadev und ihre Kameraden als gewöhnliche Straßenkehrer. Sie waren nur besser, denn sie nahmen für ihre Arbeit kein Geld! „Geh da drüben hin. Dort ist es schmutziger“, sagte einer, der sich gerade erleichtert hatte, und zeigte auf den Ort, den er beschmutzt hatte.

Im Sabarmati Aschram war auch ich gelegentlich an der Reihe, die Toiletten zu leeren. Das hieß aber nur, die Eimer der „Nachtverschmutzung“ in die Kompost-Tonnen entleeren und die Eimer dann mit einem Besen aus Kokosblättern zu schrubben. Aber hier mussten frische Fäkalien direkt mit einem Kehrblech aufgehoben werden. Und wenn die Fäkalien alt waren, waren sie voller Würmer. Mein Vater sammelte sie alle fleißig ein.

Als ich einmal in Segan war, fragte ich Bapu: „Wozu ist diese Arbeit gut? Sie hat keinen Einfluss auf die Leute. Tatsächlich zeigen sie uns andere Stellen, die sie beschmutzt haben, und sagen uns, wir sollten dort saubermachen.“ Bapu sagte: „Hast du sonst keine Sorgen? Gibst du so schnell auf? Frage Mahadev, wie lange er schon dabei ist. Es ist eine aufopfernde Arbeit. Du musst dir diesen Geist zu eigen machen. Der Fluch der Unberührbarkeit ist kein bloßer Schönheitsfehler unserer Gesellschaft. Wir werden lange Buße leisten müssen, um diesen Fluch zu entfernen.“

Ich war nicht so leicht zu überzeugen. „Aber Bapu, wozu ist das gut, wenn die Leute sich nicht bessern?“

Bapu versuchte es noch einmal anders. „Nun, es ist gut für die Person, die saubermacht, nicht wahr? Es ist ein gutes Training.“

„Aber die Dorfbewohner brauchen dieses Training auch.“

Bapu lächelte und sagte: „Ich seh schon, du bist ein Rechtsanwalt. Aber in dem, was du sagst, liegt Wahrheit. Wenn ich wüsste, wie wir sie in dieser Hinsicht trainieren könnten, würde ich einen Freudentanz aufführen.“

Er führte seinen Gedankengang weiter und sagte: „Ich an deiner Stelle würde genau Acht geben. Wenn ich jemanden von seinem Hinhocken aufstehen sehen würde, würde ich gleich zu ihm rennen. Wenn ich sähe, dass mit seinem Stuhl irgendetwas nicht in Ordnung ist, würde ich höflich zu ihm sagen: ‚Freund, du hast Darmprobleme. Du musst dies und das unternehmen, um sie zu lösen.‘ Auf diese Weise würde ich ihn für mich gewinnen.“

Mein Schweigen steigerte nur Bapus Begeisterung. „Wenn es nach mir ginge, wäre ich dort und würde diese Straßen selbst reinigen. Ich würde nicht nur dort Blumen pflanzen und sie jeden Tag begießen. Wo heute Misthaufen sind, würde ich Gärten anlegen. Straßenreinigung ist eine Kunst an sich!“

Er selbst hatte im Dorf Segaoon zu arbeiten begonnen. Zur selben Zeit hatte er Institutionen eingerichtet, die sich mit verschiedenen Aspekten der Dorfentwicklung im ganzen Land beschäftigten. Einige der Hauptquartiere dieser Organisationen dienten als Forschungszentren. Die *All India Village Industries Association* hatte ihr Hauptquartier in Maganwadi. In einer Gegend betrieben wir von Ochsen angetriebene Ölmühlen, in einer anderen wurde Papier mit der Hand geschöpft. Von uns gebaute Bienenstöcke wurden um den Obstgarten herum aufgestellt. Bapu verlor sich in Experimenten mit verschiedenen Mahlsteinen zum Weizenmahlen mit der Hand. Neben der Forschung gab es eine Schule für das Training von Dorf-Entwicklungs-Arbeitern in diesen Handwerken. Die Brüder J.C. und Bharatan Kumarappa waren der Stolz Maganwadis. Sie hatten im Ausland Wirtschaft studiert und konnten überzeugt werden, dass die wirtschaftliche Emanzipation Indiens darin liege, die Dorf-Industrien zu entwickeln. Der ältere Bruder J.C. brachte auf seine lautstarke Weise ein wöchentliches Blatt mit dem Titel *Village Industries Bulletin* heraus. Kaka nannte ihn oft im Scherz „den gewalttätigen Vertreter der Gewaltfreiheit“.

Zu dieser Forschung kamen Bapus Experimente mit Ernährungsweise und Nahrungszubereitung. Damals war viel vom Vorzug der Sojabohnen die Rede, also probierten wir sie. Aber diese Bemühung ließ schließlich nach.

Wir versuchten es auch mit Sonnenblumenöl und experimentierten mit Aufstrich aus bitterem *niem* und Tamarinde. Bapu sagte öfter: „Tamarinde ist die Frucht der Armen. Den Bewohnern Hunderttausender Dörfer würde ein Aufstrich daraus

nützen. Aber dabei muss es um gute Ernährung und nicht um Geschmack gehen.”

Bapu wollte herausfinden, was für ein Herd am wenigsten Feuerholz brauchte. Experimente wurden gemacht, Lampen zu entwickeln, die mit Speiseöl brannten. Aus diesen Experimenten entstanden Prototypen, die zu Ehren von Bapus verstorbenem Neffen Maganlal „Magan-Herd“ und „Magan-Lampe“ genannt wurden. Auch Experimente mit Produktionsmethoden für Rohzucker, Dattelsirup und vieles andere wurden ausgeführt. In dieser Zeit gingen viele Arbeiter, die sich diesem Aspekt der Dorfentwicklung zutiefst verbunden fühlten, aus der *All-India Village Industries Association* hervor. Auch heute noch, wenn man irgendwo im Land hinsichtlich Dorf-Industrien gute Arbeit antrifft, stolpert man über Arbeiter, die in Maganwadi ausgebildet worden sind.

Experimente mit der Produktion des handgesponnenen und handgewebten *khadi* waren anderen Dorf-Industrien vorangegangen. Aber zu dieser Zeit wurde eine wichtige Entscheidung hinsichtlich der *khadi*-Finanzen getroffen.

Die *khadi*-Arbeiten wurden folgendermaßen organisiert: Die Spinner verkauften ihr Garn an die *All India Spinners' Association*. Die ließ es dann verweben und zu Kleidern verarbeiten, die in großen und kleinen Städten in *khadi*-Läden verkauft wurden. Auf diese Weise wurden die Armen und Arbeitslosen mit Arbeit versorgt, sodass sie wenigstens etwas von der Last ihrer Armut befreit wurden. Damals gab es im Wardha- und im benachbarten Chanda-Distrikt sehr viel *khadi*- Arbeit. Aber dann entdeckte Bapu, dass die Frauen, die Garn spannen, nur fünf Paisa für einen ganzen Tag Arbeit bekamen, was so viel wie nichts war. Das ließ ihn schauern. Er berief eine Versammlung der *All India Spinners' Association* ein und zwang die Organisation, die Löhne zu erhöhen: acht Anna für drei Tage Arbeit. Die Manager der *Association* rechneten sofort aus, wie stark das den *khadi*-Preis in

die Höhe treiben würde. Schließlich wurde beschlossen, dass die Spinner drei Anna am Tag bekämen.

Der Preis für khadi verdoppelte sich. Aber der Verbrauch brach nicht entsprechend ein. Und nun konnten Hunderttausende von Spinnern wenigstens zur Hälfte ihren Hunger stillen. Bapu war wie der Heilige, der beim Anblick des nackten Bettlers, der vor Kälte zitterte, selbst zitterte. Eine Decke nach der anderen wurde über den Heiligen gebreitet, aber er zitterte immer noch. Schließlich wurde der Bettler zugedeckt und der Heilige zitterte nicht mehr. Ebenso wurde Bapus Hunger nur dadurch gestillt, dass die Löhne der Spinner erhöht wurden. Als Bapu sich dem Dorfleben zuwandte, drehten sich alle seine Aktivitäten nur um eine einzige Überlegung: Wird das die Hungrigen sattmachen? Ebenso wie die Saiten eines Instruments mit der Stimme eines Sängers mitschwingen, so schwingen die Saiten von Bapus Herz mit dem leisesten Notschrei des Hungrigen, des Bedürftigen mit.

9. YERWADA MANDIR

DAS EISENTOR in der äußeren Mauer des Yerwada Zentral-Gefängnisses öffnete sich, als sich das Tor in der äußeren Mauer schloss. Wenn sich das äußere hinter uns schloss, öffnete sich das innere Tor. Wir gingen an Polizisten in khakifarbenen Uniformen und Gefängniswärtern mit gelben Kappen vorbei und traten in einen kleinen Hof, der von Mauern umschlossen war, die so hoch waren, dass sie den Himmel über uns gefangen zu halten schienen. In diesem Hof stand ein kleiner Mangobaum und unter dem Baum lag der zerbrechliche Bapu auf einer Pritsche.

Wir gingen zu ihm, verbeugten uns und traten zur Seite. Er war zu schwach, um mich auf den Rücken zu klopfen und wie üblich „Hallo, Boss“ auszurufen. Aber er schenkte uns ein leises Lächeln. Es war das Lächeln einer Seele, die aller brutalen Kraft standhielt.

Es war der siebzigste Tag von Bapus Fasten. Sein Leib, der normalerweise drei Wochen Fasten aushielt, siechte dieses Mal schon nach einer Woche dahin. Es ging jetzt um Stunden, dass Bapu sterben oder sein Fasten beenden würde. Die Frage war: Was würde zuerst eintreten?

Im Jahr zuvor (1931) in London war es sich bei den Verhandlungen über die mögliche Unabhängigkeit Indiens in einem Großteil der Gespräche um getrennte Wahlkreise für Minderheiten – Muslime, Sikhs, Unberührbare – gegangen. Diese und weitere Gruppen forderten, dass sie ihre eigenen Kandidaten direkt für die Nationalregierung wählen könnten. Bapu lehnte alle derartigen Regelungen ab, weil sie die Spaltung Indiens aufrechterhalten würden.

Aber hinsichtlich der Unberührbaren hatte er eine besonders entschiedene Meinung. Damals hatte er gesagt: „Wenn die Unberührbaren getrennte Wahlbezirke bekommen sollen, werde ich mit dem Einsatz meines Lebens dagegen Widerstand leisten.“ Diejenigen, die Bapu nicht kannten, dachten, das sei nur eine Redensart. Einige, die ihn kannten, mussten verstanden haben, dass das eine Drohung war. Aber für Bapu war es eine Frage von Leben und Tod. Wenn für die Unberührbaren getrennte Wahlbezirke eingeführt würden, würde für alle Zeit das soziale Stigma der Unberührbarkeit an ihnen haften.

Nun hatten die Briten eine solche Regelung beschlossen. Sie sollte in die neue Verfassung der eingeschränkten Selbstregierung für Indien aufgenommen werden. Die Unberührbaren sollten ihre eigenen Kandidaten wählen und gleichzeitig auch in den Hindu-Wahlbezirken wählen. Dann hätten sie das doppelte Wahlrecht. Sicherlich würde Gandhiji, der immer auf der Seite der Unberührbaren gestanden hatte, dagegen keinen Widerspruch einlegen! Aber Bapu war fest geblieben. Er war noch im Gefängnis und hatte begonnen, dagegen zu fasten.

Inzwischen wandte Dr. Bhimrao Ambedkar, der erst kurz zuvor als Sprecher für die Unberührbaren Anerkennung gewonnen hatte, einen Kunstgriff an, um auszuprobieren, wie viel noch zu retten wäre, wenn es Gandhiji gelänge, das doppelte Wahlrecht zu verhindern. Hindu-Kasten-Führer hatten sich - manchmal in Bombay, manchmal in Pune, dem Ort, vor dessen Toren das Yerwada-Gefängnis stand - versammelt, um mit dem Sprecher der Unberührbaren zu verhandeln. Auch in der Sommer-Hauptstadt der Briten Simla wurden Versammlungen abgehalten. In Telegrammen wurden die Neuigkeiten fortlaufend an Regierungsbeamte in England geschickt und von dort kamen Anordnungen zurück.

Nach vielen Versammlungen und mehr Zugeständnissen, als normalerweise gemacht worden wären, war Ambedkar besänftigt. Der britische Premierminister hatte der Widerrufung des Plans unter der Bedingung zugestimmt, dass alle Hindu-Führer, die in Kasten und die Unberührbaren, ihrerseits zustimmen würden. Aber Bapu bekam keine Nachricht vom Schreiben der Regierung. In Pune und andernorts ging das Gerücht um, dass London dergleichen Order erlassen habe. Aber wer weiß, welcher Amtsschimmel die offizielle Nachricht zurückhielt, sodass sie denjenigen nicht erreichte, der jeden Augenblick seinen letzten Atemzug tun könnte? Mitarbeiter Gandhis versammelten sich. Nationale Führer eilten hierhin und dorthin. Auch viele, die ebenfalls während der letzten Kampagne interniert worden waren, waren anwesend. Ihre Gesichter drückten Besorgnis, aber keine Verzweiflung aus. Ihr Charakter hatte die Gefängnisbehörden beeindruckt, deshalb hatten diese ihnen erlaubt, sich innerhalb des Gefängnisses frei zu bewegen. Niemand von ihnen hatte dieses Vertrauen missbraucht.

„Gurudew hätte inzwischen gekommen sein sollen. Warum ist er noch nicht hier?“ fragte jemand. „Gurudew“, „der große Lehrer“ war der Dichter, Musiker, Maler, Erzieher und Philosoph

Rabindranath Tagore. Es war Gurudew selbst gewesen, der als erster Gandhiji „Mahatma“ genannt hatte.

„Vielleicht hat ihn die Polizei aufgehalten, Devadas, bitte geh und guck dich draußen um.“ Gurudews Wagen war tatsächlich von der Polizei angehalten worden. Er wäre noch länger festgehalten worden, wenn Devadas nicht gekommen wäre.

Als Gurudew da war, umarmte Bapu ihn lange. Es war keine Zeit, die für Verbeugungen geeignet gewesen wäre.

Mahadev sagte zu Gurudew: „Es ist gut, dass Sie gekommen sind. Bapu hat Sie sehnlichst erwartet.“ Gurudew erwiderte: „Ich mache mir keine Illusionen darüber, dass mein Kommen dazu beitragen würde, das Dilemma der Nation aufzulösen. Aber ich freue mich von Herzen, dass es ihm gut zu tun scheint.“

Sie sprachen nicht mehr. Eine Zeit lang saß Gurudew neben Bapus Pritsche. Bapus Körper war geschwächt, aber sein Geist war es nicht. In Gespräche über anstehende Themen hätte er sich ebenso wie sonst versenkt. Aber sein Gedankenaustausch mit Gurudew verlief ohne Worte. Und heute hat die leise Stimme dieses Mahatmas, dieser großen Seele, deren Körper schon fast auf dem Scheiterhaufen lag, die Abermillionen Menschen Indiens erreicht. Weder die Intrigen der politischen Führer noch die Vorurteile von Jahrhunderten konnten diese Stimme zum Schweigen bringen. Deshalb brannte ganz Indien darauf zu erfahren, wie eine Vereinbarung erreicht werden könnte, um Mahatmas Leben zu retten. Schließlich brachten Gefängnisbeamte die Befehle aus London. Ihre Gesichter strahlten vor Freude. Bapu las das Kommuniqué feierlich. Dann ließ er es seine Mitarbeiter lesen. Im Ganzen schien es alle zu befriedigen. Und doch wurde es Pandit Kunzru gegeben, der die Bedeutung eines jeden Wortes erklären sollte. Danach war Bapu damit zufrieden. Aber ehe er sein Fasten brach, zeigte Bapu doch noch Ambedkar das Kommuniqué. Auch Ambedkar signalisierte seine Zustimmung. Da war Bapu bereit, sein Fasten zu brechen. Man brachte ein Glas Orangensaft und

gab es Kasturba. Alle beteten. Es war ein Privileg, bei solchen Gebeten dabei zu sein. Gurudew sang mit seiner weichen, fast weiblichen Stimme sein "*When the Heart is Dry and Parched*" („Wenn das Herz trocken und dürr ist“). Dann sangen alle gemeinsam "*Vaishnav Jan*". Obst und Süßigkeiten wurden herumgereicht.

Auf diese Weise verlief das Ende von Bapus Fasten. Gurudew Rabindranath erzählte später seinen Mitarbeitern in seiner Schule Santiniketan: „Im Gefängnis begann die Bußübung und dort wurde sie auch von Erfolg gekrönt. Derjenige, der die Bußübung vollzog, und dieser Erfolg wurden eines. Dies ist die Bußübung in Menschengestalt.“

10. DIE ROSE, DIE IM FEUERTOPF BLÜHT

JEDES JAHR trafen sich die Arbeiter in Bapus Dorfentwicklungsprogramm und einige politische Mitarbeiter zu einer nationalen Konferenz von *Gandhi Seva Sangh* (Gandhi-Dienst-Gesellschaft). Diese wurde jedes Jahr in einer andren Provinz abgehalten. 1938 wurde sie im Dorf Delang in Orissa abgehalten, das in der Nähe der Küstenstadt Puri liegt. Diese ist ein religiöses Pilgerzentrum und besonders wegen ihres Jagannath-Tempels bekannt. („Jagannath“ ist ein Gottesname und bedeutet „Herr des Universums“, spezielle, abstrakte Form von Krishna.) Ich war gewohnt, mit Kaka zu den Jahresversammlungen zu gehen. Mutter kam dieses Mal auch mit, weil die Konferenz in der Nähe von Puri stattfand.

Natürlich sprach Bapu in der regelmäßigen Konferenzsitzung. Außerdem wurde jeden Abend eine öffentliche Versammlung für ihn anberaumt. Dazu kam noch, dass er sich ein- oder zweimal am Tag Tausenden von Menschen präsentieren musste, die sich dort versammelt hatten, nur um einen Blick auf ihn werfen zu können.

Es war ein fantastischer Anblick. Jeden Morgen und jeden Abend versammelten sich Tausende im Freien. Obwohl sie so viele waren, war auch nicht das geringste Geräusch zu hören. Manchmal saßen diese Menschen endlose Stunden da, nur um einen Blick auf Bapu zu erhaschen. Bapu trat vor sie hin, stand auf dem Podium, erhob die Hände in der herkömmlichen Grußgeste und trat wieder ab. Die Menschen gingen dann zu Fuß in ihre entlegenen Dörfer zurück und waren vollkommen zufrieden.

Tausende versammelten sich bei der Eröffnung der Dorfentwicklungsausstellung, die neben der Konferenz herlief. In seiner Ansprache sprach Bapu vom Jagannath-Tempel in Puri und sagte: „Bevor sich die Türen des Tempels nicht für die Harijans (Bapus Name für die Unberührbaren mit der Bedeutung „Kinder Gottes“) öffnen, ist der Gott des Universums, der dort verehrt wird, nicht wirklich Herr des Universums. Er ist nur der Herr der Priester, die ihren Lebensunterhalt mit dem Tempel verdienen.“ Bapu war der Eintritt in den Tempel verwehrt worden und er war sogar angegriffen worden, während er für die Unberührbaren auf Tour war. Kasturba wollte nach Puri gehen, da wir ohnehin in der Nähe waren. Mutter und Tante Vela waren nur deswegen mitgekommen. Bapu bat Kaka, einen Ausflug dorthin zu arrangieren. Kaka hatte kein Interesse an einem Besuch Puris. Aber da Bapu es einige Male erwähnte, traf er Vorkehrungen. Einige andere und ich schlossen uns der Gruppe an.

Bapu nahm nun an, Kasturba werde nach Puri fahren, sich dort ins Meer tauchen (wie es allgemein Sitte war) und zurückkommen. Aber für Kasturba bedeutete eine Fahrt nach Puri auch eine Pilgerfahrt zum Jagannath-Tempel. Kaka fasste die Situation so auf: Auch wenn Bapu selbst den Tempel nicht betreten würde, so würde er doch in seinem großen Wohlwollen, das aus seinem Glauben an Gewaltfreiheit geboren war, keine Einwände dagegen erheben, dass andere ihn besuchen würden. Von meiner Mutter wusste Kaka, dass das Vorurteile gegen Unberührbarkeit keinen Raum in ihr hatte. Jahrelang hatten Harijan bei uns im Haus

gelebt. Wenn sie also eine Pilgerfahrt zum Tempel machen wollte, warum sollte er ihren religiösen Glauben erschüttern? Also verbot er ihr nicht, den Tempel zu besuchen.



Foto: Iskconbangalore.org

Wir fuhren nach Puri, badeten im Meer und gingen durch die Stadt. Dann gingen wir zum Tempel. An der Tür war ein Schild, auf dem stand, dass Nichtindus der Eintritt verboten sei. Tante Lila und ich blieben am Eingang stehen. Kasturba, Mutter, Tante Vela und einige andere gingen hinein. Während sie drinnen waren stritt ich draußen mit den Priestern. Sie erklärten, dass die Unberührbaren aus den Füßen von Gott Brahma entstanden seien, während die priesterlichen Brahmanen aus seinem Kopf geboren seien. Also ständen die Unberührbaren unter ihnen. Ich widersprach dem und bestand darauf, dass alle Kinder in den Augen Gottes gleich seien. Die Gesichter von Mutter und den anderen leuchteten vor Erfüllung, als sie aus dem Tempel traten.

Dann fuhren wir nach Delang zurück. In unserer Gruppe waren einige boshafte Leute. Sie waren als Erste in den Tempel gegangen und sie war auch die Ersten, die Bapu petzten: „Bapu, ganz Puri redet über Kasturbas Tempelbesuch. Sogar der Bahnhofsvorsteher fragte uns: ‚Hat Kasturba wirklich den Tempel betreten?‘“

Bapu hatte gedacht, auch wenn Kasturba nach Puri fährt, wird sie doch den Tempel nicht betreten. Und selbst wenn sie die Absicht gehabt hätte, hätte Mahadev ihr Bapus Ansicht auseinandergesetzt. Für Bapu war es ein harter Schlag. Halb im Scherz sagte sie zu Kaka: „Mahadev, wir drei müssen uns trennen!“ In ihren Worten lag allerdings mehr Kummer als Humor.

Bapus Blutdruck stieg so sehr, dass die Leute sich Sorgen um ihn machten. Er schickte nach Mutter und Kaka und sagte: „Mahadev, du hast einen großen Fehler gemacht. Du hast dir, mir und Durga Unrecht getan. Es wäre deine Pflicht gewesen, ihnen noch einmal den Hintergrund zu erklären. Du hättest ihnen erzählen müssen, wie ich in Puri beschimpft worden bin. Wenn sie immer noch in den Tempel hätten gehen wollen, nachdem sie sich das angehört hätten, hättest du sie zu mir bringen sollen. Wenn sie selbst danach noch hätten gehen wollen, hätten wir es ihnen erlaubt. Schließlich wollen wir ja keinen Zwang auf sie ausüben. Aber wie hätten wir einfach darauf verzichten können, ihnen vernünftige Gründe zu nennen?“

Kaka verstand, worin sein Fehler bestand. Aber er glaubte, dass alles einem Missverständnis zu verdanken sei. Er konnte nicht verstehen, was daran Bapu so sehr erschütterte. Kaka erzählte den Zwischenfall in der Versammlung der Konferenz. Auch Bapu legte dort seinen Kummer dar. Er sagte: „Wenn Ba dem Tempel ferngeblieben wäre, könnte ich jetzt den Kopf hoch erhoben tragen. Aber ich bin beleidigt worden. Die Kraft meiner Arbeit hat anscheinend versagt. Zweifellos wussten sie nicht, was sie taten. Aber wer ließ sie im Dunkeln? Waren das nicht wir? Es liegt keine

Gewaltfreiheit darin, ihnen zu erlauben, in Unwissenheit zu beharren. Das ist Gewalt. Heute glauben sogar die Harijans, wir wären Betrüger. Sie sind vollkommen im Recht, wenn sie das tun, da wir weiterhin die Tempel besuchen, die sie nicht betreten dürfen. Wie können sie dann glauben, wir betrachteten sie als „eins mit uns?“ Das zu hören brachte Kaka zur Verzweiflung – über sich selbst. „Wenn ich Bapus Einstellung zur Unberührbarkeit so gründlich missverstanden habe – wer bin ich dann noch, seine Gedanken für andere auszulegen? Wenn ich selbst Bapu so sehr gequält habe, wie kann ich ihn dann noch vor anderen beschützen?“

Sie schliefen in den Nächten nicht mehr. Kaka weinte, Mutter weinte, Kasturba weinte. Bapu weinte nicht, aber sein Blutdruck stieg. Kaka kam in den Sinn, Bapu zu verlassen. Als ich eines Morgens aufstand, entdeckte ich den Ernst der Lage. Kaka sagte: „Babla, wir wollen nach Hause nach Dehen gehen. Ich werde den Boden pflügen und dich unterrichten.“

Ich weigerte mich rundweg. „Wenn du willst, dann geh. Aber ich bleibe.“

Auch Mutter war mit dieser Entscheidung nicht einverstanden. Und Bapu weigerte sich, sich das alles anzuhören. „Es ist besser, von der Hand eines Freundes zu sterben, als von der Gnade eines Feindes zu leben. Du hast aus blinder Liebe den Aberglauben deiner Frau gefördert. Du hättest mit einer Gruppe Satyagrahi nach Puri zurückgehen sollen, um deinen Fehler wiedergutzumachen. Stattdessen setzt du dich hin und weinst. Was für eine Feigheit!“

Kaka gab den Gedanken, Bapu zu verlassen, auf. In der nächsten Woche schrieb er einen Artikel über den Zwischenfall für Bapus Zeitschrift in Gujarati *Harijan Bandhu* (Freund der Harijan).

„... immer wieder habe ich mich gefragt: ‚Ist das nicht alles einem leichten Missverständnis zu verdanken? Ebenso wie Shankar Gift konsumiert, schluckt Bapu viele Sünden. Warum hat ihn dann ein

Geistesfehler so bewegt? Macht er damit nicht aus der Mücke einen Elefanten? Oder aus einem Maulwurfshügel ein Gebirge?’ Das dachte ich damals. Wenn ich heute die Ereignisse ganz ruhig Revue passieren lasse, denke ich: ‚Wer bin ich, dass ich ihn zur Rede stelle, wenn für ihn das, was mir als Maulwurfshügel erscheint, ein Gebirge ist? Er ist ein Mensch, der seit einem halben Jahrhundert mit seinem angeborenen Bewusstsein Rechtschaffenheit praktiziert, und wird besser als ich verstehen, was richtig und was falsch ist – oder werde ich, der ich voller Schwächen bin es womöglich besser verstehen?’ Und wie könnte ich mich jemals von ihm gekränkt fühlen? Wenn ich nicht bei ihm wäre, wo könnte ich denn dann jemals sein? Könnte irgend etwas daran zutreffend sein, ihn einen Heiligen zu nennen und ihm die Heiligkeit weit entfernter Himmel zu verleihen? Ich jedenfalls betrachte ihn nicht als Heiligen. Er selbst glaubt nie, er sei ein Mahatma. Er betrachtet sich als einen Menschen wie dich und mich. Und darum kann man mit ihm leben. Wenn ihn manchmal etwas irritiert – wie könnten wir ihn dafür verurteilen? Und was wäre uns lieber: Seinem Zorn zu entgehen oder zu wünschen, Gott in seinem Zorn verwandelte uns in Asche?“

Als Kaka gestorben war, schrieb der berühmte Dichter Meghani aus dem Gujarat einen Artikel über ihn mit der Überschrift: „Die Rose, die im Feuertopf blühte“. Dieses Ereignis zeigt, wie angemessen der Titel war.

11. HARIJAN-TOUR

MIT BAPU IM Zug zu reisen war ein bereicherndes Erlebnis. Damals reiste Bapu in der gewöhnlichen dritten Klasse. Erst später zwang ihn die Notwendigkeit, ein Abteil zu nutzen, das besonders für ihn reserviert war. Natürlich rückten auch in gewöhnlichen Wagen die Leute zur Seite und machten ihm Platz.

Bapus Gefolge war nicht gerade klein. Aschrambewohner, Patienten, Gäste, Forscher – alle gehörten zur Herde. Die Maxime

„Reise mit leichtem Gepäck“ beachtete man nicht gerade besonders. Das Gepäck war immer schwer.

Um das Gepäck kümmerte sich Kanubhai und ich half dabei. Es war unsere Aufgabe, es in den Zug und aus dem Zug zu befördern. Die Leute überließen uns ihre Taschen, bevor sie einstiegen, und dachten nicht weiter daran, bis sie dann zu uns gerannt kamen, wenn sie den Zug wieder verließen. Wir hatten im Gepäck Transportieren eine Routine entwickelt: Wir schafften das Gepäck in den Zug, verstauten es dort und nahmen es wieder raus. Die Taschen wurden einmal, zweimal, dreimal gezählt. Aber wegen der Verwirrung um Bapu herum konnte die Ordnung unseres Vorgehens niemals streng eingehalten werden. Zum Beispiel packten Leute, die unterwegs dazu stießen, ihre Taschen zu den übrigen und dachten nicht daran, uns Bescheid zu sagen. Um das Gepäck einer solchen Person zu finden, war Kanubhai gezwungen, seine Zugreise um viele Stationen zu verlängern.

Aber das alles machte uns nichts aus, solange Kasturba da war, um uns mit unserer „Kuli-Gebühr“ zu versehen. So nannten wir den Imbiss, den wir während oder nach der Reise bekamen. Sowohl Anubhai als auch sein Assistent waren ebenso flink beim Gepäcktransport wie beim Verzehren der Kuli-Gebühr.

Der Platz in der hintersten Ecke war für Bapu reserviert. Wir nahmen die Schlafkojen über den Sitzen ein. Aber einmal schimpften Kanubhai und Kaka mit mir, weil ich mein Bettzeug in der Schlafkoje über Bapus Platz ausgebreitet hatte. Es war ein Gesetz der Bahnreisen, dass aus Achtung vor Bapu niemand in dieser Koje schlafen durfte. Die meiste Zeit saß Bapu am Fenster. Aber ab und zu streckte er sich in einer Koje aus. Auf der Reise Ruhe zu finden war für Bapu jedoch schwierig. Zu jeder Tages- oder Nachtstunde erlaubte ihm die Menge – ganz gleich, ob es große oder kleine Bahnhöfe waren – nicht, zur Ruhe zu kommen. Noch bevor der Zug in den Bahnhof einfuhr, hörten wir die Rufe: "Mahatma Gandhi ki jai!" („Sieg dem Mahatma Gandhi!“). Und

derselbe Ruf erscholl, wenn der Zug abfuhr. Die Zeit, von der ich jetzt schreiben – 1936 bis 1940 – konnte als ein Tiefpunkt im indischen Freiheitskampf betrachtet werden. Aber die Anzahl derer, die Bapu Ehre erweisen wollte, ebte niemals ab. Für die Nacht bedeckten wir das Deckenlicht im Abteil mit einem besonderen blauen Tuch, damit Bapu eine Weile schlafen könnte. Aber die Leute leuchteten ihm durch die Fenster mit Taschenlampen ins Gesicht. Wir zogen die Rollläden runter. Dann zerschlugen Leute das Fenster der Toilette des Abteils. Auf einem Bahnhof auf dem Weg von Wardha nach Delhi zerschlugen sie diese Fenster sowohl auf unserem Hin- als auch auf unserem Rückweg.

Manchmal flehte Kaka die Leute an: „Gandhiji schläft jetzt. Wollt ihr denn nicht leise sein?“ Die Leute antworteten: „Er ist ein Gott. Er braucht keinen Schlaf.“ Solche Argumente versetzten Kaka in Wut. „Die Götter, die ihr kennt, sind die, die ihr im Tempel seht. Dieser Gott muss im Land umherreisen. Er arbeitet Tag und Nacht für euch. Wollt ihr ihn nicht endlich ausruhen lassen?“

Einmal war Pandit Jawaharlal Nehru bei uns. Als er sah, welche Menschenmenge zum Bahnhof gekommen war, sagte er zu Kaka: „Mahadev, heute ruhst du dich aus. Ich kümmere mich um die Menschenmassen.“ Als der Zug in den nächsten Bahnhof einfuhr, stellte er sich an die Abteiltür. Zu den Rufen "Mahatma Gandhi ki jai!" kamen jetzt die Rufe "Jawaharlal ki jai!". Pandit Nehru schrie den Menschen zu: „Wenn ihr *jemandem* Achtung erweisen wollt, dann erweist sie *mir*. Gandhiji ruht. Ich erlaube euch nicht, ihn zu wecken!“

Die Leute in der Menge begannen, mit ihm zu streiten. „Wir wollen eine Rede von Ihnen hören und nur einen Blick auf Bapu werfen.“ Panditji machte ein Gegenangebot: „Wenn ihr eine Rede von mir hören wollt, müsst ihr ihn schlafen lassen.“

Also hörte die Menge seine Rede an. Bapu hörte das alles, aber er hielt die Augen geschlossen und versuchte auszuruhen. Die

Disziplin der Menge besänftigte Kaka. Als der Zug gerade abfahren sollte, fragte er Babu leise: „Bist du wach?“ Babu sagte: „Schlafen ist ja nicht möglich.“

„Die Leute sind äußerst diszipliniert gewesen. Stell dich eine Weile vor sie hin.“ Panditji stimmte zu. Als der Zug ausfuhr, hallte der ganze Bahnhof von "Mahatma Gandhi ki jai!"-Rufen wider.

In einem anderen Bahnhof – es war Tag – fand es sogar Panditji schwierig. Ein Mann, der Gandhiji im Abteil gesehen hatte, stellte sich daneben, bis der Zug abfuhr. Als sich der Zug in Bewegung setzte, sprang er auf die Stufen und versuchte einzudringen.

Panditji schrie: „Komm nicht ins Abteil, hier reist Gandhiji.“ Zuerst argumentierte der Bursche mit dem Gesetz: „Dies ist ein gewöhnliches Abteil Dritter Klasse. Jeder hat das Recht, darin zu reisen. Ich habe eine Fahrkarte.“

Panditji schäumte vor Wut: „Willst du mich das Gesetz lehren? Hast du gewusst oder hast du nicht gewusst, dass Gandhiji in diesem Abteil reist?“

Der Mann lenkte ein. „Ja, ich habe es gewusst.“

„Und genau deshalb bist du auf die Stufen gestiegen oder nicht?“

„Nein, sondern weil der Zug schon abfuhr.“

„Das ist ganz und gar gelogen! Ich werde dafür sorgen, dass du hier wegstommst.“

Panditji versuchte, ihn von den Stufen zu stoßen, bevor der Zug zu schnell fuhr. Aber Babu trat dazwischen und ließ ihn einsteigen.

Panditji war lange Zeit sehr aufgeregt. „Wie rüde die Leute sind! Sie schämen sich nicht, selbst im Angesicht Gandhijis zu lügen!“

Der Mann versicherte bis zuletzt, er sei zufällig in diesen Wagen gestiegen. An der nächsten Station stieg er aus.

Während des Tages brachte uns die Menge Imbisse, Körbe mit Obst und sogar vollständige Mahlzeiten. Die hungrigen Augen

Kanubhais und seines Assistenten hielten nach dem „Kuli-Imbiss“ Ausschau.

Aber Bapus hungrige Augen waren auf anderes gerichtet. Ohne dass er jemals eine Station ausließ, sammelte er Geld für den Harijan-Fond. Ich glaube, das hatte 1934 begonnen, als er das Land zugunsten der Harijans bereiste, und es hielt bis zum Ende seines Lebens an. Bapu streckte die Hände aus dem Fenster und sie wurden sofort mit Geld gefüllt. Auch wir hielten Hände oder Tücher auf. Ich konnte nicht verstehen, warum Leute anderen Geld geben. Aber wir konnten erleben, dass all unsere Hände mit Geld gefüllt wurden. Manchmal hatten wir schon den nächsten Bahnhof erreicht, bevor wir mit dem Zählen der Münzen vom Bahnhof davor fertig waren.

Manchmal dachte ich: „Wissen diese Leute, warum Bapu sie um Geld bittet? Werden sie es, wenn sie nach Hause gekommen sind, aufgeben, Unberührbarkeit zu praktizieren? Werden sich die Lebensumstände der Harijans durch diese Gaben verbessern?“

In den Augen der Gebenden spiegelte sich allerdings ihr Glaube. Sie kamen einzig und allein, um dem Mahatma Ehre zu erweisen. Und dabei boten sie Geld an. Natürlich mussten sie den Ausdruck „Harijan-Fond“ gehört haben. Einige müssen auch seine Bedeutung gekannt haben. Aber mir wurde klar, dass diese Menschen mit ihrem Glauben nur eines genau wussten: Dass Bapu, auch wenn er viel zu tun hatten, niemals die Armen vergaß.

Das stimmte: Oft hielt der Zug in einem Bahnhof und Bapu war gerade mit Schreiben beschäftigt. Bapu schrieb weiter, aber seine andere Hand streckte er aus dem Fenster. In diesen Fällen bat er nicht einmal um Geld – und doch wurde ihm die Hand mit Münzen gefüllt.

Die indische Öffentlichkeit verehrte einen, der sich um die Armen kümmerte. Die Ärmsten der Armen wurden zu Spendern, wenn sie diese Mensch gewordene Armut sahen. Durch all die Sklaverei,

Armut und Unwissenheit der Jahrhunderte hatte der Geist der gewöhnlichen Menschen diesen Glauben bewahrt.

Im ganzen Land zeigte sich dieser Glaube, am meisten jedoch in den Provinzen Andhra und Bihar. Unter den Tausenden, die die Bahnhöfe in Andhra füllten, war selten einer, der auch nur ein Wort Hindi verstand. Aber ein einziger Blick, den er auf Bapu werfen durfte, stellte ihn zufrieden.

Die Einwohner von Bihar verstanden Hindi. Aber wie hätten Gandhijis Worte die Hunderttausende erreichen können? Und doch säumten sie die Strecke von Bapus Zug. Um dorthin zu kommen, marschierten sie tagelang. Sie hatten ihr *sattu* (gebackenes Kichererbsenmehl), die Hauptnahrung der Armen, in ein Tuch geknotet. Wenn sie hungrig wurden, lösten sie den Knoten, aßen einen Happen und marschierten weiter. Dabei riefen sie: „Sieg für Gandhiji!“ Manchmal war Kaka über die Menschenmassen in Bihar verzweifelt und rief: „Alles das nur wegen Tulsidasji. Die Leute sind so verrückt geworden, weil Tulsida die Menschen pries, die sich versammelt hatten, um Rama zu sehen.“ (Tulsidas war der mittelalterliche Dichter der Hindi-Fassung des Ramayana.)

Dann antwortete ich ihm listig: „Und, Kaka, weißt du nicht, dass du heutzutage genau dasselbe tust, was Tulsidasji damals tat?“ Die Leute im Abteil lachten darüber. Und da hielt der Zug auch schon im nächsten Bahnhof.

Einen Zwischenfall im Champaran-Distrikt von Bihar werde ich nie vergessen. Der Zugverkehr in dieser Region gehörte zu den schlimmsten in Indien. Wir hatten Glück, wenn nach Einbruch der Dunkelheit die Lichter im Abteil angeschaltet wurden. Die Geschwindigkeit des Zuges war so, dass man nebenherrennen konnte.

Einige junge Leute machten sich das einmal zunutze und rannten neben den Gleisen her. Einige kletterten auf das Dach des Wagens und ließen den Schrei „Sieg dem Mahatma!“ ertönen. Diejenigen,

die nebenher liefen, nahmen den Schrei auf. Manchmal zog einer die Notbremse und hielt den Zug an. An einer Stelle hielt der Zug lange. Kaka stieg aus, um den Grund dafür herauszufinden. Er brachte uns die Nachricht, dass ein Junge, der neben dem Zug hergelaufen war, versehentlich auf das Gleis gestoßen worden war. Er wurde zwar herausgezogen, aber ein Rad des Zuges war über seine Füße gefahren. Der Junge wurde zunächst in das Dienstabteil und dann in ein Krankenhaus an der Strecke gebracht.

„Ich habe ihn gesehen“, sagte Kaka. „Das Rad ist ihm über beide Füße gegangen. Sie waren an den Knöcheln fast abgetrennt. Ich glaube nicht, dass er eine Überlebenschance hat. Es war eine große Blutlache. Aber der Junge war bei Bewusstsein. Ich sagte ihm, wie sehr mir das, was geschehen war, leid tat. Er sagte: „Ist das denn ein Grund zum Leidtun? Ich bin von Gandhijis Zug überfahren worden, habe ich nicht Glück gehabt?“

Kakas Augen waren voller Tränen. Er sagte: „Haben wir eine solche Ergebenheit wie er?“

12. KAKA UND BAPU

IN DEN fünfundzwanzig Jahren, die Kaka bei Bapu war, nahm er sich nur zweimal frei. Beide Male war er krank. Das erste Mal litt er an Typhus. Das zweite Mal war es hoher Blutdruck. Er nahm sich offiziell frei und ging nach Simla, um sich dort zu erholen. Bei seiner nächsten Krankheit nahm er sich für immer frei – und starb. In all den fünfundzwanzig Jahren nahm er sich sonst niemals frei – weder am Sonntag, noch an einem Feiertag noch machte er Sommerferien. Sogar als sein Vater starb, blieb er bei seiner Arbeit.

1938 in Maganwadi litt er plötzlich an hohem Blutdruck. Manchmal wurde ihm schwindlig. Der Grund dafür war offenbar, dass er in der Hitze, die damals in Wardha herrschte, zu Fuß von

Wardha nach Sevagram und zurück ging. An einigen Tagen sogar zweimal – dann waren es 35 Kilometer. Im Sommer waren die Temperaturen in Wardha zwischen 46 und 49° C.

Nur ein Mensch wie Kaka konnte die Last von Bapus Aufträgen noch über die physische Anstrengung hinaus auf sich nehmen. Zehn oder fünfzehn Jahre lang hatte ich zugesehen, wie Kaka wenigstens fünfzehn Stunden am Tag arbeitete. Als wir von Maganwadi nach Sevagram zogen, nahmen zwar die langen Märsche ein Ende, doch die Arbeitsstunden nahmen dementsprechend zu. Und doch fand Kaka nach des Tages Arbeit, und bevor er schlafen ging, noch Zeit zum Lesen. Mit seiner Lektüre war er immer auf dem neuesten Stand. Im Aschram übertrafen ihn darin nur der Gelehrte Valjibhai und Bapus anderer Sekretär Pyarelal⁸. Zu Kakas Arbeit gehörte es, dass er Bapus Post durchging, einige Antworten schrieb und mit vielen Menschen zu tun hatte, die gekommen waren, um mit Bapu zu sprechen. Er machte Notizen über wichtige Gespräche und Treffen und schrieb oder übersetzte Artikel für die wöchentliche Ausgabe des *Harijan*. Neben diesen Standard-Aufgaben bereitete er gelegentlich ein Buch vor, schrieb Artikel für Tageszeitungen oder hielt Ansprachen in öffentlichen Versammlungen. Die Arbeit bei Bapu war eine besonders schwere Belastung. Es ist erstaunlich, wie gut Kaka damit fertig wurde. Der Schlüssel dazu war die von ihm entwickelte vollkommene Identifikation mit Bapu. Diese Beziehung war die seltene Vereinigung von Hingabe an einen Übergeordneten und Verbindung mit einem Mitarbeiter.

Als Kaka 1915 Bapu in Ahmedabad zum ersten Mal begegnete, sah Bapu die Schriften durch, die Kaka ihm zeigte, und sagte: „Dein Platz ist an meiner Seite.“ Auf dem Heimweg von dieser

⁸ <http://ingridvonheiseler.formatlabor.net/?p=1474> Dort der Text: PYARELAL: Eine Pilgerreise für den Frieden. Gandhi und Badshah Khan bei den Pathanen in der Nordwestgrenzprovinz

Begegnung sagte Kaka zu seinem lebenslangen Freund Narahari Parikh⁹: „Wenn ich denn mein ganzes Leben zu Füßen eines Menschen zubringen sollte, so wäre es dieser.“ Diese Liebe auf den ersten Blick reifte dann allmählich zu einer vollkommenen Identifikation.

Kaka besaß eine unabhängige Persönlichkeit, die vollkommen anders als die Bapus war. Bapus Genialität war stark wie die Sonne. Kakas war milde wie der Mond. Bapus Hingebung galt seiner Arbeit. Kaka gab sich einem Menschen hin. Bapu überragte alles und leuchtete wie der Himalaja. Kakas Mitgefühl war breit wie der Gangesstrom. Angesichts all dieser Unterschiede war ihre seelische Einigkeit erstaunlich. Ich will ein paar Beispiele nennen. Bapu war beim Schreiben pragmatisch und ein Meister der Knappheit. Wenn ein einziges Wort seinen Zweck erfüllte, gebrauchte er nicht mehrere Worte. Kaka seinerseits hatte fantastische Vorstellungen. Seine persönlichen Schriften waren reich an lyrischen Elementen und voller hübscher Redewendungen. Und doch verwandte Kaka Bapus Stil, wenn er Artikel schrieb. Viele Leser der Wochenschrift Harijan sagten, ohne die Initialen am Ende des Artikels wüssten sie nicht, ob der Autor M.D., Mahadev Desai, oder M.K.G., Mohandas K. Gandhi sei.

Alle Artikel, die Kaka für die Wochenausgaben schrieb, legte er zunächst Bapu vor. Bapu las sie sorgfältig und korrigierte sie, wenn nötig. Oft fand Bapu, dass ein Artikel seinem eigenen Denken so nahe war, dass er ihn mit seinen Initialen versah und ihn als von ihm selbst geschrieben veröffentlichte.

⁹ https://en.wikipedia.org/wiki/Narahari_Parikh
Narahari Dwarkadas Parikh (1891-1957): Schriftsteller, indischer Unabhängigkeits-Aktivist und Reformers aus dem Gujarat. Biographie u.a. über Mahadev Desai: *Mahadevbhainu Purvacharit* (1950).

Um Bapu Zeit zu sparen, besprachen nationale Führer – manchmal sogar Jawaharlalji – die Angelegenheiten mit Kaka und ließen es dabei. Nicht alle verstanden diese besondere Identifikation. Einmal wollte ein Herr aus dem Punjab eine Verabredung mit Bapu. Kaka besprach sein Anliegen mit dem Mann und sagte ihm: „Nun brauchen Sie Bapu nicht mehr zu treffen.“ Aber der Mann gab sich damit nicht zufrieden. Er ging, kam zurück, sprach wieder mit Kaka und ging wieder. Als er zum zweiten Male ging, sagte er zu einem Aschrambewohner: „Ich werde Mahadevbhai ganz gewiss erschießen.“ Mutter war etwas erschrocken, als sie das hörte. Aber Kaka lachte nur.

Zwar konnte Kaka nicht stenografieren, aber die Geschwindigkeit, mit der er etwas aufschrieb, war außergewöhnlich. Einige Wörter kürzte er ab und er versäumte kein einziges Wort, das Bapu sagte. Einmal kamen ein paar Amerikaner, die mit Bapu sprechen wollten. Kaka machte sich auf die ihm eigene Weise Notizen. Eine Frau der amerikanischen Gruppe machte sich in Stenografie Notizen. Am nächsten Tag verglichen die beiden ihre Notizen. Sie war überrascht.

„Sie haben mich locker geschlagen“, sagte sie.

Aber für das Notieren dessen, was Bapu sagte, war nicht einfach nur Geschwindigkeit beim Aufschreiben nötig. Bapu hielt seine Reden immer aus dem Stegreif und sie waren nicht immer geordnet oder zusammenhängend. Natürlichkeit, aber keine Ordnung. Wenn Kaka die Reden aufschrieb, ordnete er sie dabei. Bei einer wichtigen Konferenz hielt Bapu aus dem Stegreif seine Rede auf Hindi. Kaka schrieb eine neu geordnete englische Übersetzung direkt in der Form eines Telegrams, die danach sofort in die ganze Welt geschickt wurde.

Manchmal konnten nicht einmal Bapus Mitarbeiter herausfinden, was Bapu gesagt hatte. Aber sie trösteten sich bei dem Gedanken: „Wir werden es erfahren, wenn wir Mahadevbhais Notizen bekommen.“

Einmal wurde ich Zeuge eines besonders bemerkenswerten Beispiels der seelischen Übereinstimmung zwischen Bapu und Kaka. Die beiden standen vor Bapus Häuschen und sprachen miteinander. Plötzlich sagte Bapu: „Mahdev, schreib das auf.“

Bapu begann zu sprechen und Kaka, der immer noch stand, begann zu schreiben.

Ich stand neben den beiden und beobachtete sie. Nach einer Weile sah ich, dass Kakas Schreiben Bapus Diktieren überholt hatte. Noch bevor Bapu sagen konnte, was er sagen wollte, hatte Kaka verstanden, was es war, und schrieb es auf. Aber an einer Stelle diktierte Bapu ein anderes Wort, als Kaka geschrieben hatte. Da unterbrach Kaka ihn. „Wart mal, Bapu, ich habe hier ein anderes Wort geschrieben. Warum hast du stattdessen dieses Wort diktiert?“

Bapu war ein wenig belustigt. Aber auch er war bei der Wortwahl eigen. „Mahadev, wie konntest du dieses andere Wort gebrauchen? Ich würde niemals irgendein anderes Wort gebrauchen, als das, was ich diktiert habe.“

Darauf folgte eine Diskussion darüber, welches Wort Bapus Sprachgebrauch angemessener sei. Sie dauerte länger als das tatsächliche Diktat. Am Ende blieben sie bei dem Wort, das Bapu gesagt hatte, aber erst, nachdem Bapu eingeräumt hatte, dass das Wort, das Mahadev geschrieben hatte, auch richtig war.

13. BAPUS MENAGERIE

KAKA NANNT EINMAL den Sevagram-Aschram¹⁰ Gandhijis Menagerie. Bapu war stets von seltsamen Leuten umgeben. Sardar Patel¹¹ – ein politischer Mitarbeiter Bapus und eine führende Gestalt im Freiheitskampf – ärgerte sich manchmal über

¹⁰ Vgl. Anhang I

¹¹ Vallabhbhai Jhaverbhai Patel (1875– 1950), genannt Sardar: Anführer

einige von ihnen. Dann sagte Kaka zu ihm: „Bapu ist Arzt und Ärzte sind immer von Patienten umgeben, nicht wahr?“

Ich habe nicht das Bedürfnis, alle die Seltsamkeiten der Aschram-Bewohner zu beschreiben. Das könnte ich auch gar nicht. Im Aschram in Sabarmati war einer, der zu jedem Abendessen genau fünfundfünfzig Chappati aß. Wenn ihm aus Versehen nur vierundfünfzig serviert wurden, rief er: „Was für ein Geiz! Wollt ihr mich verhungern lassen?“ Wenn ihm aus Versehen sechsfundfünfzig serviert wurden, schrie er: „Haltet ihr mich für einen gefräßigen Dämon?“ So balancierte er auf der dünnen Linie zwischen Verhungern und Dämonentum.

In Sevagram war ein anderer Herr, mit dem ich folgenden Dialog führte. Ich fragte ihn: „Womit haben Sie denn heute experimentiert?“ „Oh, da gibt es immer das eine oder andere. Zurzeit ist es Wasser.“ „Geht es darum, dass Sie abgekochtes Wasser trinken? Oder Wasser zur Therapie verwenden?“ „Nein, es hat weder mit Essen noch mit Gesundheit zu tun. Dieses Mal ist es das Wasser in der Toilette.“ „Was heißt das?“ „Das heißt, ich experimentiere damit, wie man möglichst wenig Wasser für die Toilettenspülung braucht.“ „Ach wirklich?“ „Ja. Ich habe allmählich die Menge reduziert und jetzt ist sie unten bei sechzig Gramm. In vielen Gegenden des Landes leiden die Menschen unter schwerem Wassermangel. Wenn wir hier etwas Wasser sparen könnten...“

Natürlich konnte er nicht erklären, wie es möglich wäre, dass Wassersparen in Wardha in Gegenden des Landes, wo Wasser knapp war, nützen könnte. Ich nutzte das Kindervorrecht der Direktheit aus und schnitt ihm das Wort ab mit dem Einwand: „Ja, aber Stiere brauchen überhaupt kein Wasser.“

Doch die Aschrambewohner mit ihren Eigentümlichkeiten litten durchaus keinen Mangel an wertvollen Erfahrungen. Mit einigen zusammen zu sein, war ein seltenes Privileg. An einen, der sehr einfallsreich und sehr eigentümlich war, denke ich da im

Besonderen. Normalerweise war er unnahbar. Aber einmal erschütterte er die britische Regierung. Er ist Acharya Bhansal – unser Bhansal.

Erste Szene: Ein baufälliges Bauernhaus. Ein Mann – halb verrückt und halb heilig – liegt dort. Einer unserer Arbeiter erscheint dort.

„Oh, bist du es, Bhansalbhai? In diesen Umständen?“

Die Antwort ist ein donnerndes Gelächter. Aber kein einziges Wort. Der Arbeiter hilft ihm dabei, fünfundzwanzig oder dreißig Dornen aus jedem Fuß zu ziehen, und wischt ihm den Eiter von den Wunden auf seinem ganzen Körper. „Ruh dich hier ein paar Tage aus.“ Aber sobald die Dornen entfernt waren, ging der Heilige davon.

Der Arbeiter ging ihm nach. „Warum sprichst du nicht?“ Bhansal kritzelt auf ein Stück Papier: „Zwölf Jahre Schweigen!“ „Sieh an, sieh an, zwölf Jahre?“

Im Vergleich zu Bhansal konnte keine Figur jemals als schmal gelten. Sein erstes Fasten dauerte vierzig Tage, sein zweites fünfundfünfzig und das berühmte, das, was die Regierung erschütterte, sechsdreißig Tage.

Die Dornen und Wunden waren das Ergebnis seines Experiments damit, sich auf einen Kaktus zu werfen.

Wir wollen in der Zeit zurückgehen und den Anfang dieser Geschichte erzählen.

Bhansal war auf dem Weg, zu Fuß vom Aschram in Sabarmati zum Himalaya zu gehen. Sein fünfundfünfzig Tage dauerndes Fasten im Aschram hatte seinen Geist etwas verwirrt. Auf dem Weg zum Himalaya beschloss er, zwölf Jahre lang zu schweigen.

Nach einer langen Wanderung durch die Berge kam er in die Ebenen zurück. In einer Nacht gab man ihm einen Schlafplatz in einem Stall. Als Bhansal von dem Geräusch des Viehs, das in der Nacht herumging, geweckt wurde, rief er: „Wer da?“ Sofort wurde

ihm klar, dass er sein Schweigegelübde gebrochen hatte. Von da an dachte er an eine Methode, die sicherstellen würde, dass er sein Gelübde auch im Schlaf halten könnte. Ihm war die Methode sofort eingefallen, aber er musste weit gehen, ehe er schließlich einen Goldschmied fand, der sie anwandte.

Der Goldschmied nahm einen Kupferdraht, ließ ihn rotglühend werden und nähte damit Bhansals Lippen zusammen. Derselbe Künstler machte ihm einen Schlauch, der mit einem Ende in seinen Mund eingeführt werden und in den Flüssigkeit eingegossen werden konnte. Zu dieser Zeit ernährte sich Bhansal von rohem Mehl und bitteren Niem-Blättern. Das Mehl wurde nun zu einem Brei verrührt und den saugte er durch den Schlauch ein. Die Niem-Blätter konnten an einer Seite in den Mund geschoben werden. Bhansal dankte dem Fachmann und ging seiner Wege. Als Bhansal zum Aschram in Sevagram kam, ordnete Babu an, dass der Draht entfernt würde. (Das war die zweite Szene.)

Dritte Szene: Maganwadi. Bhansal saugte an seinem zwölfjährigen Schweigen. Aber Babu hatte mit ihm gestritten, damit er eine Ausnahme mache und den Namen Gottes ausspreche. Bhansal litt an Furunkeln in den Achselhöhlen. Das hielt ihn jedoch nicht vom Spinnen ab. Jedes Mal, wenn er den Arm ausstreckte, um das Garn herauszuziehen, spritzten Blut und Eiter aus seiner Achselhöhle. Dann brach er in lautes Lachen aus und das brachte den Eiterstrom wieder erneut zum Ausbrechen. Einmal schickte ihn Babu zur Behandlung ins Krankenhaus. Der Arzt stieß eine dünne Nadel in die Furunkel, um den Eiter herauszuziehen. Sofort schrie Bhansal vor Lachen. Der Arzt sagte zu Kaka: „Ich habe niemals in meinem Leben einen solchen Patienten gesehen. Ich weiß nicht, ob irgendjemand sonst einen solchen Menschen gesehen hat!“

Manchmal schrie Bhansal mitten in der Nacht oder am Tag aus voller Lunge: „Gott, Herr, Meister!“ Dieser Schrei war wie Donner.

Wenn er so schrie, sahen wir ihn in Tränen oder im Trance. Kaka glaubte, Bhansal habe Gott gesehen. Bhansal leugnete es nicht.

Die Debatte zwischen Bapu und Bhansal ging weiter. Bapu sprach und Bhansal kritzelte. Dann überzeugte ihn Bapu davon, sein Schweigen zu brechen, um Gespräche zu führen. Im Laufe der Zeit überzeugte er Bhansal, er solle sein Schweigen brechen, um zu unterrichten. (Bhansal war ursprünglich Französischlehrer gewesen.)

Vierte Szene: Sevagram. Ich sitze vor meinem Lehrer Bhansal, der sein Spinnrad dreht. Neben ihm steht ein Korb mit Mohrrüben. Im Laufe des Tages ist der ganze Korb leergegessen, nur ein paar Mohrrüben hatten sich die Schüler genommen. An diesem Tag aß Bhansal nichts anderes.

An einem anderen Tag war der Korb voller Guaven. Von Zeit zu Zeit ersetzte ein Eimer Magermilch Guaven oder Mohrrüben. Aber welches Nahrungsmittel es auch war, die Menge war immer gleich. Eine Zeit lang aß Bhansal ausschließlich Datteln. Er klagte jedoch darüber, dass sie bewirkten, dass er Geister sah. Deshalb gab er sie auf. Dann begann er mit Knoblauch. Nicht nur ein oder zwei Zehen, sondern zwei- oder dreihundert – eine Handvoll nach der anderen schluckte er. Das machte ihn so krank, dass er am Rande des Todes stand. Sardar Patel war damals gerade in Sevagram. Er fragte: „Bhansal, hast du beschlossen, dich umzubringen oder was?“

„Sein Wille herrscht.“

Sardar lachte und sagte: „Wenn du ihn zufällig triffst, dann erinnere ihn an mich.“ Und noch ein Experiment: Bhansal sitzt bis zur Brust in einem Wassertrog für das Vieh mit einem dreißigpfündigen Stein auf dem Kopf. „Was ist hier los?“ „Oh nichts. Ich musste irgendwie kühl bleiben, während ich meditiere. Zuvor wollte ich ein Seil um meine Füße binden und mich mit dem Kopf nach unten in den Brunnen hängen. Aber Chimanlalbhai“ - unser Aschram-Verwalter - „sagte, ich müsse erst Bapus Erlaubnis

einholen. Ich schrieb ihm also, aber er weigerte sich, mir die Erlaubnis zu erteilen. Ich schrieb ihm noch einmal. ‚Erlaube mir wenigstens, mich in den Wassertrog zu setzen.‘ Das erlaubte er.“

„Aber warum hast du diesen Stein auf dem Kopf?“

„Weißt du, am ersten Tag, als ich hier saß, kam das Vieh zum Trinken. Ich trage den Stein auf dem Kopf, um sicherzugehen, dass ich nicht durch eine Reflexhandlung beim Anblick ihrer Hörner aufspringe.“

Als Bapu in den Aschram zurückkam, machte er diesem Experiment ein Ende. Wie gerne Bhansal auch auf etwas bestand, er stritt nie mit Bapu, wenn Bapu nein sagte. Einmal biss ein tollwütiger Fuchs drei Leute im Aschram. Bhansal bekam drei Bisse ab. Aber er sagte niemandem etwas davon. Wir entdeckten es erst, als jemand die Bissspuren sah. Dann weigerte er sich, sich gegen Tollwut impfen zu lassen. Er war erst einverstanden, als Bapu es anordnete. Dann weigerte er sich, für die Impfungen im Auto nach Wardha gefahren zu werden. Aber auch hier stimmte er wieder auf Bapus Anordnung hin zu.

Nur einmal hat er seinen Standpunkt gegenüber Bapu behauptet. Bapu hatte einer Frau im Aschram geraten, wegen eines kleinen Fehlers beim Kochen den Aschram zu verlassen. Sie war Witwe. Bhansal fand, dass Bapu ungerecht gewesen sei. Er sagte zu Bapu: „Wenn sie geht, dann gehe ich auch.“ Bapu gab nach.

Bhansal war von den Leiden der Armen und Schwachen tief bewegt. Oft brauste er über die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit auf. Als die Regierung nach dem Erlangen der Unabhängigkeit kommunistische Guerillas zu verfolgen begannen, die im Telengana-Distrikt für eine Landreform kämpften, schrieb er an die Regierung. „Verhaften Sie auch mich. Auch ich bin Kommunist – ein Kommunist, der an Gewaltfreiheit glaubt.“

Zuvor hatten ihn die Massenvergewaltigungen von Frauen durch britische Soldaten in Ashti-Chimur bis ins Mark erschüttert. Das

Fasten, das sich daraus ergab, ist ein unvergessliches Kapitel in der indischen Geschichte. Die ersten fünfzehn Tage des Fastens verbrachte er im Stehen. In dieser Zeit trank er nicht einmal Wasser. Die folgenden achtundvierzig Tage war er bettlägerig.

Ein Tag folgte auf den anderen. Die Öffentlichkeit, die von der britischen Unterdrückung der Aufstände von 1942 benommen gewesen war, regte sich erneut. Die Regierung hatte bewiesen, dass sie mit der Zerstörung von Eisenbahnschienen, dem Durchschneiden von Telefonleitungen, dem Verbrennen von Briefkästen fertigwerden konnte. Zu allen diesen Taktiken griff die indische Öffentlichkeit, als Bapu durch Einkerkering aus der Führung entfernt worden war. Aber die Regierung wusste nicht, wie sie mit der moralischen Waffe Fasten umgehen sollte, das von einem Menschen mit heiligem Wesen für eine rein moralische Angelegenheit eingesetzt wurde. Schließlich sicherte die Regierung eine Untersuchung zu und damit hatte Bhansal der Ehre der indischen Frauen gedient. Heute ist Bhansal bei schlechter Gesundheit. Aber er beschäftigt sich hingebungsvoll mit der Dorfentwicklung. Wenn Sevagram eine Menagerie war, dann war Bhansal ihr Löwe, der in aller Herrlichkeit dahinschritt.

14. DIE FÜRSTENSTAATEN

VOR DEM ERLANGEN der Unabhängigkeit wurde der größte Teil Indiens direkt von den Briten regiert. Ewa ein Drittel bestand noch aus sogenannten Fürstenstaaten. Diese wurden unter britischer Oberherrschaft weiterhin von ihren traditionellen Erbherren regiert. In vielen dieser Staaten hatten sich Bewegungen erhoben, die eine aus Vertretern des Volkes bestehende, also repräsentative Regierung wollten. Diese Bewegungen waren Sprösslinge des nationalen Freiheitskampfes.

Lange Zeit hatte es zu Bapus Politik gehört, eine persönliche Beteiligung an diesen Bewegungen zu vermeiden und auch den Indischen Nationalkongress dort rauszuhalten. Das hatte zwei

gute Wirkungen. Eine war, dass der Kongress seine Kraft direkt gegen die britische Herrschaft richten konnte. Die zweite war, dass die Bewegungen, die sich in vielen Staaten erhoben hatten, unabhängig waren, also eine örtliche Führerschaft hervorbrachten. Nach dem Erlangen der Unabhängigkeit traten Hunderte dieser Staaten allmählich der Indischen Union bei. Ein Grund dafür war, dass die Öffentlichkeit in vielen dieser Staaten durch die örtlichen Bewegungen schon mobilisiert worden war.

Aber trotz dieser allgemeinen Politik konnte sich Bapu doch nicht ganz von diesen Bewegungen fernhalten. Ihre Führer kamen ausnahmslos zu Bapu, um sich mit ihm zu beraten, und wenn etwas schiefging, war Bapu ihr Meister.

Als die Bewohner von Mysore in ihrem Kampf um eine repräsentative Regierung Gräueltaten erlitten, wandten sich die Führer an Bapu. Mysore war der bekanntest der Fürstenstaaten. Es besaß einen tüchtigen und fähigen Diwan (Ministerpräsidenten). Wie hatte er die Verantwortung für Gräueltaten übernehmen können? Er sagte: „Kommt und seht selbst.“ Bapu schickte also Kaka, damit er Ermittlungen anstellte. Ich begleitete ihn als Stenotypist.

Als wir auf dem Bahnhof Bangalore ankamen, warteten schon einige Autos auf uns. Eines war das Auto der Führer der Bewegung. Das andere war ein Auto vom Staat. Ein Vertreter des Diwan sagte zu uns: „Sie sind Staatsgäste. Deshalb haben wir für Sie im staatlichen Gästehaus alles vorbereitet.“

Was hätte in einem Gästehaus des allerfürstlichsten Staates in Indien wohl gefehlt? Bangalore war an sich schon eine liebeliche Stadt. Die Lage des staatlichen Gästehauses war noch lieblicher. Man hatte uns Blumen in die Zimmer gestellt. Das Essen ließ nichts zu wünschen übrig. All das entzückte Kaka, der ein Schönheitsliebhaber war. Gleich am ersten Tag gab es ein langes Gespräch mit dem Diwan.

Ich hatte das Gefühl, dass Kaka durch das Gespräch mit dem Diwan stark beeinflusst worden sei. Am Nachmittag erzählte mir Kaka beim Kaffee von den Fortschritten, die der Staat gemacht habe. Ich hörte seiner Lobpreisung zu und sagte dann unvermittelt: „Kaka, du bist im Begriff dasselbe Schicksal wie Woodrow Wilson zu erleiden.“

Kaka fragte: „Wie meinst du das?“

Ich sagte: „Du weißt ja, was Woodrow Wilson geschehen ist, als er am Ende des Ersten Weltkrieges nach England kam. Er wurde auf noch nie da gewesene Weise in London und im ganzen Land willkommen geheißen. Hast du mir nicht selbst erzählt, dass er mitten in diesem Empfang die Spur der Vierzehn Punkte verlor, mit deren Hilfe er Frieden auf der Grundlage von Gerechtigkeit zu schaffen gehofft hatte? Also, jetzt ist es dasselbe. Natürlich ist der Empfang, den man dir bereitet, sehr eindrucksvoll. Aber vergiss nicht: Du bist hergekommen, um Ermittlungen anzustellen.“

Kaka sagte gereizt: „Du bist nun also mein Ratgeber geworden, wie?“

Aber tatsächlich nahm er meinen Rat an. Nach unserem Gespräch lobte er weder die Regierung von Mysore noch verurteilte er sie. Er nahm alles kommentarlos auf. Wir begannen unsere Rundreise durch den Staat. Die Geschichten von Gräueltaten der Polizei, die wir bei öffentlichen Versammlungen, in Gefängnissen und bei offiziellen und privaten Besuchen hörten, hätten jeden schaudern lassen. Einige davon hatten im Beisein von Regierungsbeamten und während ihrer Verhöre stattgefunden. Als Kaka hörte und sah, wie es stand, entflammte sein gerechter Zorn.

Aus diesem Erlebnis erfuhr ich, dass der Kampf in den Fürstenstaaten viel schwieriger war als der Kampf in Britisch Indien. Im nationalen Kampf war der Gegner eine moderne Regierung, die wenigstens den Anschein von Legalität und Gerechtigkeit aufrechterhalten musste. In den Fürstenstaaten unterlagen die Regierungen diesem Zwang nicht. Unabhängig

davon, für wie fortschrittlich ein Staat sich hielt oder wie fortschrittlich er zu sein versuchte: Die Einrichtung einer Fürstenherrschaft war an sich mittelalterlich.

Am Ende unserer Rundreise führte Kaka ein weiteres Gespräch mit dem Diwan. Wir aßen auch zu Abend mit ihm. Aber Kaka konnte nicht vergessen, was er in diesen wenigen Tagen gesehen und gehört hatte.

Für unseren letzten Tag in Bangalore wurde eine öffentliche Abendveranstaltung anberaumt. Kaka konnte seine Untersuchungsergebnisse nicht darstellen, da er verpflichtet war, zuerst Bapu zu berichten. Aber einige Kommentare konnte er doch nicht unterdrücken. Er sagte zu den dort versammelten Menschen: „Ich habe euren schönen Staat gesehen und ich habe auch Geschichten über schreckliche Gräueltaten gehört. Ich habe eure schönen Wasserfälle von Gersappa gesehen, die zu den Weltwundern gehören. Und ich habe auch gesehen, wie sich arme Leute Seile um den Körper legen und ihr Leben riskieren, indem sie sich in die Höhlung hinter den Fällen runterlassen, um etwas von dem Korn aufzulesen, das die Tauben dort aufbewahren. Ich weiß nicht, wie sich ein Staat, in dem es solche große Armut gibt, fortschrittlich nennen kann.“

Als wir wieder in Wardha waren, erfuhren wir, dass der Bericht über diese Versammlung den Diwan nicht erfreut hatte. Er schrieb Bapu, dass Kakas Ermittlungen einseitig seien. Aber Bapu betrachtete Kakas Bericht als endgültig. (Wir erfuhren auch, dass der Diwan einige seiner berüchtigtsten Polizisten entlassen hatte.)

1939 beteiligte sich Bapu in Rajkot direkt an einem Kampf in einem Fürstenstaat. Zuerst trat Kasturba der Bewegung bei. Obwohl sie alt und bei schlechter Gesundheit war, fuhr sie zum Gefängnis in Rajkot. Dort fastete Bapu zweimal. Schließlich wurde der Oberrichter Sir Maurice Gwyer mit dem Urteil in dem Fall betraut. Kaka ging zu ihm und stellte unseren Fall dar.



Foto: Anton von Heiseler

Das Urteil fiel ganz und gar zugunsten der Menschen in Rajkot aus. Natürlich jubelte die gesamte Bevölkerung. Aber der Diwan von Rajkot gab nicht so leicht auf. Er fragte Bapu: „Wollen Sie mit mir verhandeln oder wollen Sie mich mit Gwyers Urteilspruch erschrecken?“ Bapus instinktive Gewaltfreiheit veranlasste ihn, sofort auf die Seite seines Gegners zu treten. Er sagte, er könne mit dem Urteilspruch Gwyers nicht das Herz irgendeines Menschen bekehren. „Ich sollte ohne die Unterstützung eines bindenden Urteils verhandeln. Ich habe beschlossen, den Urteilspruch Gwyers beiseitezulassen.“ Die Menschen von Rajkot und die Nation brauchten einige Zeit, um den Wert dieses Vorgehens zu erkennen. Sie hatten das Gefühl, dass Bapu absichtlich den Sieg, den er schon in seinen – und den sie schon in ihren – Händen gehalten hatte/n, wegwarf. Aber für Bapu war der unmittelbare Erfolg des Rajkot-Kampfes einfach nicht so wichtig wie das Aufrechterhalten strenger Gewaltfreiheit.

Für Bapu war es eine Frage der Reinheit der Mittel. Der Erfolg liegt nicht in unseren, sondern in Gottes Händen. In unseren Händen liegt nur, auf welche Weise wir dazu kommen. Darum müssen wir immer darauf bestehen, dass unsere Mittel rein sind. Bapu bestand bis ins Letzte darauf.

Einigen unserer nationalen Führer kam es so vor, als entbehre Bapus Standpunkt der politischen Klugheit. Es stimmt, dass der Erfolg im Rajkot-Kampf durch Bapus Entscheidung verzögert wurde. Aber gleichzeitig verlieh sie dem Kampf in den Fürstenstaaten eine neue Dimension. Die Führer dieser Bewegungen verstanden nun, dass die Führung durch Gandhiji verlangte, dass sie eine goldene Reinheit ihrer Mittel aufrechterhielten. Der Kampf bekam ein ganz anderes Aussehen. Der Rajkot-Kampf war schließlich erfolgreich. Wenn die historischen Kräfte sogar die britische Herrschaft überwandern, wie hätte der arme Diwan von Rajkot da überleben können?

Diese Handlungsweise Bapus verlieh dem Kampf ganz Indiens einen spirituellen Glanz. Das war Bapus einzigartiger Beitrag zum Aufbau des Wesens der Nation.

15. EIN MEISTER IST GENUG

ICH DENKE NICHT, dass Bapu der Nation jemals ein einziges Programm für politische oder soziale Reformen vorgetragen hat, das nicht mit einem „konstruktiven Programm“ zur Dorfentwicklung oder dem Aufbau der Nation in Verbindung stand. Die *swadeshi*-Bewegung (in Indien produzierte Ware) bewirkte einen Boykott auf Waren aus dem Ausland – ausländische Kleidung wurde dem Feuer übergeben. Gleichzeitig entwickelte Bapu das *khadi* -Programm (in Indien aus in Indien gesponnenem Garn gewebter Stoff) und das Handwerkswesen in den Dörfern. Diese gewannen für die Armen Indiens große Bedeutung, die auch in den fünfzig folgenden Jahren nicht geringer geworden ist. Gleichzeitig mit der Abschaffung der Unberührbarkeit entwickelte er das Programm der Dorfsanierung. In der gesamten Geschichte hat wohl kein anderer Führer die Beseitigung des dekadenten Alten mit dem Aufbau des Neuen so gelungen verbunden.

Dementsprechend erstellte er ein Programm, um Hindi als vereinigende Nationalsprache zu fördern. Dieses begleitete die Bewegung, die die Provinzgrenzen den Regionalsprachen entsprechend ziehen wollte. (In Indien gibt es sechzehn Hauptsprachen mit Hunderten von Dialekten. In Nordindien sprechen die meisten Inder Hindi als erste oder zweite Sprache, in Südindien dagegen ist bei den Gebildeten Englisch verbreitet.) Bapu forderte von den Südindern, sie sollten Hindi lernen, und von den Nordindern, sie sollten eine der südindischen Sprachen lernen. Er hatte seinen Sohn Devadas in den Süden geschickt, damit er das Lernen von Hindi dort fördere.

Leider war es so, dass zwar Bapus politische Programme eifrig ausgeführt wurden, seine konstruktiven Programme jedoch nicht mit derselben Begeisterung aufgenommen wurden. Wenn das geschehen wäre, hätte unser Land vielleicht die dunklen Flecke auf unserem Erbe vermeiden können, die nach dem Erlangen der Unabhängigkeit von den Aufständen gegen die Sprach-Politik der Regierung geschaffen wurden. (Wegen des Widerstandes gegen Hindi in Südindien muss als zweite offizielle Sprache immer noch Englisch aufrechterhalten werden.) Bapu glaubte felsenfest an die vereinigende Macht sowohl der Sprache als auch der „konstruktiven Arbeit“. Eine Zeit lang hatte ich die Aufgabe, ihm eine Stunde am Tag aus Zeitungen vorzulesen, während er spann. Eines Tages besuchte ihn der bekannte Philosoph und spätere Präsident von Indien Sir Sarvepalli Radhakrishnan¹². Als er mich bei Bapu sah, schlug er vor, ich solle bei ihm an der bekannten Hindu-Universität in Benares studieren, an der er Vizekanzler war. Ich sagte ihm, dass ich mich entschlossen hätte, vor dem Erlangen

¹² Sarvepalli Radhakrishnan (1888 bis 1975) 1962-1967 Präsident der Republik Indien, bedeutender Religionsphilosoph. Ein Vordenker des Neohinduismus. Neohinduismus ist der Sammelbegriff für die im 19. und 20. Jahrhundert in Indien entstandene religiöse, soziale und politische Reformbewegungen. Vorher hatte es keinen klassischen Hinduismus gegeben hat. Wird seit 1830 als Sammelbezeichnung für verschiedene Religionen und religiöse sowie spirituelle Formen in Indien verwendet. Versuch, im „Hinduismus“ ein einheitliches religiöses System nach dem Vorbild von Christentum und Islam zu schaffen und die vielen verschiedenen religiösen Traditionen in Indien zu vereinheitlichen. So wird zum Beispiel der Monotheismus und ein verbindlicher Textkanon propagiert, in dem die Bhagavad Gita besonders betont wird. Unterschiedliche Strömungen. Verbreitung überwiegend in der englischsprachigen Mittelschicht. Bekanntester Vertreter des Neohinduismus ist M. K. Gandhi. Darüber hinaus wird das Kastensystem umgedeutet oder gänzlich abgelehnt und Toleranz als Grundmerkmal des Hinduismus propagiert. Außerdem erfährt der Hinduismus eine universale Ausrichtung im Rahmen dessen eine inklusivistische Vereinnahmung anderer Religionen vollzogen wird. Der Dharma-Begriff wird universalisiert und als ethischer Begriff verwendet. (wikipedia)

der Unabhängigkeit Indiens weder eine Schule noch ein Kolleg zu besuchen.

Später muss er noch mit Bapu über mich gesprochen haben, denn am folgenden Tag sagte Bapu zu mir, als ich mich eben zum Vorlesen hingesetzt hatte: „Heute wollen wir über deine Zukunft sprechen. Es war richtig, dass du Radhakrishnans Vorschlag zurückgewiesen hast. Aber du musst doch entscheiden, was du mit deiner Zukunft anfangen willst!“ Ich sagte: „Darüber brauchen wir keine ganze Stunde zu reden. Fünf Minuten genügen.“ Ich las ihm also fünfundfünfzig Minuten aus den Zeitungen vor. Dann sagte ich: „Ich habe bereits entschieden, wie meine Zukunft aussehen wird. Heutzutage wenden sich einige deiner Mitarbeiter der Politik und andere der konstruktiven Arbeit zu. Mir erscheinen beide Wege einzeln als zu eng. Ich möchte eine Brücke zwischen ihnen sein.“

Das war alles, was ich sagen konnte. In den folgenden drei Minuten gab Bapu mir Anweisungen: „Dein Entschluss, dass du keine Stunde brauchst und nur fünf Minuten beanspruchst, gefällt mir. Auch der Entschluss, den du für deine Zukunft getroffen hast, ist gut. Zweierlei musst du tun, um ihn auszuführen. Erstens: sorgfältig Theorie und Praxis von *kahdi* studieren und zweitens alle Sprachen Indiens lernen. Das ist notwendig, wenn du Indien kennenlernen willst.“

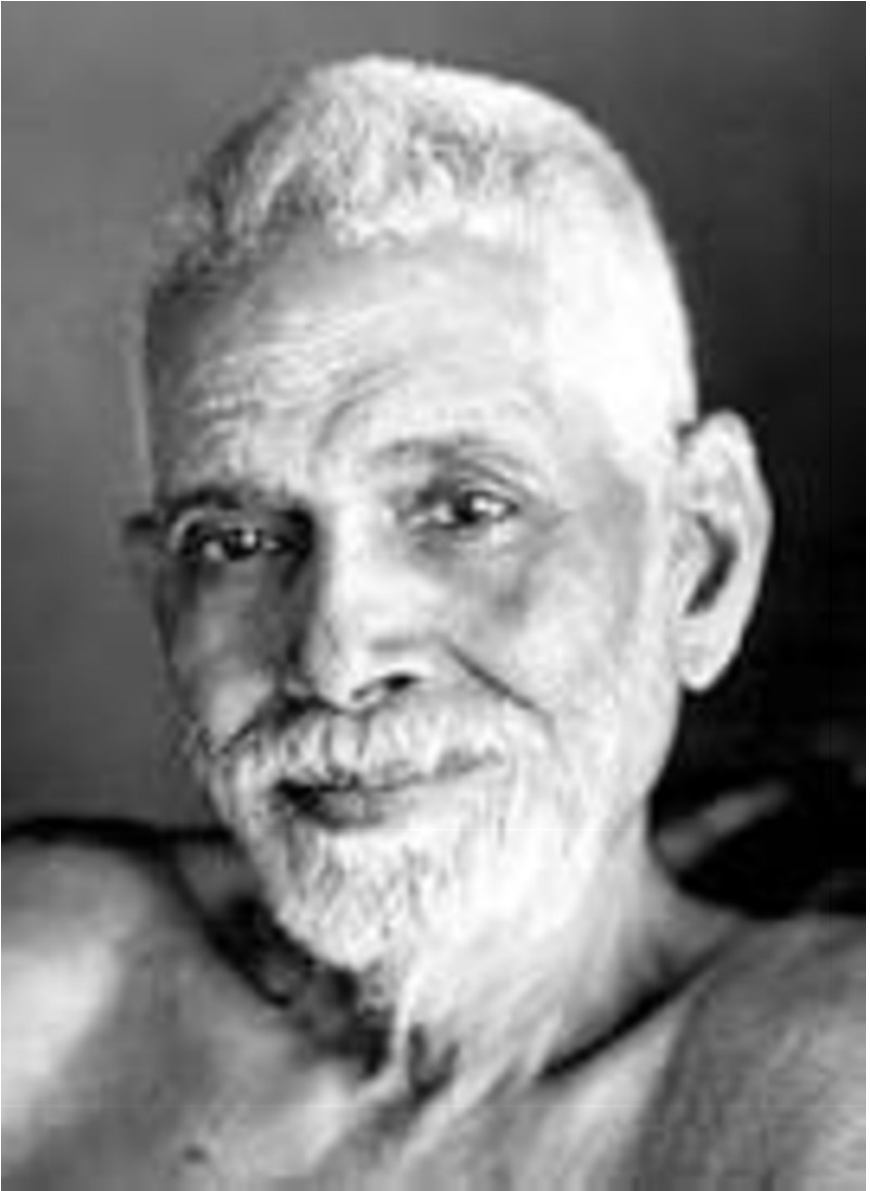
Bapu selbst konnte aus seiner Zeit in Südafrika, als er gegen die Ungerechtigkeiten gegen indische vertraglich verpflichtete Arbeiter gekämpft hatte, die südindische Sprache Tamil ein wenig. Kaka nahm sich Bapu zum Vorbild und begann, Tamil zu lernen. Kakas Tamil-Lehrer Sri Arunachalam sagte mir einmal: „Zwar war ich der Lehrer und richtete Mahadevbhai in Tamil, aber erst durch ihn entdeckte ich viele Feinheiten der Sprache. Man kann also sagen, dass ich von ihm gelernt habe, wie man eine Sprache lehrt.“

Es gab kein einziges konstruktives Programm von Bapu, das Kaka nicht sofort aufgenommen hätte. Dem Spinnen war er vollkommen ergeben. Ganz gleich, wie viel er zu tun haben mochte, spinnen musste er immer. Gegen Ende seines Lebens machte er es sich zur Regel 500 Yards am Tag zu spinnen, das nahm etwa eine Stunde täglich in Anspruch. Er unterrichtet mich und spann dabei, denn nur diese Zeit blieb ihm dafür. Er spann weiterhin 500 Yards [457,2 m] am Tag bis zum Tag vor seinem Tod.

Wenn ich jetzt von Kaka und Sprache spreche, fällt mir ein Ereignis ein, das ich hier aufzeichnen möchte: Wir hatten eine Schule in Südindien besichtigt, in der sehr erfolgreich Hindi unterrichtet wurde. Bapus Mitarbeiter und Wohltäter war bei uns. Auf dem Rückweg nach Wardha im Zug kamen wir an der Stelle vorbei, wo der Fluss Krishna zwischen zwei Hügeln floss und dabei einen eindrucksvollen Anblick bot. Heute steht dort ein von elektrischen Lampen gesäumter Staudamm. Aber damals war dort die Herrlichkeit jungfräulicher Natur.

Diese Gegend war nicht weit vom Aschram des heiligen Maharishi Ramana¹³ entfernt, den Jamnalalji kurz zuvor besucht hatte. Jamnalalji erzählte Bapu von seinem Besuch dort und war voller Lobpreis für den Geist von Heiligkeit und Frieden des Aschrams.

¹³ Ramana Maharishi („Großer Weiser“, Geburtsname *Venkataraman*) (1879-1950): ein indischer Guru. Ramana Maharshi lebte schweigend, antwortete aber auf Fragen spiritueller Interessierter. Er war ein Vertreter des Advaita-Vedanta des 20. Jahrhunderts und empfahl Ratsuchenden, die nach einer Übung fragten, die Methode Atma Vichara, die Ergündung des Selbst auf Grundlage der Frage: „Wer bin ich?“. Dutzende westliche Satsang-Lehrer berufen sich heute auf ihn und sehen in ihm ein Vorbild.



Ramana Maharishi.Foto: Wikipedia

Kaka war immer begeistert, wenn von spirituellen Meistern die Rede war. Er war voller Verehrung und fragte Jamnalalji über

Maharishi Ramana aus. Die drei waren vollkommen von ihrem Thema eingenommen. Plötzlich schlug Bapu vor: „Mahadev, warum besuchst du diesen Aschram nicht?“ Kaka war von der Idee begeistert. Jamnalaji ermutigte ihn: „Oh ja, ein Besuch dort lohnt sich wirklich. Du kannst am nächsten Bahnhof umsteigen und dann ist es nicht mehr weit. Da du nun einmal in der Nähe bist, warum solltest du diesen Besuch nicht machen? Wann hättest du sonst jemals wieder Zeit dafür?“

Kaka bat mich, seine Nachtsachen zu packen. Der Zug näherte sich dem Bahnhof. Jamnalaji sagte zu Bapu: „Nicht einmal in deinem Aschram habe ich einen Seelenfrieden wie dort empfunden.“ Nach einer Weile sagte Bapu zu Kaka: „Beeil dich nicht mit der Rückkehr. Wenn du dort denselben Seelenfrieden findest, bleib ruhig ein paar Tage. Mach dir über die Arbeit weiter keine Sorgen.“

Bapu hatte das ganz beiläufig gesagt. Aber plötzlich war der Gedanke, so lange nicht bei Bapu zu sein, mehr als Kaka ertragen konnte. Er wendete sich an mich und sagte: „Pack meine Nachtsachen wieder aus.“

Ich war überrascht. Auch Bapu guckte verwundert. Er fragte: „Mahadev, warum willst du denn, dass deine Nachtsachen wieder ausgepackt werden?“ „Ich habe mich entschlossen, nicht dorthin zu reisen!“ „Warum denn nicht?“ „Ein Meister genügt mir.“

16. DAS PERSONIFIZIERTE MITGEFÜHL

WER WÜRDE sich nicht wünschen, die Zeit des indischen Sommers im Erholungsort Simla in den Bergen zu verbringen? Eine angenehme Brise, der Anblick der Berge und verlassene Täler, in denen man umherschweifen kann. Auch die schneeweißen Wolken und die Schwärme schneeweißer Vögel erheben unseren Geist. Jeden Sommer verlegten die britischen Beamten ihre Hauptquartiere nach Simla, um der Hitze in Delhi zu

entgehen. Im Winter und während der Regenzeit ist die Stadt verlassen, im Sommer jedoch wurde sie bei den Eskapaden der Westler lebendig. Die persönliche Wache des Vizekönigs marschierte mit dem Getrappel ihrer schweren Stiefel vor der vizeköniglichen Wohnung auf und ab. Am Fuße des Berges ritten Europäer auf Füchsen über die Polo-Felder. Dutzende Hunde liefen an der Leine der Beamtenfrauen auf der Promenade hin und her. Das Geld, das jährlich für nur einen dieser Hunde ausgegeben wurde, war so viel wie das jährliche Einkommen eines gewöhnlichen indischen Arbeiters. Und um sich das Vergnügen zu machen, die Affen tanzen zu sehen, warfen die Touristen ihnen Nüsse hin – ein Nahrungsmittel, das sich die meisten Inder nur selten leisten konnten. Wer hätte denken können, dass dieses die Sommerhauptstadt eines von Armut geplagten Landes war?

Von Simla aus gab der Vizekönig 1939 die Erklärung heraus, Indien werde sich am Kampf Britanniens gegen Hitler beteiligen. Aber er hatte sich nicht die Mühe gemacht, zuvor die Zustimmung der nationalen Führer einzuholen. Natürlich verletzte das Indiens Stolz. Im Kongress gab es Differenzen darüber, welche Politik wir hinsichtlich des Krieges verfolgen sollten. Vollkommen einig war man sich darüber, dass Bapu mit dem Vizekönig darüber sprechen sollte. Der übliche Lendenschurz, der übliche Schal, das übliche schimmernde Gesicht.

Und das Gesicht Simlas wurde verändert. Seine Herrlichkeit westlichen Stils wurde plötzlich durch Menschenschwärme verfinstert, die gekommen waren, um einen Blick auf Bapu zu werfen.

Die Verhandlungen wurden mittendrin angehalten. Der Vizekönig brauchte neue Instruktionen aus England. Das würde etwa eine Woche dauern. Wir hatten nichts dagegen. Wir stellten es uns schön vor, in den umliegenden Bergen zu wandern. Aber dann kam Bapus Befehl: „Packt ein!“ „Wohin fahren wir?“ „Nun,

natürlich nach Sevagram!“ „Aber die Gespräche gehen nach einer Woche weiter, oder?“ fragte Kaka.

„Ja, sicherlich. Aber uns bleiben wenigstens zwei Tage in Sevagram.“ „Was haben wir in Sevagram so Wichtiges zu tun?“ „Ist es so unwichtig, Parchure zu pflegen?“

Darauf konnte Kaka nichts erwidern. Wir aber müssen ein paar Jahre zurückgehen, um die Bedeutung von Bapus Argument zu ermessen.

Eines Abends kam in Sevagram ein Aschrambewohner zu Bapu und sagte ihm: „Da draußen hinter dem Kuhstall ist jemand, der mit dir sprechen will. Er kommt nicht näher und zeigt sich nicht deutlich. Er scheint dich zu kennen.“

Bapu ging zum Kuhstall. Die einsiedlerische Gestalt warf sich in einiger Entfernung zu Boden. Der Mann machte seine Aufwartung, indem er Sanskritverse rezitierte.

„Ach du bist es, Parchure Shastri! Was machst du denn hier?“

Parchure Shastri besaß eine profunde Gelehrsamkeit des Sanskrits. Einige Zeit war er im Aschram in Sabarmati gewesen. Dann war er dort fortgegangen, um für seine Kinder zu sorgen. Als er nicht mehr im Aschram war, entdeckte er, dass er leprakrank war.

Die gesamte bekannte Geschichte hindurch hat die Gesellschaft aus purer Unwissenheit bestimmte Gruppen verfolgt. Eine davon waren die Leprakranken. Seit Jahrtausenden wird über die Krankheit berichtet. Zu allen Zeiten wurden in allen Teilen der Welt Leprakranke aus der Gesellschaft ausgeschlossen. In Indien war es nicht anders. Es heißt, dass irgendwo in der Welt Leprakranke im Meer ertränkt würden.

Parchure Shastri sagte: „Die Krankheit ist fortgeschritten. Die Gesellschaft ist nicht bereit, mich anzunehmen. Ich habe beschlossen zu sterben. Ich würde meine letzten Tage gerne

friedlich unter deinen Schwingen verbringen. Deshalb bin ich zu deinem Aschram gekommen. Ich brauche nicht mehr als zwei Stück Brot am Tag. Bitte sei so freundlich und erlaube mir zu bleiben.“

Das Herz eines Menschen, der das Leid anderer wie sein eigenes empfindet, floss bei diesen Worten vor Mitleid über. „Ich erlaube dir, im Aschram zu bleiben. Aber du bekommst nicht meine Erlaubnis zum Sterben. Wir werden für dich sorgen und dir nicht erlauben zu sterben.“

Bis dahin hatten sich fast nur christliche Missionare der Leprakranken angenommen. Menschen mit anderem Glauben hatten diese Arbeit nicht auf sich genommen. Bapu musste auch die Folgen seiner Entscheidung bedenken. Er musste vielleicht auch die Gefühle der übrigen Aschrambewohner und die Ansteckungsgefahr in Betracht ziehen. Leprakranke waren so gefürchtet, weil man dachte, die Krankheit sei äußerst ansteckend. Die moderne Medizin hat entdeckt, dass sie nicht ansteckender ist als etwa Pocken oder Tuberkulose. Und doch war sie eine gewisse Bedrohung. Einige der Missionare, die für Leprakranke gesorgt hatten, waren an der Krankheit gestorben. Aber Bapu ließ sich nicht abschrecken. Schnell wurde gegenüber von Bapus Hütte eine für Shastriji erbaut, etwas abgelegen von denen der anderen. Das Essen für Shastri wurde in seiner Hütte zubereitet. Unter Bapus Aufsicht wurde eine systematische Behandlung begonnen. Allgemein nahm man an, dass es gefährlich sei, einen Leprakranken zu berühren. Aber zu Bapus Krankenpflege gehörte es, dass er den Körper des Kranken massierte.

Als Parchure Shastri schließlich zum Sevagram-Achram kam, war seine Krankheit bereits so fortgeschritten, dass sie unheilbar geworden war. Schließlich würde er daran sterben. Und doch ging es ihm mit Bapus Fürsorge eine Zeit lang ein wenig besser.

Ein Mitarbeiter Bapus wurde durch diese Arbeit dazu angeregt, in der Nähe von Wardha eine therapeutische Kolonie für Leprakranke zu gründen.

Aber jetzt müssen wir zu unserer Frage zurückkehren: Warum ordnete Bapu an, dass wir für vielleicht nur zwei Tage aus Simla nach Sevagram zurückfahren sollten?

Für Bapu waren Gespräche mit dem Vizekönig nicht von höherem Wert als die Pflege eines Leprakranken. Für ihn waren persönlicher Dienst und soziale Revolution ein und dasselbe. Deshalb pflegte er einen Patienten mit derselben Hingabe, die er für das Zusammenfügen der Nation aufbrachte. Das Ergebnis davon war: Jede Arbeit, die er auf persönlicher Ebene tat, gewann soziale Bedeutung. Das wiederum weitete seinen Charakter, bis der die Weite des Horizonts einnahm.

Einen Leprakranken pflegen war einerseits auch ein Symbol. Darin zeigte sich die Anteilnahme an allen von der Gesellschaft Ausgestoßenen. Die Erhebung aller beginnt mit der Erhebung der Niedrigsten. Bapu hatte immer Patienten, die er pflegte, um sich. Aber die Pflege, die alle anderen übertraf, war die Christus ähnliche Pflege des leprakranken Parchure Shastri.

17. KASTURBA

DIE ROLLE der „besseren Hälfte“ im Leben großer Männer der Geschichte untersuchen ist eine interessante Aufgabe. Wie viele andere dieser Frauen spielte Ba eine wichtige Rolle in der Laufbahn ihres Mannes. Aber ihre Rolle hatte dazu noch ihre ganz besondere Form. Zu Anfang ihres Erwachsenenlebens war sie eine einfache Frau, die weder lesen noch schreiben konnte. Aber als sie starb, sagte Bapu von ihr: „Sie war die Mutter der ganzen Welt.“

Wie kann eine Frau, die scheinbar so gewöhnlich war, in ihrem Leben eine solche Veränderung durchmachen? Aber welche Frau

hat schließlich schon die Gelegenheit, mit einem Mann wie Mahatma Gandhi verheiratet zu sein? Kasturbas enormer Fortschritt kam in erster Linie daher, dass sie mit einem Mann verbunden war, der in jeder Weise fortschrittlich war. Aber die Ehe allein war nicht der Grund. Sie war nicht nur seine Frau, sondern im wahren Sinn des Wortes seine Mitarbeiterin geworden.

Eine Religion in Begleitung des Mahatmas auszuüben war etwas Außergewöhnliches. Kaka formulierte es so: Es bedeutete, auf einem Vulkan zu sitzen. Ba war Bapu vollkommen ergeben und deshalb wurde sie damit fertig. Aber trotz ihrer Ergebenheit blieb sie ein eigenständiger Mensch. Manchmal brachte sie Bapu sogar wieder auf Kurs.

Einmal weigerte sich Ba – es war in Südafrika, – den Nachttopf eines Harijan-Angestellten, der mit Bapu arbeitete und mit ihnen zusammenlebte, zu reinigen. In seiner Wut versuchte Bapu sie aus dem Haus zu werfen. Ba rief kläglich: „Schämst du dich nicht? Wohin soll ich in diesem fremden Land gehen?“ Wenn Bapu davon erzählte, traten ihm Tränen in die Augen, denn Ba hatte ihm die Augen geöffnet, als das Dogma ihn blind gemacht hatte.

Danach behielt Ba ihr Leben lang ihre Eigenständigkeit. Auch sie trank aus seinem bitteren Kelch. Gemeinsam mit ihm änderte sie ihren Lebensstil. Aber alles das geschah freiwillig. Sie nahm aufrichtig an Bapus Gebeten teil, die er verschiedenen Religionen entlehnt hatte. Und gleichzeitig blieb sie den Sitten des traditionellen Hinduismus, in dem sie erzogen worden war, treu.

Die Mitglieder von Bapus Großfamilie sahen in ihr den Widerschein ihrer eigenen Mütter. Ihre größere Familie sie nie dazu, sich weniger um ihre eigenen Blutsverwandten zu kümmern. Darin unterschied sie sich von Bapu.



Boris Georgiew 1935: Porträt von Kasturba Gandhi (1869-1944)

Ihr ältester Sohn Harilal machte ihr großen Kummer. Von Jugend auf hatte er Bapu übelgenommen, dass er ihm eine formelle Erziehung vorenthalten hatte. Seitdem revoltierte er gegen Bapu. Nachdem seine Frau gestorben war, begab er sich in schlechte

Gesellschaft und verwehrte. Das schmerzte Ba sehr. Als er aus Trotz gegen Bapu zum Islam übertrat, schrieb Ba ihm einen leidenschaftlichen Brief, in dem sie ihm ihren Kummer mitteilte. Harilals Reaktion war: „Nicht Ba hat diesen Brief geschrieben. Jemand anderes hat ihn geschrieben und mit ihrem Namen unterzeichnet.“

Tief in seinem Herzen empfand Harilal Wärme für seine Mutter. Einmal hielt unser Zug auf einem Bahnhof, als wir nach Wardha zurückfahren, da hörten wir einen Schrei aus der Menge, der anders war als sonst: „Mata Kasturba ki jai!“ „Sieg für Mutter Kasturba!“ Wir alle wollten sehen, wer da schrie.

Es war Harilal. Er war abgemagert und hatte keine Vorderzähne mehr. Sei Haar war grau geworden. Aus einer Tasche seiner zerlumpten Kleidung zog er eine Orange und sagte: „Ba, die habe ich dir mitgebracht.“

Bapu redete dazwischen und fragte: „Hast du mir nichts mitgebracht?“

„Nein, dir nicht. Ich will dir nur sagen, dass du die ganze Größe, die du erreicht hast, nur Ba zu verdanken hast. Vergiss das nicht!“

„Daran besteht kein Zweifel! Aber willst du jetzt mit uns kommen?“

„Oh nein. Ich bin nur gekommen, um Ba zu sehen. Nimm diese Orange, Ba, ich habe sie erbettelt und jetzt gebe ich sie dir.“

Ba nahm die Orange. Aber Harilal war das nicht genug. Er sagte: „Sie ist nur für dich, hörst du? Wenn du sie nicht selbst essen willst, dann gib sie mir wieder.“

Ba versprach ihm, die Orange zu essen. Dann bat auch sie Harilal inständig, mit uns zu kommen.

Harilals Augen füllten sich mit Tränen. „Hör auf, so zu reden, Ba. Es gibt für mich keinen Ausweg.“

Es war keine Zeit weiterzureden. Die Trillerpfeife ertönte. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Harilal mahnte sie: „Ba, meine Orange ist nur für dich!“

Unser Zug war schon abgefahren, als Ba klar wurde: „Ich habe den armen Jungen nicht einmal gefragt, ob er etwas zu essen haben möchte! Wir haben Körbe voller Früchte. Mein armes Kind muss sterbenshungrig sein.“

Aber da hatte der Zug den Bahnsteig schon verlassen. Mitten in den Rufen "Gandhiji ki jai!" konnten wir noch den schwachen Ruf "Mata Kasturba ki jai!" hören.

Keiner von Bas Söhnen war mehr bei ihr. Manilal war in Südafrika und betrieb die Zeitung '*Indian Opinion*', die Bapu dort gegründet hatte. Ramdas ernährte seine Familie in Nagpur mit einem gewöhnlichen Beruf. Devadas war Chefredakteur der bekannten Tageszeitung '*Hindustan Times*.' Aber Bas Enkel waren oft in Sabarmati oder Sevagram, ebenso Bapus Neffen und Nichten und andere junge Verwandte. Ba hatte also eine Möglichkeit, ihre mütterlichen Instinkte auszuleben.

Außerdem nahm Ba einige von Bapus „Verwandten“ als eigene an. Einmal hatten einige Harijan beschlossen, "Satyagraha" auszuüben, um gegen die Diskriminierung durch die Regierung zu protestieren. Ihre Vorstellung von Satyagraha unterschied sich stark von der Bapus. Wenn Bapu Satyagraha anbot, um gegen Ungerechtigkeit zu protestieren, wagte er sein Leben. Diese Harijan wollten fasten, wie Bapu es oft tat. Aber das war kein großes Wagnis. Es fastete immer nur einer von ihnen einen Tag lang! Die Harijans baten Bapu, ihnen in seinem Aschram einen Raum für ihr "Satyagraha" freizumachen. Bapu sagte ihnen, sie sollten sich im Aschram umsehen und sich den Raum aussuchen, der ihnen am besten gefalle. Nachdem sie alle Gebäude besichtigt hatten, wählten sie Bas Häuschen. Dieses Häuschen hatte ein Zimmer von etwa zwölf Quadratmetern, eine Veranda und ein

Badezimmer. Die Harijan wählten das große Zimmer und die Veranda. Ba ließen sie ihr Badezimmer.

Bapu fragte Ba: „Was meinst du? Diese Leute mögen dein großes Zimmer. Warum sollten sie es nicht benutzen?“

Ba sagte: „Sie sind deine Kinder. Gib ihnen einen Raum in deinem Häuschen.“

Bapu lächelte und sagte: „Sind nicht meine Kinder auch deine?“ Ohne ein weiteres Wort räumte Ba ihr Zimmer.

Dieses "Satyagraha" hielt nur ein paar Tage an. Als keine neuen "Satyagrahis" mehr kamen, um die alten zu ersetzen, war es zu Ende. Aber solange es dauerte, verfügten die "Satyagrahi" über Bas Raum. Und sie beobachteten in ihren Gewohnheiten keinerlei Sauberkeit. Aber Ba ertrug das alles. Sie brachte ihnen nicht nur Wasser zum Trinken und erkundigte sich nach ihrer Gesundheit. Da Ba sie nun einmal als ihre Kinder akzeptiert hatte, was machte es da schon aus, dass sie nicht sauber waren? Ihre Pflicht war es nur, ihre Kinder liebevoll zu bedienen.

Es war üblich, dass Bapu das Essen persönlich servierte. Er erzählte den Gästen von seinen verschiedenen Ernährungs-Experimenten: „In diesem Chappati ist ein Löffel Backnatron.“

„Weißt du, woraus dieser Brotaufstrich gemacht wurde? Koste ihn und dann wirst du sehen. Der Geschmack von *niem* mag ja bitter sein, aber seine Wirkung ist es ganz und gar nicht! Knoblauch ist gut gegen zu hohen Blutdruck.“ Ba half Bapu beim Bedienen. Aber sie servierte Butter, Stücke von braunem Zucker und andere Süßigkeiten. Wir Kinder waren mehr an dem interessiert, was Ba, als an dem, was Bapu servierte und sie hatte am meisten Freude daran, uns Kinder zu bedienen. Wenn im Aschram ein Paket Süßigkeiten abgegeben wurde, bewahrte sie es für uns auf. Auch auf den Reisen sorgte sie dafür, dass wir gut ernährt wurden.

Sie war nie zu alt, um etwas Neues zu lernen. Natürlich war Bapus Gesellschaft an sich schon eine großartige Erziehung. Aber ich

habe viele Menschen gesehen, die, selbst wenn sie bei Babu gewesen waren, ebenso ungehobelt waren wie davor. Anders Ba. Sie konnte kaum andere Sprachen als ihre Muttersprache, deshalb waren die Türen zum Wissen ihr in dieser Hinsicht verschlossen. Aber das hielt Ba nicht auf. Sie näherte sich neuem Wissen mit kindlichem Eifer. Einmal rief sie mich zu sich und fragte: „Babla, was lernst du gerade?“

Ich antwortete: „Englisch, Naturwissenschaft, Geometrie, Schreinerei, Hindi-Grammatik und das Ramayana.“

Englisch und Mathematik gingen über Bas Verstand. Deshalb sagte sie: „Kannst du mich im Ramayana unterrichten?“

Ich war sprachlos. Ich sagte: „Ba, es wäre besser, du würdest es von Ramnarayanji lernen. Er unterrichtet mich. Ich bin nur ein Anfänger.“

Bas sagte: „Oh nein, ich weiß nicht, ob er dafür Zeit hätte. Und außerdem brauche ich jemanden, der es in Gujarati erklären kann. Ich mache dir einen Vorschlag: Alles, was du am Tag lernst, lehrt du mich am Abend. Auch ich bin eine Anfängerin!“

An den nächsten Abenden nahm die siebzijährige Kasturba beim fünfzehnjährigen Babla Unterricht im Ramayana. Auch heute noch sehe ich Ramas Frau Sita, Mutter der Welt, neben dieser anderen Mutter der Welt Kasturba sitzen, sobald ich das Buch aufschlage. Beide sind rein, heiter und voller Hingabe.

18. DER ZWEITE WELTKRIEG

AM BEGINN DES Zweiten Weltkriegs erklärte der Vizekönig, ohne die Nationalführer Indiens auch nur konsultiert zu haben, dass Indien auf der Seite der Alliierten stehe. Im Laufe der Zeit beeinträchtigten die Kriegsvorbereitungen das Klima im Land. Die Regierung erklärte es zu einem Vergehen, die Stimme gegen die

Kriegsbemühungen zu erheben. Bapu beschloss, der Einschränkung der Redefreiheit den Kampf anzusagen.

Was für eine ungewöhnliche Kampfansage! Im Gegensatz zu den Geschützen in der Schlacht brauste und rasselte es in diesem Kampf nicht. Es war ein moralischer Protest gegen eine Regierung, die im Namen der Freiheit einen Krieg austrug und gleichzeitig die grundlegende Redefreiheit unterdrückte. Die ausgewählte Form Satyagraha wurde gelindert. Bei diesem Thema von weltweiter Bedeutung wählte Bapu den zivilen Ungehorsam Einzelner. Ausgewählte Personen würden sich gegen die Kriegsbemühungen aussprechen und damit den Regierungsbefehlen trotzen.

Für die erste Ungehorsamskeitshandlung wählte Bapu den Mitarbeiter und Anhänger von großer moralischer und intellektueller Statur Vinoba¹⁴. Er lebte damals in einem kleinen Aschram in der Nähe von Wardha. Später wurde er Bapus „spiritueller Nachfolger“ genannt. Zu jener Zeit war Vinoba jedoch in der Öffentlichkeit noch fast unbekannt. Es kamen Anfragen aus dem ganzen Land und aus dem Ausland: „Wer ist Vinoba?“ Bapu stellte ihn in seinem erlesenen Stil in einem Artikel vor. Er lobte ihn: „Vinoba hat die verborgene Kraft der Handspindel zutage gebracht.“ Wie sollte die Welt das verstehen? Wie sollte das die Neugierde befriedigen? Kaka schrieb einen weiteren Artikel, in dem er Vinoba etwas genauer vorstellte.

Nachdem Vinoba eingekerkert worden war, wählte Bapu Jawaharlalji als zweiten, der verhaftet werden sollte. Bald danach dehnte sich die Kampagne weiter aus. Tausende im ganzen Land füllten die Gefängnisse, nachdem sie die Kriegsbemühungen Indiens öffentlich verurteilt hatten.

Diese Satyagrahi hatte Kaka im Namen Bapus ausgewählt. Die Auswahl wurde aus einer Liste vorgeschlagener Namen getroffen und sie gründete sich auf Kakas persönliche Bekanntschaft mit

¹⁴ Vgl. Anm. 4

den Kandidaten oder auf persönliche Daten. Weil Kaka diese Aufgabe erfüllen musste, gestattete Bapu Kaka bis zum Ende der Kampagne nicht, selbst Satyagraha auszuführen.

In der Zeit vor der Freiheitsbewegung hatte Indien in einem tiefen Schlaf der Unwissenheit und Apathie gelegen. In dem Vierteljahrhundert, ehe Bapu auf der politischen Szene erschien, hatten die nationalen Führer versucht, das Land aufzurütteln, indem sie seine Leidenschaften entzündeten. Das allerwichtigste Ziel war es, das Land aus dem britischen Joch zu befreien und die Briten zu vertreiben.

Diesem emotionalen Ansatz fügte Bapu ein weiteres Element hinzu: Spiritualität. Die Haltung von Satyagraha war folgende: „Wir kämpfen gegen die britische Herrschaft, nicht gegen die Briten als Volk.“ Auf seine Weise fügte Bapu der Leidenschaft Besonnenheit hinzu. Diesen Glauben akzeptierte jeder Einzelne gemäß seiner Fähigkeit, ihn hochzuschätzen.

Bei dieser Kampagne traten in allen Teilen des Landes die außergewöhnlichen Züge gewöhnlicher und die kleinlichen Züge außergewöhnlicher Menschen gemeinsam zutage. Menschen, die in der Öffentlichkeit unbekannt waren, verließen ihre Häuser, ihr Vieh und ihre Höfe und gingen um ihres Landes willen ins Gefängnis. Dort verhielten sie sich wie ideale Satyagrahi. Einige Führer nationalen Formats dagegen gingen ins Gefängnis, nur weil sie glaubte, das müssten sie tun, oder um ihre Namen auf die veröffentlichte Liste der erwählten Widerständler zu bringen. Ihr Verhalten im Gefängnis war schlimmer als das der gewöhnlichen Verbrecher. Dass sie sich trotz ihres Aufwachsens als Privilegierte so benahmen, zerriss Kaka und Bapu das Herz.

Auch in anderer Hinsicht unterschieden sich die Reaktionen auf das Gefängnis. Für einige bedeutete es nur die Möglichkeit, ihren Mitgefangenen aus der Hand zu lesen, um die möglichen Entlassungsdaten vorauszusagen oder Wetten darauf abzuschließen. Anderen eröffnete es die Möglichkeit neue Wege

des Wissens zu erkunden. Für wieder andere bedeutete ein Gefängnisaufenthalt, Zeit für gründliche Studien und Kontemplation zu finden. Aus derartigen Studien und solchem Denken entstanden die besten Schriften dreier Jahrzehnte.

Bei derartig unterschiedlichen Reaktionen in den Kampagne von 1910 und dann wieder 1942 glich die indische Bevölkerung einem tosenden Meer. Zwei Jahrzehnte nach Erlangen der Unabhängigkeit ist von beiden noch etwas zu spüren.

Ich erzähle jetzt ein Ereignis aus dieser Zeit:

Eines Tages sagte Kaka zu mir: „Heute sollst du einen historischen Brief schreiben.“ Ich wusste, dass viele von Bapus Briefen von historischer Bedeutung waren. Wenn also Kaka schon selbst darauf hinwies, machte mich das natürlich sehr neugierig auf das, was für ein Brief das sein mochte. Der Brief war an Adolf Hitler gerichtet. Zu dieser Zeit war Hitler das ultimative Symbol der zerstörerischen Macht der Gewalt und Bapu der unübertroffene Anhänger der Gewaltfreiheit. Der Brief war ein herzergreifender Appell, die Welt nicht in vollkommene Zerstörung zu stürzen. Gott allein weiß, ob dieser Brief mitten im Kriegsgetöse Hitler erreichte.

Doch selbst der böseste Mensch hat eine Neigung zu menschlichen Werten, zu menschlicher Güte. Er kann bekehrt werden, wenn diese Güte wiedererweckt wird. Bapus Brief war ein Zeichen für seinen festen Glauben, dass niemand endgültig von der Erlösung ausgeschlossen sei.

Als sein Brief veröffentlicht wurde, hielten die Politikexperten ihn für naiv. Den sogenannten Klugen schien der Friedensappell eines Mannes, der sein Leben lang der Gewaltfreiheit anhing, töricht. Ein Vierteljahrhundert danach nehmen es sogar gewöhnliche Leute ernst, wenn von Frieden gesprochen wird. Bapu war seiner Zeit wenigstens so weit voraus. Vielleicht haben wir ihn immer noch nicht eingeholt.

19. GEWALTFREIER WIDERSTAND

ALS SEVAGRAM eine Post bekam, zogen wir von Maganwadi dorthin um. Ein Häuschen wurde für uns in der Nähe von dem Bapus gebaut. Auf einer Seite war Bas Häuschen, dann kam Bapus und dann unseres. Das Muster stellte das Trio Bapu-Ba-Mahadevbhai dar. Zwar lag Bapus Häuschen gleich neben dem unseren und Kaka verbrachte die meiste Zeit dort, doch Mutter und ich machten selten einen Besuch in Bapus Häuschen. Wir beide und Kaka hatten entschieden, dass Bapu nicht noch mehr beansprucht werden sollte, als er ohnehin war.

1942 wurde Kakas Arbeitspensum noch größer. Oft versuchte Kaka am Nachmittag ein wenig zu ruhen. Bevor er sich in sein Zimmer zurückzog, verriegelte er die Tür des Häuschens und sagte zu mir: „Babla, ich ziehe mich für eine Weile zurück. Wecke mich für niemanden auf.“ Um noch sicherer zu sein, fügte er hinzu: „Selbst wenn der Tod anklopft, sag ihm: ‚Du musst warten. Kaka ruht und lässt dich nicht ein.‘“ Ich wollte nichts vom Tod hören, deshalb wechselte ich das Thema und fragte: „Und was ist, wenn Bapu kommt?“

Auf diese Frage bekam ich keine Antwort. Kaka konnte sich im Leben nicht vorstellen, dass er ruhen könnte, wenn Bapu ihn brauchte.

Gewöhnlich hatten Kaka und Mutter wenig Zeit dafür, auch nur miteinander zu sprechen. Die Mahlzeiten waren fast die einzige Gelegenheit. Und das auch noch vor allen anderen! Da hätten sie ihre Privatangelegenheiten kaum für sich behalten können.

Jedenfalls konnten sie nichts, das den Haushalt anging, vor mir verbergen. Kaka bekam nur ein kleines Gehalt von Bapu, das niemals erhöht wurde. Es fiel uns oft schwer, damit auszukommen. Wenn wir manchmal zu sehr in Rückstand gerieten, schrieb Kaka Artikel für Zeitungen, um etwas nebenbei

zu verdienen. Manchmal mussten wir beschließen, unsere Ausgaben noch weiter einzuschränken.

Kaka und Mutter ließen mich an Gesprächen über solche Themen teilnehmen. Daraus ergab sich für mich das Gefühl, dass auch ich zum Haushalt beitragen müsse. Ein paar Tage lang achtete ich darauf, dass ich meine Shorts beim Spielen nicht zerriss. Ich hatte niemals ein Taschengeld und ich bat auch nicht darum.

Aber einmal belauschte ich meine Eltern bei ihrem Gespräch. Das war in einer Nacht, als ich wach lag und meine Eltern dachten, ich schliefe.

Kaka: Hast du gehört, was Bapu gesagt hat?

Mutter: Ja, natürlich.

Kaka: Und was hast du beschlossen?

Mutter: Was gibt es da schon zu beschließen. Wir müssen tun, was Bapu sagt.

Kaka: Ist dir klar, dass das so viel wie den sichern Tod bedeutete?

Mutter: Wenn du dich vor ein Kanonenrohr binden lässt, was kannst du da schon erwarten? Aber was sollen wir mit Babla machen?

Es ging um Folgende. Seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs debattierten die Nationalführer über unsere Stellung im Hinblick auf die britischen Kriegsanstrengungen. Einige der Führer wollten die Kriegsanstrengungen unterschützen, wenn wir dafür die nationale Unabhängigkeit bekämen. Zuerst war Bapu nicht dafür, die Kriegsanstrengungen der Alliierten auch nur moralisch zu unterstützen. Er meinte, dass ein Krieg, wie schlimm auch Hitlers Aktionen sein mochten, immer auf beiden Seiten zu Verbrechen führe. Aber später änderte er seine Einstellung. Als die Polen ihr Leben für vergeblichen bewaffneten Widerstand gegen Hitlers Truppen opferten, lobte Bapu ihr Heldentum. Er hatte immer gesagt, dass es besser sei, gegen Ungerechtigkeit gewaltsam

Widerstand zu leisten, als sich aus Feigheit zurückzuziehen. Aber selbst, als er seine Unterstützung für einen derartigen Widerstand äußerte, arbeitete er daran, einen Ausweg zu finden, der noch mehr Mut verlangte: einen gewaltfreien Widerstand.

Die japanische Armee war durch Ostasien marschiert und sie war schließlich bis nahe an die Ostgrenze Indiens gekommen. Bomben fielen schon auf indischen Boden. Eine Zeit lang schien eine Invasion kurz bevorzustehen, allerdings marschierten die Japaner nie in Indien ein. Miraben (Madeleine Slade) schrieb Bapu von der Küste aus, dass dort eine Landung der Japaner möglich sei. Sie fragte, was er in diesem Fall den Menschen dort zu tun rate. Wenn er an der Regierung wäre, wie würde er in der Situation handeln?

Bapu antwortete, indem er den gewaltfreien Widerstand einer Bevölkerung ohne Waffen und einer Regierung, die ihr Heer entlassen hätte, gegen einen ausländischen Angreifer genau darstellte. Zuerst könne man durch Handlungen, die Wohlwollen und Gemeinsamkeit ausdrückten, die Angreifer durch das Erweisen von Diensten und einer Gegenmacht der Liebe von ihrem Vorhaben abzubringen versuchen. Während der Invasion sollten sich unbewaffnete Freiwillige massenhaft an der Grenze versammeln und sich als Kanonenfutter anbieten. Dabei sollten sie hoffen, das Gewissen der Eindringlinge zu wecken. Wenn die Angreifer weiter ins Land eindringen würden, würden sie auf eine Nation stoßen, die ihnen mit Mitteln wie der Verweigerung von Zusammenarbeit oder vollkommenem Boykott Widerstand leisten würde. Eine Frage zu diesem Plan war: Wenn eine „gewaltfreie Armee“ sich als Kanonenfutter anbieten sollte, wo sollte man die entsprechenden Menschen dafür finden? Bapu war bereit, den Eindringlingen mit einem Heer von tausend Menschen entgegenzutreten. Am Nachmittag vor Kakas und Mutters Nachtgespräch hatte Bapu die Aschrambewohner zusammengerufen und von seinen Plänen gesprochen. Darüber sprachen Kaka und Mutter.

Wenn Bapu seine Armee zusammenstellte, waren beide bereit, sich ihr anzuschließen. Sie hatten nur eine Sorge: Wie ist es mit Babla? Vielleicht sollte nur Kaka mitgehen und Mutter im Aschram bleiben? Aber schließlich beschlossen sie, dass sie, wenn Bapu Freiwillige zusammenriefe, beide mitgehen würden.

„Babla ist jetzt alt genug. Wir wollen ihn Gottes Güte anvertrauen.“

20. JAMNALAL BAJAJ

DIE JAHRE 1942 und 1943 waren Klimajahre in Indiens Geschichte. In diesen beiden Jahren erlebte das Land Veränderungen, wie es sie in den vorangegangenen fünfundzwanzig Jahren nicht erlebt hatte. Auch für uns im Aschram erwies sich diese Zeit als in mehr als einer Weise aufreibend. Zwischen Februar 1942 und Februar 1944 musste Bapu den Verlust zuerst Jamnalaljis und dann Kakas und schließlich auch noch Kasturbas ertragen. Der Tod nahm ihm nacheinander die Allernächsten. Ich glaube nicht, dass er zu irgendeiner anderen Zeit so kurz nacheinander eine solche Reihe persönlicher Rückschläge erlebt hatte.

Es waren die Jahre der größten Opfer im Freiheitskampf. Und im Sichopfern waren alle drei nicht zu übertreffen. Jamnalal Bajaj war ein Juwel an Bapus Hof. Anlässlich von Jamnalaljis Tod schrieb Bapu über dieses frühere Ereignis:

„Es geschah vor zweiundzwanzig Jahren. Ein junger Mann von dreißig Jahren kam zu mir und sagte: ‚Ich will Sie um etwas bitten.‘ Ich sagte überrascht: ‚Sagen Sie mir, was es ist, und ich will es Ihnen, wenn ich kann, geben.‘

Der junge Mann sagte: ‚Sehen Sie mich als Ihren Sohn an.‘

Ich sagte: ‚Es sei Ihnen gewährt. Aber was soll ich denn geben? In Wirklichkeit sind doch Sie es, der etwas gibt, und ich habe etwas bekommen.‘

Der junge Mann war Jamnalal. Die Inder sehen, was für ein würdiger Sohn er wurde. Soweit ich weiß, hat sonst niemand jemals einen solchen Sohn gehabt.“

Als das geschah, war Jamnalalji eine wichtige Gestalt im Indischen Nationalkongress. Nach kurzer Zeit sagte er Bapu, er wolle seine politische Arbeit aufgeben und sich der Arbeit für die Dorfentwicklung widmen. Bapu schlug ihm vor, er solle die Methoden der Viehhaltung verbessern. Diese Aufgabe wurde für ihn wertvoller als sein Leben.

Jamnalalji war ein geschickter und fähiger Geschäftsmann. Er hatte jedoch auf jeden persönlichen Gewinn verzichtet. Als er sich Bapu anschloss, spendete er seinen ganzen Besitz für die Unterstützung von Bapus Arbeit. Er gründete und unterstützte Dutzende von Institutionen in und um Wardah. Aber er war nicht im geringsten stolz darauf. Tatsächlich war seine Haltung dazu vollkommene Gleichgültigkeit.

Jamnalalji liebte Geselligkeit. Er empfing alle Besucher Bapus, die auf ihrem Weg nach Sevagram nach Wardha kamen. Er hieß alle von Herzen willkommen, ganz gleich, ob sie berühmt oder unbekannt waren. Und er fungierte für viele junge Leute, mit denen er in Kontakt kam, als Heiratsvermittler. Dafür gab Bapu ihm den Spitznamen "Shadilal", „Heirats-Mann“.

Sein Geschick in der Einschätzung von Menschen übertraf das Talent jedes Juweliers bei der Einschätzung von Schmuckstücken. Er wählte die besten Leute zu Mitarbeitern. Aber obwohl er auf viele so anziehend wirkte, blieb er demütig und bereit, von anderen etwas zu lernen.

Als Bapu erfuhr, dass Jamnalalji krank war, machte er sich, mit natürlichen Heilmitteln ausgestattet, auf den Weg von Sevagram nach Wardha. Aber als Bapu dort ankam, war Jamnalalji schon gestorben. Bapu nahm Jamnalaljis Kopf in seinen Schoß und sagte: „Du bist mein fünfter Sohn. Du hättest nicht vor mir sterben sollen.“

Als Jamnalaljis Leib zur Verbrennung gebracht wurde, sah ich einen Ausdruck von Heiterkeit und Glanz in seinem Gesicht, wie sie nur selten zu sehen sind. Ganz Wardha und viele nahe gelegene Dörfer nahmen an der Bestattungsprozession teil. Seine Witwe Janakidevi wollte sich einem alten Brauch gemäß auf den Scheiterhaufen werfen. Aber Bapu überzeugte sie davon, dass sie sich der von ihrem Mann hinterlassenen Arbeit, die Viehhaltung zu entwickeln, widmen solle.

Jamnalaljis Suche nach guten Menschen war nicht auf die Kreise von Bapus Anhängern beschränkt. Er hatte im Aschram Ramana Maharishis Frieden gefunden. Er hatte sich mit der spirituellen Lehrerin Anandmai Ma eng angefreundet. Anandmai Ma kam ein paar Tage nach Jamnalaljis Tod nach Wardha.



Anandamayi Ma (1896 - 1982) Foto: Wikipedia

Als sie in Sevagram mit Bapu sprach, sagte sie nebenbei: „Innerhalb der nächsten sechs Monate wird eine weitere große Seele dahingehen.“ Als Kaka das hörte, dachte er, sie meine Bapu. Dieser Gedanke regte ihn sehr auf. Wie wenig wussten wir damals davon, dass sich die Voraussage allein für Kaka bewahrheiten sollte!

Als in Bapus Reden die Forderung auftauchte, die Briten sollten Indien verlassen, "*Quit India*", vervielfältigte sich Kakas Arbeitslast. Eine Flut von Besuchern kam. Die Berge an Korrespondenz wurden immer höher. Mehr Artikel mussten geschrieben werden. Um allem die Krone aufzusetzen, hatte Bapu erklärt: „Dieses Mal wird mein Gefängnisaufenthalt anders werden als die früheren. Ich habe die Absicht, dieses Mal die Aufnahme sowohl von Nahrung als auch von Wasser zu verweigern.“ Das vervielfältigte Kakas Sorgen noch weiter. Er war ganz gegen Bapus Idee, Bapu werde unmittelbar nach Betreten des Gefängnisses sein Fasten beginnen. Ein Gestöber von Notizen ging im Aschram zwischen Kaka und Bapu hin und her.

Kakas Gesundheit litt. Der Beginn des Kampfes schien vor der Tür zu stehen. Deshalb überredete Bapu ihn, sich eine Zeit lang freizunehmen und auszuruhen. Der Wohltäter Bapus Shri Birla¹⁵ bot an, Kaka mit nach Nasik zu nehmen. Sie beschlossen, dass er eine Woche dort verbringen solle. Weder Mutter noch ich sollten mitgehen.

Kurz nachdem Kaka abgereist war, wurde aus Wardha telefoniert. Kaka war auf dem Bahnhof schwindlig geworden und deshalb war

¹⁵ Ghanshyam Das Birla (1894 – 1983): indischer Geschäftsmann. Steter Unterstützer Gandhis, der ihn 1916 kennenlernte. Gandhi wohnte die letzten vier Monate vor seiner Ermordung in Birlas Haus in New Delhi.



Foto: SudhirDixit

er nicht in den Zug gestiegen. Bapu schickte sogleich die Nachricht dorthin, dass Kaka sofort nach Sevagram zurückgebracht werden solle. Aber inzwischen war Kaka ins Krankenhaus eingeliefert worden. Ich habe Bapu nie zuvor so besorgt gesehen.

Es war Sonntag. In jeder Woche begann Bapu seinen Schweigetag am Sonntagabend und hielt ihn bis zum folgenden Abend. An diesem Sonntag ging er, obwohl seine Schweigezeit begonnen hatte, von seinem Häuschen zum kleinen Gebäude daneben, in dem das Telefon war, hin und her, um zu erfahren, wie es Kaka gehe. Er schrieb Notizen, in denen er sich nach Kakas Zustand erkundigte.

Endlich kam der Wagen, der Kaka brachte. Kaka wurde sofort in unser Haus gebracht. Bapu kam gelaufen. Kaka wurde in das Bett gelegt, das Mutter für ihn vorbereitet hatte. Bapu setzte sich ans Bett und legte sich Kakas Kopf in den Schoß.

„Wie fühlst du dich jetzt, Mahadev?“

Zum ersten Mal seit dem Tod seines Neffen Maganalal hatte Bapu sein wöchentliches Schweigen gebrochen.

„Jetzt ist es gut. Mein Wunsch ist erfüllt. Auf dem Bahnhof dachte ich, meine Zeit sei um. Deshalb sagte ich, ich wolle weder nach Nasik noch ins Krankenhaus. Ich sagte: ‚Wenn das das Ende ist, dann will ich gehen, während mein Kopf in Bapus Schoß liegt‘, aber sie brachten mich trotzdem ins Krankenhaus.“

Bapu streichelte Kakas Kopf. Als Kaka einige Monate später als Gefangener im Aga-Khan-Palast starb, hielt Bapu seinen Kopf wieder in seinem Schoß.

21. ES GEHT UMS GANZE

AM ABEND DES 8. August 8 1942 entflammte Bapu die Nation mit seinem leidenschaftlichen Appell an die britische Regierung, Indien zu verlassen, "*Quit India*", und mit seinem Weckruf an das indische Volk: „Es geht ums Ganze!“. Er sprach in Bombay bei einer Versammlung des *All India Congress Committee*. Dieses unterstützte Bapus neue Initiative vollkommen. Am Ende seiner Rede sagte Bapu: „Ich werde dem Vizekönig einen Brief schreiben. Wenn ich innerhalb der nächsten zwei Wochen keine günstige Antwort von ihm bekomme, werde ich einen nationalen Widerstand in Gang setzen.“

Nach der Versammlung kehrte Bapu ins Birla-Haus, das Haus seines Wohltäters, zurück. Dort hielt er sein gewohntes Abendgebets-Treffen ab. Er fühlte sich wohl und zog sich für einen gesunden Schlaf zurück. Aber zwei andere im Haus konnten keinen Schlaf finden: Kaka und Kasturba. Mein Bett stand neben dem Kakas. Die Uhr im Wohnzimmer schlug eins.

Kasturba kam herein. „Wie spät ist es, Mahadev?“

„Ein Uhr, Ba.“

„Was meinst du? Werden sie Bapu heute Nacht verhaften?“

„Ja, das denke ich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie ihn nach seiner Rede heute Abend in Freiheit lassen könnten. Aber Bapu denkt, dass sie ihn wenigstens die nächsten zwei Wochen nicht verhaften werden. Was Bapu denkt, scheint nicht immer vernünftig zu sein, aber es erweist sich trotzdem als wahr. Wer kann das schon wissen?“

Ich döste weiter und wachte immer beim Schlagen der Uhr auf. Zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr.

Um vier Uhr sagte Kaka: „Schließlich mag Bapu ja recht gehabt haben. Gewöhnlich kommt die Polizei in der Morgendämmerung, vielleicht wollen sie ihn also doch noch nicht verhaften. Aber sie

müssen Sardar verhaftet haben. Seine gestrige Rede war so beleidigend für sie, dass sie ihn keine Minute länger in Freiheit lassen könnten. Wir wollen dorthin telefonieren, wo er jetzt wohnt, und es herausfinden.“ Das Telefon funktionierte nicht. Die Leitung war durchgeschnitten. Einer von uns ging zu einem Nachbarn, um zu telefonieren. Aber er kam vom Tor zurück und sagte: „Die Gäste sind gekommen“. Der Haftbefehl für Bapu war etwas seltsam. Er galt für Bapu, Miraben und Kaka. Ba und Pyarelal, Bapus anderem Sekretär, wurde die Wahl gelassen, ob sie mitkommen wollten oder nicht.

Ba fragte Bapu: „Was bedeutet diese Anordnung?“ Bapu erklärte sie ihr. Dann fragte er: „Was willst du tun?“

Wir glaubten alle, dass dieser Gefängnisaufenthalt für Bapu der letzte sein werde. Maraben war froh, dass sie mitgehen durfte. Aber Ba war ratlos. Sie sagte zu Bapu: „Sag mir, was ich tun soll.“

Bapu sagte: „Da du nun schon mal fragst: Mir wäre lieber, wenn du alleine verhaftet würdest und wenn du davor an meiner Stelle bei der Demonstration sprechen würdest, die für heute Abend angesetzt ist. Aber wenn du mit mir kommen willst, habe ich nichts dagegen. Wenn sie dich einzeln verhaften, könnten sie dich von mir getrennt einsperren. Du musst das alles erwägen und dann entscheiden.“

Es war keine leichte Entscheidung. Auf einer Seite stand ihre lebenslange Beziehung. Es war nicht sicher, ob Bapu diesen Gefängnisaufenthalt überleben würde. Und es war durchaus möglich, dass sie Bapu nicht einmal würde besuchen können. Auf der anderen Seite standen Bapus Wünsche.

Und doch traf Ba ihre Entscheidung schneller, als ich erzählen kann. Sie sagte entschlossen: „Was mich angeht, würde ich in dieser Stunde gerne bei dir sein. Aber noch mehr wünsche ich mir, deine Wünsche erfüllen zu können. Ich werde also bleiben.“

Ich starrte sie verwirrt an: Sie war ein Musterbeispiel für eine, die sich opfert. Als Rama seine Frau Sita bat, während er abwesend war, zu Hause zu bleiben, ließ sie nicht zu, dass er sie allein zurückließe. Hier jedoch hatte Bapu Ba die Wahl gelassen und sie hatte die Trennung gewählt, um das zu tun, was er sich wünschte.

Ich packte für Kaka. Ich hatte oft zu ihm gesagt: „Kaka, du schreibst niemals deine eigenen Sachen. Alles, was du schreibst, sind entweder Transkriptionen von Bapus Reden oder die Übersetzung eines Buches.“ Lächelnd antwortete mir Kaka dann: „Das eigene Schreiben überlasse ich dir.“ Aber dann erzählte er mir, dass er Pläne für fünf oder sechs Romane im Kopf habe. Wenn er jemals einen langen Urlaub haben werde – mit anderen Worten: einen langen Gefängnisaufenthalt – würde er sie schreiben. Er wollte auch Lieder von Gurudew Rabindranath Tagore in Gujarati übersetzen.

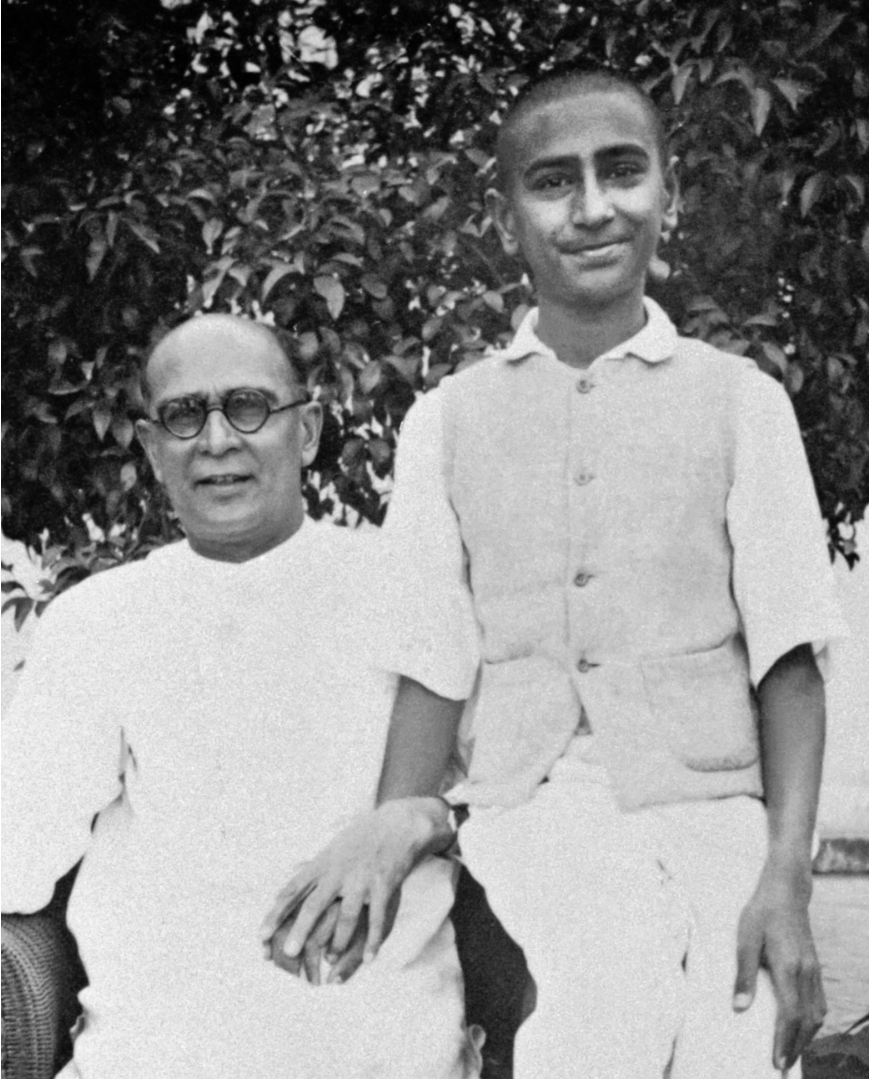
Seit einigen Monaten hatte ich eine Abschrift dieser Lieder zur Hand, dazu fünf oder sechs Schreibblöcke. Jetzt brachte ich sie Kaka und fragte: „Sollte ich die vielleicht auch einpacken?“

Aber Kaka war nicht daran interessiert. Er sagte: „Du brauchst nichts dergleichen einzupacken, solange Bapus Fasten wie ein Damoklesschwert über mir hängt. Wenn er dieses Mal fastet, wird die Regierung ihn vielleicht sterben lassen. Ich will mir das nicht mit ansehen. Ich weiß nicht, ob ich auch nur eine Woche im Gefängnis aushalten werde.“ Ich sagte: „Sag doch so etwas nicht!“ Kaka antwortet nicht darauf.

Bevor Bapu mit den Polizisten ging, sprach er Gebete. Die Atmosphäre war geladen. Bapu hatte schon gesagt: Nach seinem Gefängnisaufenthalt werde jeder Inder zu einem Führer werden und er werde die Initiative im Kampf gegen die Regierung ergreifen und dabei Gewaltfreiheit fest im Sinn haben. Er hatte vorausgesagt, der Kampf werde kurz und schnell sein. Wir alle waren sehr aufgeregt.

Die vier wurden zum Polizeiauto gebracht. Als Kaka einstieg, sagte ich: „Im freien Indien sehen wir uns wieder!“

Zur Antwort küsste Kaka mich auf die Wange. Das war mein letzter Kuss von Kaka.



Mahadev und Narayan Desai

22. KAKA IST NICHT MEHR DA

AM MORGEN des 15. August 1942, sechs Tage nachdem er als Gefangener der Regierung den Agakhan-Palast betreten hatte, starb Kaka. Mutter und ich wurden nicht von Regierungsbeamten benachrichtigt, obwohl sie wussten, dass wir in Sevagram waren. Wir hörten am nächsten Tag von Freunden davon, die es im Radio gehört hatten. Kakas plötzlicher Tod war Anlass zu allen möglichen Gerüchten, die im Land kursierten. Einige sagten, die Regierung habe ihn vergiftet. Einige sagten, er sei durch einen Stromschlag getötet worden. Wir wussten, dass Kaka Herzprobleme gehabt hatte und wir wussten auch, wie groß die Sorgen waren, die er sich über das Fasten machte, das Bapu vorhatte. Darum schenkten wir den Gerüchten keinen Glauben.

Als Kaka kremiert wurde, schickte uns Bapu ein Telegramm. Es dauerte drei Wochen, ehe es in Sevagram ankam. Darin hieß es: „Mahadev starb den Tod eines patriotischen Jogi“. Vielleicht gibt der Inhalt darüber Auskunft, warum es so lange aufgehalten wurde. In einem beigefügten Brief drückten Regierungsbeamte ihr Bedauern über die „unbeabsichtigte“ Verzögerung aus. Dieser Brief brachte mich völlig zur Verzweiflung.

Zu diesem Zeitpunkt baten Mutter und ich um die Erlaubnis, Bapu zu besuchen. Die Bitte wurde abgelehnt. Man teilte uns nicht mit, wo Kaka kremiert worden war. Man enthielt uns sogar seine Asche vor.

Wir wussten jedoch, dass Kaka im Palast verbrannt worden war. Wir erfuhren auch, dass Bapu zweimal am Tag den Verbrennungsplatz besuchte und dort Blumen hinlegte. Später bekamen wir von Bapu etwas Asche, die er hatte bewahren können.

Für Mutter und mich konnte die Leere, die Kakas Tod in uns hinterlassen hatte, durch nichts gefüllt werden. Noch Jahre nach seinem Tod litten wir darunter, dass wir ihn verloren hatten. Nicht nur, dass wir ihn geliebt hatten, sondern er war auch unsere

einzigste Stütze gewesen. Aber wir waren doch keinen Augenblick gegen die Regierung erbittert. Wir dachten, das gehöre alles zum Kampf gegen die britische Herrschaft. In der Bereitschaft zum Opfer, ohne dass man grollte, bestand die Schönheit des gewaltfreien Kampfes. Ich empfand tatsächlich etwas wie Stolz, dass Kaka im Gefängnis gestorben war.

Bapu führte seinen Plan, vom Betreten des Gefängnisses an zu fasten, nicht aus. Aber im nächsten Februar fastete er. Mutter und ich baten noch einmal darum, ihn besuchen zu dürfen. Dieses Mal sagte man uns, es sei uns gestattet. Wir müssten uns jedoch damit abfinden, dass wir als Gefangene dableiben würden und keinen Kontakt zur Außenwelt haben dürften. Wir nahmen die Bedingungen an.

Ein dreieinhalb Meter hoher Stacheldrahtzaun war um den ganzen Komplex gezogen worden. Sechshundsechzig Bewaffnete waren Tag und Nacht auf Wache. Bapus Liege war auf halbem Weg zur langen Veranda des Palastes. Es war sein siebenter Fastentag. Als wir uns vor ihm verbeugten, schossen Mutter die Tränen, die sie sechs lange Monate zurückgehalten hatte, aus den Augen. Bapu versuchte etwas zu sagen. „Mahadev ...“ Aber seine Stimme versagte nach diesem ersten Wort und seine Augen waren voller Tränen. Es war das erste Mal, dass ich Bapu weinen sah. Wir gingen gleich wieder, um ihn nicht zu sehr anzustrengen.

Wir blieben noch drei Wochen im Palast, aber wir sprachen nur selten mit Bapu. Fast unaufhörlich sprach ich jedoch mit Pyarelal, der nun zu Bapus Chefsekretär geworden war. Bei diesen Gesprächen hörte ich zum ersten Mal, dass Bapu mit den weitverbreiteten Sabotageakten gegen Regierungseigentum nicht einverstanden war. Ich war *für* solche Aktionen gewesen. Auch ich hatte geplant, in dunklen Nächten gemeinsam mit einer örtlichen Gang, die mit Bambus-Messern bewaffnet war, Briefkästen anzuzünden. Einer aus dieser Gang hatte davon gesprochen, er wolle einen Revolver bei sich tragen. Ich war sofort auf der Hut.

Ich hatte ihm in aller Festigkeit gesagt, dass es bei Gewaltfreiheit keinen Platz für einen Revolver gebe.

Ich hatte jedoch gedacht, dass außer der Zerstörung von Leben und privatem Eigentum Gewaltfreiheit keine weiteren Handlungen ausschliesse. Ich hatte mich darüber gefreut, wenn ich las, dass Telefonleitungen zerschnitten und Eisenbahnschienen herausgerissen worden waren. In einigen Teilen des Landes war es Sabotage-Kampagnen gelungen, die Regierung in die Hände des Volkes zu legen. Derartige Nachrichten machten mich stolz. Ich hatte Kontakte mit Saboteur-Banden aufgenommen. Ich hatte Untergrund-Berichte veröffentlicht. Bei alledem hatte ich geglaubt, so zu handeln, wie Bapu es wünschte.

Alles das erzählte ich Pyarelal. Er hörte geduldig zu. Nicht nur geduldig, sondern auch mitfühlend. Aber allmählich verstand ich, dass die Beschädigung eines jeden Eigentums gewalttätig war, dass jede Geheimnistuerei den gewaltfreien Kampf beschädigte. Gewalt war die Handlungsweise der Regierung, nicht unsere. Aber ich fühlte mich deswegen nicht schuldig. Bapu hatte unsere Fehler als Verrücktheiten eingestuft. Er hatte versucht, einen Weg zu finden, um das Land wieder in die richtige Spur zu bringen. Aber er hatte die Irrtümer eines jeden, der aus Liebe zu Indien handelte, nicht verurteilt. Deshalb war jedermann in Indien bereit, Bapus Führung anzunehmen.

Im Palast hatten wir viel freie Zeit. Ich nutzte meine, um eine englische Übersetzung von Victor Hugos *Les Miserable* zu lesen. Bapu war überrascht, als er das hörte. Er rief mich zu sich und lobte mich. Ich war beschämt. Pyarelal sagte zu Bapu: „Du denkst, er wäre immer noch der kleine Babla. Aber er spricht mit mir über die Situation der Nation. Wir haben schon eine lebhaftige Debatte über Gewaltfreiheit geführt.“ Das beschämte mich noch mehr.

Bapu sagte: „Oh, ich weiß. Schon als kleines Kind argumentierte er gerne. Aber dieses Mal überrascht es mich, dass er so gut Englisch kann.“

Er wandte sich an mich und sagte: „Da ihr über Gewaltfreiheit gesprochen habt, solltest du wissen, dass sich meine Auffassung davon weiterentwickelt hat. Früher glaubte ich, dass es nicht erlaubt sei, in einem Teil des Landes Gewaltfreiheit einzusetzen, wenn in einem anderen Teil Gewalt ausgeübt wurde. Heute glaube ich, dass die Gewaltfreiheit ihr kleines Licht mitten in die tiefste Dunkelheit der Gewalt wirft.“

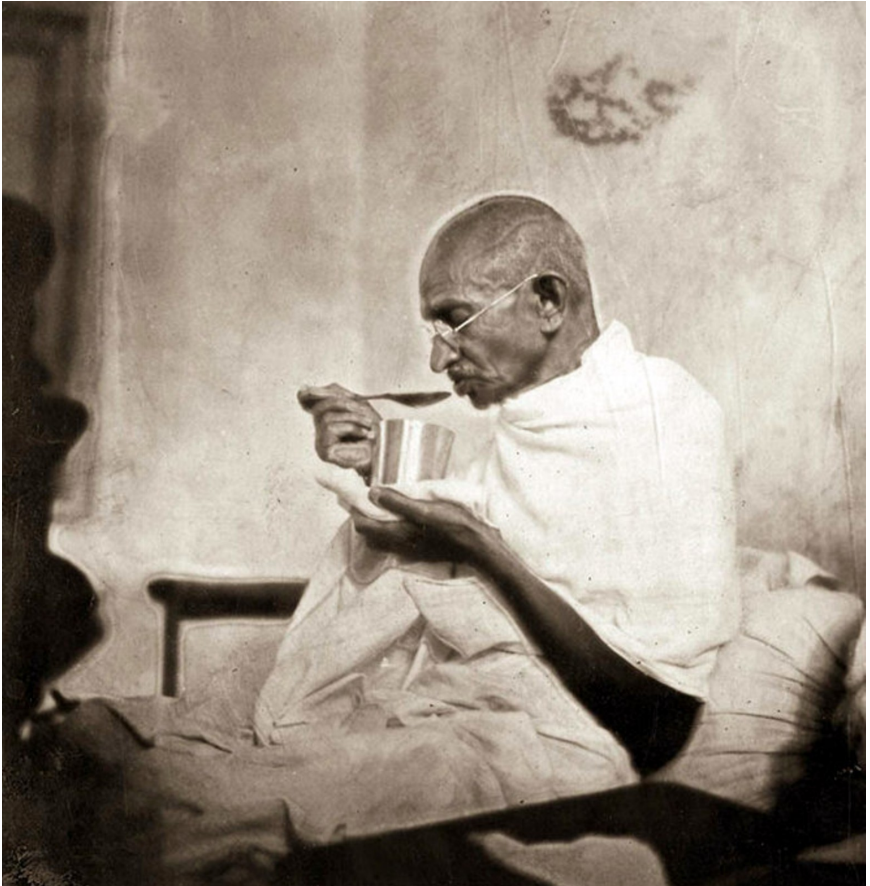


Foto: Kanu Gandhi

Ich schreibe diese Zeilen während wir uns dem Jahre 1969, dem Jahr des hundertsten Geburtstag Bapus, nähern. Schon vor einem

Vierteljahrhundert starb Kaka. Was ist schon ein Vierteljahrhundert oder auch ein Jahrhundert im Laufe der Ewigkeit? Und doch kann selbst ein Augenblick der Begegnung mit den Rechtschaffenen – sei es in der Erinnerung oder im gegenwärtigen Leben – ein Boot sein, das uns vom Ufer dieser Welt in die Ewigkeit trägt.



Narayan Desai

Foto: Blog.GujaratiLexikon.com

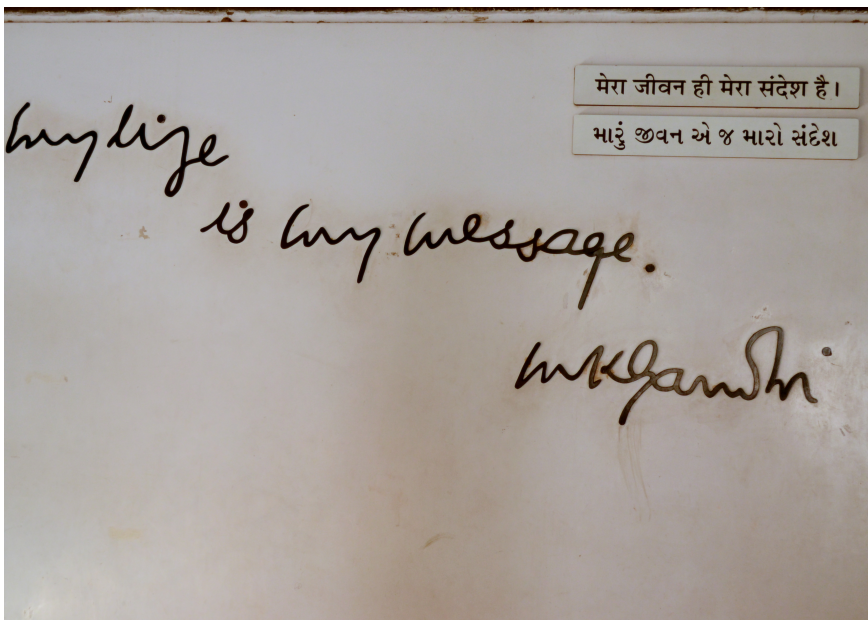
ANHANG I: SEVAGRAM

<http://www.gandhiashramsevagram.org/>

„Mein Leben ist meine Botschaft“

„Ihr könnt gewiss sein, dass ich jetzt genau das Leben lebe, das ich mir wünsche. Was ich bei mehr Licht zu Beginn hätte tun können, tue ich jetzt an meinem Lebensabend, am Ende meiner Laufbahn, und jetzt baue ich von Grund auf auf. Wenn ihr wissen wollt, was ich bin, dann studiert meine Lebensweise hier, studiert meine Umgebung. Die Verbesserung des Lebens in den Dörfern ist das einzige Fundament, auf dem die Bedingungen in Indien auf die Dauer verbessert werden können.“

M. K. Gandhi -*Harijan*, 8-8-1936 / *Bombay Chronicle*, 7-3-1937



Als Gandhi 1930 für Salz-Satyagraha seinen *padayatra* (Fußmarsch) vom Sabarmati Ashram nach Dandi antrat, beschloss er, nicht nach Sabarmati zurückzukehren, ehe die Unabhängigkeit erreicht wäre. Damals wurde die Unabhängigkeit nicht erreicht und Gandhi wurde für länger als zwei Jahre eingekerkert. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis verbrachte er einige Zeit auf

Reisen. Er beschloss, ein Dorf in Mittelindien zu seinem Hauptquartier zu machen. 1934 kam er auf Einladung von Jamnalalji Bajaj nach Wardha. (wiki/Jamnalal_Bajaj)

Im April 1936 errichtete Gandhiji seinen Wohnsitz im Dorf Shegaon. Später nannte er ihn Sevagram, Dorf des Dienstes. Als Gandhiji dorthin kam, war er 67 Jahre alt. Von da an wurde Sevagram zu einem inspirierenden Ort. Viele Entscheidungen über wichtige nationale Angelegenheiten und Bewegungen traf er dort. Es wurde zum Zentrum für einige Institutionen für Aktivitäten zum Aufbau der Nation, die Gandhiji entworfen hatte, damit sie der dem Land innewohnenden Stärke dienen. Shegaon ist ein kleines Dorf 8 km von der Stadt Wardha entfernt und liegt in Maharashtra, 75 km von Nagpur entfernt.



Jamnalal-Bajaj-(1889-1942),-17.3.2006

Trotz vielen praktischen Schwierigkeiten beschloss Gandhiji, sich dort niederzulassen. Zwar hatte er zunächst nicht die Absicht, irgendjemanden außer Kasturba dort zur Gesellschaft zu haben, aber der Arbeitsdruck machte die Anwesenheit von Mitarbeitern notwendig, sodass der Ort schließlich zu einer voll ausgebildeten Institution wurde. Es gab dort keine öffentlichen Einrichtungen, nicht einmal eine Post oder eine Telegrafenburgelung. Die Briefe wurden gewöhnlich aus Wardha gebracht. In der Nähe gab es ein

weiteres Dorf mit demselben Namen und die Briefe wurden oft irrtümlich dorthin befördert. Auch das war ein Grund dafür, dass Gandhiji das Dorf 1940 in SEVAGRAM, das Dorf des Dienstes, umbenannte.



Gandhis Hütte in Sevagram

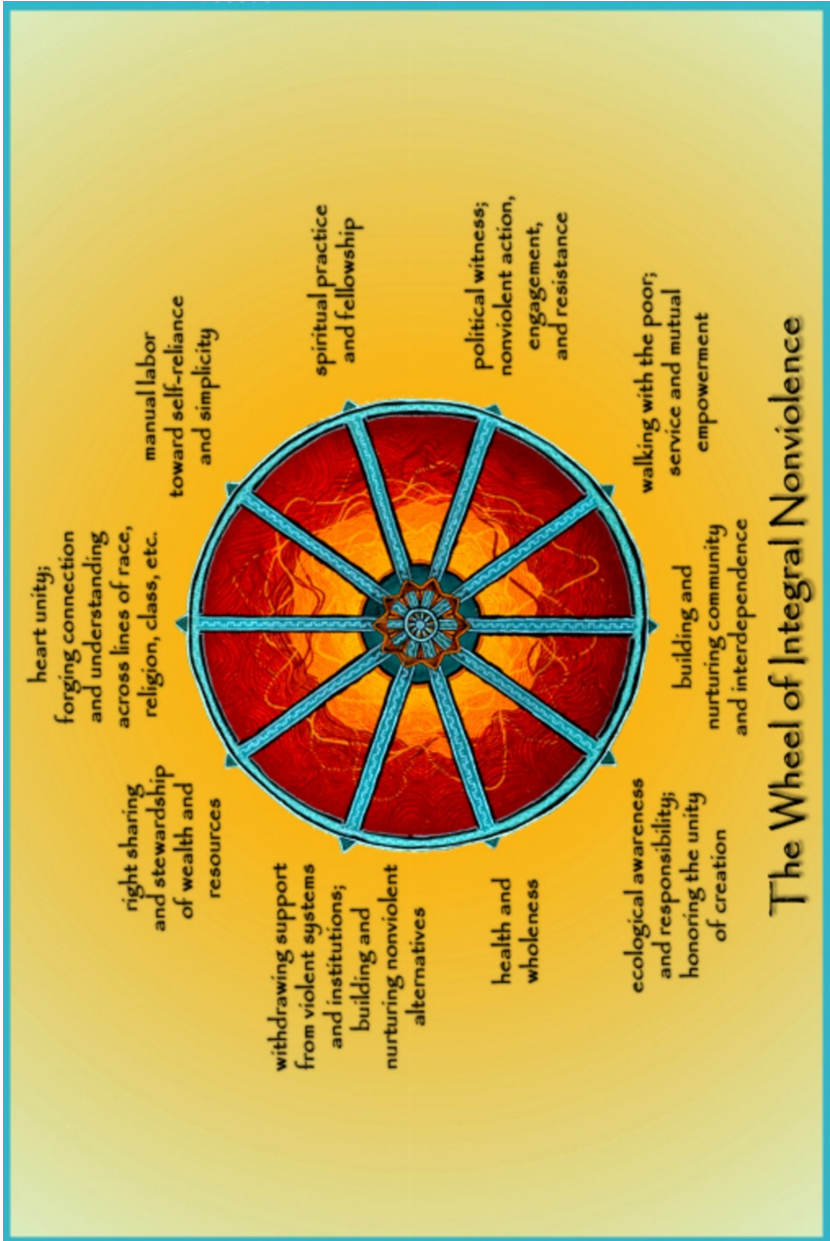


Spaziergang in Sevagram



Mahadev Desai. Foto vom Cover *The Fire and the Rose*

ANHANG II: Das Rad der integralen Gewaltfreiheit



Das Rad der integralen Gewaltfreiheit (im Uhrzeigersinn)

Oben:

Einigkeit der Herzen; zunehmende Verbindung und zunehmendes Verständnis über die Grenzen von Rasse, Religion, Schicht usw. hinaus

Handarbeit mit dem Ziel der Eigenständigkeit und Einfachheit

Spirituelle Praxis und Gemeinschaft

Politische Zeugenschaft , gewaltfreie Aktion, Engagement und Widerstand

Zu den Armen halten; Dienen und gegenseitige Stärkung

Unten:

Aufbau und Förderung von Gemeinschaft und Unabhängigkeit

Aufmerksamkeit und Verantwortung hinsichtlich der Ökologie; die Einheit der Schöpfung in Ehren halten

Gesundheit und Ganzheit

Gewalt-System und –Institutionen Unterstützung entziehen; Aufbau und Förderung gewaltfreier Alternativen

Gerechtes Teilen und gemeinsames Verwalten von Wohlstand und Ressourcen

GLOSSAR (Die englischen Umschriften wurden bis auf Ausnahmen beibehalten.)

Ahmedabad: Eine Stadt nahe Gandhis Aschram am Sabarmati

Aschram: Eine spirituelle Gemeinschaft. Auf Englisch heißen die Bewohner *ashramites*, im deutschen Text: Aschrambewohner.

Ba: Mutter. Name der Aschrambewohner für Gandhis Frau Kasturba. (Die Mutter des Autors wird Mutter genannt.)

Babla: Kosenname für den Autor als Kind.

Bapu: Vater. Name der Aschrambewohner für Gandhi.

Bhagavad Gita: Heiliges Buch der Hindus. Inhalt: die spirituellen Gespräche Krischnas, einer Inkarnation Gottes, mit seinem Schüler Arjuna.

Chappati: Weizenfladen

Ziviler Ungehorsam: Bei Gandhi eine Form des Protests, bei dem die Protestierenden ein ihnen ungerecht erscheinendes Gesetz brechen und dann die entsprechende Strafe auf sich nehmen.

Kongress: Vgl. *Indian National Congress*, indischer Nationalkongress

Durga: Vorname der Mutter des Autors

Gujarat: Heimatprovinz Gandhis und der Familie des Autors in Westmittelindien, dort lag auch der Aschram am Sabarmati. Die Sprache dort heißt Gujarati.

Gurudew: Vgl. Tagore.

Harijan: Kind Gottes. Gandhis Name für die Unberührbaren (vgl. dort). Ebenso Name von Gandhis Wochenzeitschrift, die in Englisch, Hindi und Gujarati erschien.

Hindi : Die am meisten verbreitete Sprache in Indien

Unabhängigkeit: Am 15. August 1947 gewann Indien die Unabhängigkeit von der britischen Herrschaft [auf den Tag genau fünf Jahre nach Kakas Tod].

Indian National Congress: Indischer Nationalkongress, politische Organisation, die von Gandhi neu organisiert wurde, damit sie die indische Unabhängigkeitsbewegung leite. Im Allgemeinen nur „Kongress“ genannt. Keine Regierungskörperschaft. Nach dem Erlangen der Unabhängigkeit wurde der Kongress die herrschende politische Partei Indiens.

Jawaharlal: Vgl. Nehru

Kasturbai/Kasturba: Gandhis Frau. Die zweite Form ist eine Zusammenziehung aus Kastrubai und Ba, wie sie allgemein im Aschram genannt wurde.

Khadi: Handgesponnener Stoff. Ein Wirtschaftsreformprogramm Gandhis, mit dem die dezentralisierte Produktion gefördert wurde.

Krishna: Für Hindus eine Inkarnation Gottes. Übergeordneter Partner im Gespräch der Bhagavad Gita.

Maganwadi: Maganlal-Park. Ein Anwesen in Wardha, das die Anhänger Gandhis als eines ihrer Aktivitätszentren nutzten. Nach Gandhis verstorbenem Neffen genannt.

Maganlal Mahadev/Mahadevbhai: Mahadev Desai, Vater des Autors und Gandhis Chefsekretär

Mahatma: Große Seele. Gandhi verliehener bekannter Titel, etwas zwischen einem Heiligen und einem Messias

Niem: Baum mit bitteren Blättern

Nehru, Jawaharlal: Ein hoher politischer Mitarbeiter Gandhis; nach den ersten siebzehn Jahren der Unabhängigkeit Indiens Ministerpräsident.

Pandit: Ein Titel, der Achtung vor einem Gelehrten ausdrückt

Rama: Vgl. Ramayana

Ramayana: Den Hindus heiliges Buch. Episches Gedicht von den Abenteuern Ramas, einer Inkarnation Gottes.

Sabarmati: Größter Fluss im Gujarat. Auch Name eines Dorfes am selben Fluss gegenüber der Stadt Ahmedabad. (Vgl. Auch Sabarmati -Aschram.)

Sabarmati-Aschjram: Von 1917 bis 1930 Heimatstandort Gandhis und seiner Anhänger. Lag neben dem Dorf Sabarmati am Ufer des gleichnamigen Flusses. Schauplatz der ersten Kapitel dieses Buches.

Sanskrit: Alte indische Sprache, in der die heiligen Bücher des Hinduismus geschrieben sind, Ursprungssprache der meisten modernen indischen Sprachen.

Sari: Bekleidung für Frauen aus einem einzigen Stück Stoff, das auf besondere Weise um den Körper geschlungen wird.

Satyagraha: Wahrheitskraft. Gandhis Form der gewaltfreien direkten Aktion mit dem Ziel, Gerechtigkeit herzustellen. Grundet sich darauf, Zusammenarbeit mit Ungerechtigkeit zu verweigern und das Leiden, das daraus folgt, auf sich zu nehmen, um damit das Gewissen des Gegners zu wecken. Schließt Folgendes hinsichtlich des Gegners aus: Schädigung, Täuschung, Geheimnistuerei, Vergeltung und Hass. Im weiteren Sinn eine Lebensweise, in der sich der Mensch der Suche nach Wahrheit und ihrer Verwirklichung im praktischen Leben widmet.

Ergänzung in der deutschen Ausgabe:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Satyagraha>

Satyagraha ist eine von Mohandas Gandhi in Südafrika entwickelte Grundhaltung, die (als politische Strategie) darauf beruht, die Vernunft und das Gewissen des Gegners anzusprechen durch

- die eigene Gewaltlosigkeit (*non-violence, Ahimsa*) und
- die Bereitschaft, Schmerz und Leiden auf sich zu nehmen (*soul force*).

Absicht dabei ist, den Gegner „umzudrehen“, ihn als Verbündeten und Freund für die eigene Sache zu gewinnen. Diese Strategie gründet sich auf die Idee, dass der Appell an Herz und Gewissen des Gegners effektiver ist als ein Appell, der sich auf Drohungen oder Gewalt stützt. Gewalt führt – gegebenenfalls mit zeitlicher Verzögerung – zu Gegengewalt. Gewaltlosigkeit dagegen unterbricht die Gewaltspirale und ist in der Lage, den Gegner auf die eigene Seite zu ziehen (Gandhi, *Non-Violent Resistance {Satyagraha}*, S. iii, Editor's Note).

Gandhi sieht *Satyagraha* nicht als eine Waffe der Schwachen, sondern als eine Waffe der geistig Stärksten.

Satyagrahi: eine Person, die Satyagraha übt

Sevagram: Dienst-Dorf. Kurzbezeichnung für den Aschram Sevagram, Heimatstandort Gandhis und seiner Anhänger von 1936 bis zu seinem Tod 1948. Ursprünglich der Name, den Gandhi dem Dorf Segaoon nahe Wardha in Mittelindien gab, neben dem der Aschram entstand.

Sikh: Anhänger der Sikh-Religion. Sie entstand um das Jahr 1500 in der indischen Nordwestprovinz Punjab als hinduistische Reformbewegung.

Tagore, Gurudev Rabindranath: Großer Dichter, Künstler, Philosoph und Erzieher in Indien. Der Titel „Gurudev“ wird gemeinhin Tagore beigelegt und bedeutet „großer Lehrer“.

Unberührbarer: Angehöriger einer indischen Gruppe von Kastenlosen. Er führt sanitäre Aufgaben aus, die andere Hindus als verunreinigend ansehen.

Vizekönig: Hauptvertreter der britischen Kolonialregierung in Indien

Wardha: Stadt in der Nähe des geografischen Zentrums Indiens, auch der die Stadt umgebende Distrikt. Seit 1933 lagen die nationalen Zentren der gandhischen Aktivitäten in diesem Distrikt.

ANGABEN DER DIGITALEN QUELLEN Text:

Einige Illustrationen (bei anderen dort angegeben)

„Miraben“

https://www.google.de/imgres?imgurl=http://www.indianetzone.com/photos_gallery/13/Madeline_Slade_973.jpg&imgrefurl=http://www.indianetzone.com/2/mira_behn.htm&h=170&w=163&tbid=itiCZtKh3KIHVm:&tbnh=170&tbnw=163&usg=__dd23h1kOE_h_MwcV-e-2XQmMXQ4=&vet=10ahUKEwjzqe3CjYbXAhXPY1AKHXGcCE0Q_B0ImQEwCg..i&docid=6IRMTZJy5UnS8M&itg=1&client=firefox-b&sa=X&ved=0ahUKEwjzqe3CjYbXAhXPY1AKHXGcCE0Q_B0ImQEwCg

Gandhis Zimmer

AquaMellon 11:01, 24 September 2006 (UTC) - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1208847>

Sabarmati Ashram: Gandhi's Aschram overlooking the Sabarmati river. Photograph taken ty S.K.Desai.

07:04, 5 January 2006 LICENSETOKILL.

Mahadev Desai

https://www.google.de/imgres?imgurl=https://www.poemhunter.com/i/p/25/1652325_b_6633.jpg&imgrefurl=https://www.poemhunter.com/mahadev-desai/&h=200&w=140&tbnid=78aSwdPonClzzM:&tbnh=186&tbnw=130&usg=__7MeJwvpWbmdyLtHRM5PuwpHB-zl=&vet=10ahUKEwj468mzpobXAhWBJ8AKHVdqBUwQ_B0ligEwCg..i&docid=RwsyX6aV5p80XM&itg=1&client=firefox-b&sa=X&ved=0ahUKEwj468mzpobXAhWBJ8AKHVdqBUwQ_B0ligEwCg

Kasturba Gandhi. Gemälde von Boris Georgi

<https://i.pinimg.com/736x/44/43/99/4443998c094244d4cc65793dbdd9bdab--gandhi-bulgarian.jpg>

Mahadev und Narayan Desai

<https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox->

[b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93](https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93M%253A%252C_uRGNowq_APJ-M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq8LtehsZh93M:)

[M%253A%252C_uRGNowq_APJ-](https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93M%253A%252C_uRGNowq_APJ-M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq8LtehsZh93M:)

[M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved](https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93M%253A%252C_uRGNowq_APJ-M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq8LtehsZh93M:)

[=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq](https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93M%253A%252C_uRGNowq_APJ-M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq8LtehsZh93M:)

[8LtehsZh93M:](https://www.google.de/search?q=young+Narayan+desai&client=firefox-b&dcr=0&tbm=isch&source=iu&pf=m&ictx=1&fir=psq8LtehsZh93M%253A%252C_uRGNowq_APJ-M%252C_&usg=__x6fSet60hivHvE_SelqpdSeL8Gk%3D&sa=X&ved=0ahUKEwjg3rXumYbXAhVrD8AKHS2NDtEQ9QEIPzAC#imgrc=psq8LtehsZh93M:)